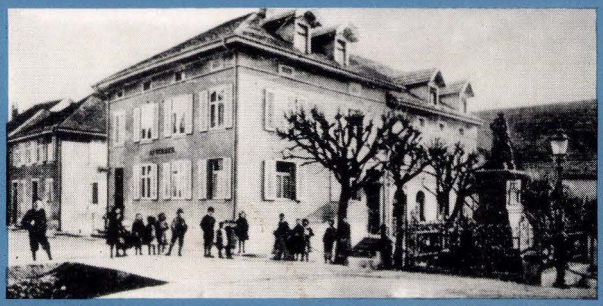
Die Gailinger Juden

Materialien zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Gailingen aus ihrer Blütezeit und den Jahren der gewaltsamen Auflösung















Herausgegeben von Eckhardt Friedrich und Dagmar Schmieder-Friedrich

Die Gailinger Juden

Materialien zur Geschichte der
jüdischen Gemeinde Gailingen aus ihrer Blütezeit
und den Jahren der gewaltsamen Auflösung

Herausgegeben von Eckhardt Friedrich
und Dagmar Schmieder – Friedrich

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Arbeitskreis für Regionalgeschichte e.V.
Konstanz 1981

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

© Eigenverlag des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V.
Konstanz 1981
Alle Rechte vorbehalten
Satz: Press Roman mit IBM 82 Composer
Druck u. Herstellung: Druckwerkstatt Haslach, 7988 Wangen-Haslach
Umschlaggestaltung: team moderne werbung gmbh, Konstanz
Vertrieb über Postfach 7767, 7750 Konstanz
Printed in Germany
ISBN 3-923215-02-9

1. Auflage 1500, 1981
2. Auflage 1000, 1982
3. Auflage 750, 1987

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Schriftenreihe
des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V.
Nummer 3

Konstanz 1981

Inhalt

Zur Einführung 9

Auszüge aus den Ortsbereisungs-Protokollen
des Großherzoglichen Bezirksamtes Konstanz
von 1878 bis 1909 17

Das politische Klima in Gailingen
zwischen 1928 und 1934 55

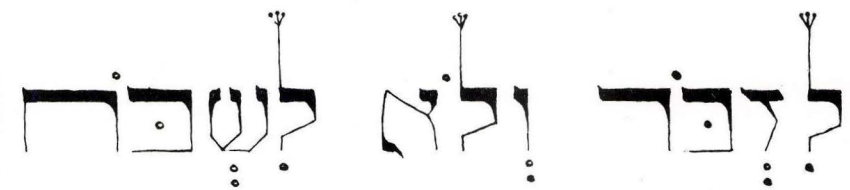
Tagebuchaufzeichnungen
aus der Zeit von 1932 bis 1935
von Heinz Heilbronn 69

Die "Reichskristallnacht" am 10. November 1938
in Gailingen
Ein Bericht von Frau Rabbiner Bohrer 96

Die Deportation der Gailinger Juden
am 22. Oktober 1940
Ein Bericht von Frau Friesländer-Bloch 111

Statt eines Nachwortes 122

Bildnachweis 124



... lis-kor we-lo lisch-ko-ach

zu erinnern und nicht zu vergessen

Inschrift an der Gedenkstätte "Yad Vashem" in Jerusalem

Zur Einführung

Gailingen liegt am Hochrhein zwischen dem Bodensee und Schaffhausen. Diese deutsche Gemeinde ist überwiegend von Schweizer Gebiet umgeben und verfügt nur in nördlicher Richtung über eine relativ schmale Verbindung zu Deutschland hin.

Während des Dreissigjährigen Krieges hatten die Schweden Gailingen um das Jahr 1640 dreimal in Brand gesteckt und die Bauern vertrieben oder ermordet. Nach dem Friedensschluss von 1648 benötigte die vorderösterreichische Regierung, zu deren Herrschaftsgebiet Gailingen gehörte, Menschen und Geld zum Wiederaufbau. Deshalb gestattete der Nellenburgische Landvogt von Hohenems 1657 einigen jüdischen Familien die Niederlassung. Gegen Zahlung hoher Abgaben wurden ihnen begrenzte Rechte zugebilligt und Schutz gewährt.

Mit dem Schutzbrief garantierte der Landvogt, dass Juden privat und öffentlich ihre Zeremonien abhalten, einen Rabbiner anstellen, bei Streitigkeiten diesen oder ein bürgerliches Gericht anrufen und in begrenztem Umfang Handel in der Landgrafschaft treiben konnten.

*Die wirtschaftliche Lage der Juden in Gailingen war, wie die der meisten jüdischen Landgemeinden in Baden, bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ziemlich schlecht. Zahlreiche Gesetze behinderten das wirtschaftliche Fortkommen und viele Sonderabgaben, speziell für Juden, minderten die ohnehin schon schmalen Einkünfte. Wie sich die wirtschaftliche Lage im Vergleich zu den christlichen Bewohnern Gailingens damals ausnahm, können wir nicht sicher sagen, sie wird jedoch ungünstiger gewesen sein.**

* "Man möge die Gemeinde (1766) vor weiteren Juden verschonen" heisst es in der Akte des Generallandesarchivs Nr. 229/52874. "Sie (die Juden) seien bettelarm und verursachten der Gemeinde viel Schaden." Zitiert nach Huettner, 1978, S. 32.

Nothandel war zunächst die überwiegende wirtschaftliche Basis für die Gailinger Juden. Lange galt die Bestimmung, dass nur das erstgeborene Kind die Möglichkeit hatte, in den Schutz des Geburtsortes aufgenommen zu werden. Die Nachgeborenen mussten sich auf die Suche nach einem neuen Schutzort begeben.*

In den Jahren 1800 bis 1862 erfolgte eine schrittweise Lockerung der strengen Vorschriften und Gesetze für die Juden in Baden. Im Zuge der zunehmenden Erleichterungen, bis hin zur Erlangung der vollen bürgerlichen Rechte im Jahre 1862, nahmen die jüdischen Gemeinden in Baden einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung, der vor allem auf Viehhandel sowie Handel jeglicher Art und Grössenordnung und der Ausübung aller anderen, bisher der christlichen Bevölkerung vorbehaltenen Berufe basierte. Dies schuf dann auch die Voraussetzungen für den Aufstieg und den Wohlstand der Gailinger jüdischen Gemeinde von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an.

Die Grenzlage Gailingens begünstigte den Handel und zog immer mehr jüdische Familien an. Waren es 1734 erst 18 Familien, so hatte die jüdische Gemeinde 1825 bereits 596 Mitglieder (48 % der Einwohner), 1843 übertraf die Zahl der Juden die christliche Einwohnerzahl erstmals und 1858 war die Höchstzahl mit 996 jüdischen und 982 christlichen Einwohnern erreicht. Danach nahm ihr numerischer Anteil an der Gemeinde Gailingen mit der allgemeinen Emanzipation der Juden in Europa und aus wirtschaftlichen Gründen wieder ab. Viele zogen in grössere Städte, vor allem nach Zürich und Konstanz, aber auch in entferntere Regionen und zum Teil nach Übersee.

1870 wurde mit Leopold Guggenheim erstmals ein jüdischer Bürgermeister gewählt; er hatte das Amt bis zu seinem Tode 1884 inne und war sehr angesehen. 1875 zählte Gailingen noch 704 (41 %), 1900: 663 (39 %), 1925: 375 (25 %) Juden. Im Jahre 1933 waren noch 314 jüdische Einwohner ansässig, 178 wurden am 22. Oktober 1940 in Konzentrationslager nach Südfrankreich deportiert, die meisten kamen ums Leben.

Die meisten Gailinger Juden übten ein Handelsgewerbe aus, insbesondere den Viehhandel. Daneben gab es jüdische Ladengeschäfte, Bäcker, Metzger, Gastwirte und akademische Berufe. Eine repräsentative Synagoge wurde 1836 eingeweiht. Die jüdische Gemeinde hatte ein eigenes, 1891 erbautes Krankenhaus, das zunächst von Dr. Kalman Heilbronn und dann von seinem Sohn

* "Mit Nothandel kann man im allgemeinen einen solchen Handel bezeichnen, der ohne ausreichendes Kapital und geregelten Geschäftsgang, aus "Not", d.h. in Ermangelung jeder anderen Erwerbsmöglichkeit zur Fristung der dringendsten Lebensbedürfnisse betrieben wird". R. Rürup, 1966, S. 254 zitiert nach Huettner, 1978, S. 33.

Dr. Sigmund Heilbronn bis zu seiner Emigration 1939 ärztlich betreut wurde. Ein Altersheim von überregionaler Bedeutung wurde 1898 errichtet und zu Ehren des badischen Grossherzogs "Friedrichsheim" genannt.

Es gab ein vielfältiges Vereinsleben. Der kulturelle und wirtschaftliche Beitrag für das Gemeindeleben Gailingens war sehr bedeutend. Das Zusammenleben zwischen Juden und Christen war überwiegend harmonisch, man tolerierte gegenseitig die verschiedenen, durch die Religionen bestimmten Lebensweisen, Feste und Feiertage. Diese Lebensform fand sprachlich ihren Niederschlag im "Gailinger Jiddisch", das sich auch bei den Nichtjuden einbürgerte und auch heute noch im Gailinger Dialekt in mancherlei Ausdrücken und Wörtern wiederzufinden ist.

Im heutigen Gailingen sind nur noch tote Zeugen der ehemaligen blühenden jüdischen Gemeinde vorhanden:

Der große, am Waldrand gelegene Friedhof, die im Jahre 1967 eingeweihte Synagogengedenkstätte auf dem Platz der ehemaligen Synagoge, das ehemalige jüdische Schulhaus gegenüber der Synagogengedenkstätte, das als Alterspension für den Landkreis Konstanz dienende „Friedrichsheim", das Gebäude des ehemaligen jüdischen Krankenhauses an der Büsinger Straße, einzelne Patrizierhäuser im alten Ortskern, vor allem in der Rheinstraße, und eine Tafel der Gailinger Ortsgeschichte im Rathaus, die auch auf die jüdische Geschichte der Gemeinde hinweist.

Was ist aus den Menschen geworden, die in diesen Häusern gewohnt haben, wie haben sie gelebt, wie hat das Gemeindeleben ausgesehen, als sie noch daran teilnahmen?

Als Neu-Gailinger haben wir 1978 begonnen, diesen Fragen nachzugehen. Wir fragten zunächst die älteren Einheimischen nach ihren Erinnerungen aus der Zeit des Zusammenlebens mit ihren jüdischen Nachbarn.

Über die Zeit bis zum Beginn der Nazi-Ära erhielten wir reichlich Auskunft, wenn aber das Gespräch auf die Jahre zwischen 1930 und 1940 kam, wurden die Erinnerungen spärlich und die Erzähllust nahm ab. Uns wurde der Eindruck vermittelt, als sei mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten das Böse wie eine fremde, unwiderstehliche Macht über das zuvor friedvoll-harmonische Gemeindeleben hereingebrochen.

In welcher Weise hat sich nun die nationalsozialistische Judenverfolgung in Gailingen ausgewirkt?

Wir kamen dieser Frage in entscheidender Weise näher durch unsere Bemühungen, mit Überlebenden der ehemaligen jüdischen Gemeinde und deren Familienangehörigen in Kontakt zu kommen. Nicht von ungefähr geschah das über die Gräber des jüdischen Friedhofes, wo wir vor allem bei der alljährlich eine Woche vor Beginn des jüdischen Neujahrsfestes stattfindenden Gedenkfeier, unsere ersten Bekanntschaften machten. Unser Interesse fand freundliche

Resonanz und tatkräftige Unterstützung. Der Friedhof war und ist für die ehemaligen Gailinger Juden und ihre Angehörigen aus der Schweiz, aus Israel, den USA und anderen Ländern meist der Bezugspunkt und Anlass zum Besuch der alten Heimat.

Wir möchten uns für die Offenheit und das Vertrauen bedanken, mit dem uns begegnet wurde. Durch die Gespräche und anvertrauten schriftlichen Unterlagen in Form von Tagebuch-Aufzeichnungen, Memoiren und Berichten ist uns ein Stück der deutschen und Gailinger Vergangenheit greifbarer und realer geworden. Um eine Vorstellung von der Blütezeit der jüdischen Gemeinde zu bekommen, haben wir uns auch um eine Rekonstruktion des Gemeindelebens von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bemüht. Ein brauchbares Mittel hierfür schienen uns die Ortsbereisungs-Protokolle des Bezirksamtes Konstanz zu sein.

Mit der Wiedergabe der folgenden Dokumente, Photos, Tagebuch-Aufzeichnungen und Berichte hoffen wir, einen lebendigen und informativen Beitrag zu leisten, durch den sich der Leser ein Bild vom jüdisch-christlichen Gemeindeleben in der zweiten Hälfte des 19. sowie am Anfang des 20. Jahrhunderts machen kann. Viel liegt uns daran, den Einfluss und die Auswirkungen der nationalsozialistischen Rassenideologie auf das Alltagsleben der Gailinger Juden sichtbar werden zu lassen, die Eskalation der Dehumanisierung von zeitweisen oder dauerhaften Einschränkungen über die Vertreibung bis zu Deportation und Mord.

Die Broschüre beginnt mit den Ortsbereisungs-Protokollen des Bezirksamtes Konstanz aus der Zeit zwischen 1878 und 1909 und wird dann fortgesetzt mit einer kurzen Skizze der politischen Verhältnisse in der Gemeinde vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933. Die Tagebuch-Aufzeichnungen von Heinz Heilbronn (1932 - 1935) geben einen Eindruck von den schrittweisen Auswirkungen des Nazi-Terrors auf das jüdische Alltagsleben. Frau J. Bohrer, die Witwe des Rabbiners, berichtet über die "Reichskristallnacht" am 10. November 1938; Frau Friesländer-Bloch über die Deportation am 22. Oktober 1940.

Statt eines Nachwortes ist eine Seite des Tagebuches von Heinz Heilbronn aus dem Jahre 1942 wiedergegeben.

Bedanken möchten wir uns zuerst bei den ehemaligen Gailingern Frau Rabbiner Bohrer, Frau Roesler und Familie Bach-Vogel in Israel, Frau Friesländer-Bloch in St. Gallen und Frau Heilbronn und Sohn Daniel in Lengnau für ihr Vertrauen und ihre Unterstützung sowie ihre Beiträge für diese Veröffentlichung. Für weitere Mithilfe und Anregungen bei der Realisierung dieser Ar-

beit bedanken wir uns bei verschiedenen Mitgliedern des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V., insbesondere Dr. G. Zang, W. Trapp, Dr. A. Moser und O. Burger, ferner den Herren D. Girres und Josef Ruh aus Gailingen. Dank auch an Herrn Kreisarchivar Dr. Götz, der uns den Zugang zu den Dokumenten des Kreisarchivs Radolfzell ermöglicht hat. Der Landeszentrale für politische Bildung in Stuttgart danken wir für die finanzielle Unterstützung und Frau Kestler für die sorgfältige Textherstellung.

Gailingen, im August 1981

Eckhardt Friedrich und Dagmar Schmieder

Zur 3. Auflage

Wir freuen uns darüber, daß die rege Nachfrage für das Büchlein zu einer dritten Auflage geführt hat; Veränderungen wurden nach der ersten Auflage 1981 nicht vorgenommen.
Zu betrauern ist der Tod von Frau Jenny Bohrer, der Ehefrau des letzten Gailinger Rabbiners. Sie verstarb 83-jährig am 20. Februar 1984 in Bne Brak bei Tel Aviv. Für die in Israel lebenden Gailinger hatte sie eine wichtige integrierende Funktion, uns wird sie wegen ihrer Versöhnungsbereitschaft in guter Erinnerung bleiben und für den Leser hat sie durch ihren Bericht über die „Reichskristallnacht" ein bleibendes Zeugnis hinterlassen.

Auch des am 27. Februar 1986 im Alter von fast 90 Jahren verstorbenen Alt-Bürgermeisters von Gailingen, Herrn Josef Ruh, möchten wir an dieser Stelle gedenken: Er war auch in der nationalsozialistischen Zeit um die Aufrechterhaltung der Menschenwürde bemüht.

Konstanz, im Dezember 1986


Altdorf
Hofen
Bibern
Opfertshofen
Büttenhardt
Lohn
Barzheim
Thayngen
Stetten
Herblingen
SCHAFFHAUSEN
Büsingen a. Hochrhein
Buchthalen
Dörflingen
Gailingen
Diessenhofen
Willisdorf
Hilzingen
Gottmadingen
G. Ebringen
G. Bietingen
G. Randegg
Ramsen
Rielasingen
Rielasingen-Worblingen
Worblingen
Arlen
SINGEN (Hohentwiel)
S. Friedingen
H. Buchlingen
H. Binningen
H. Schlatt
H. Riedheim
T. Büßlingen
Twielfeld
Hemishofen

Ortsbereisungs-Protokolle

Der folgende Text ist aus den sogenannten Ortsbereisungsprotokollen zusammengestellt. Diese Ortsbereisungen wurden im Anschluss an die gescheiterte Revolution 1848/49 eingeführt. Der Bezirksamtsvorstand, dem heutigen Landrat in etwa gleichzusetzen, sollte jährlich die ihm unterstellten Gemeinden aufsuchen und darüber Tagebuch führen. Wörtlich heisst es in einem Erlass vom 22.5.1858.: Dem Amtsvorstand sollte Gelegenheit gegeben werden, sich genaue

> *"Kenntniß über die öffentlichen Zustände ihrer Bezirke durch Selbstanschauung zu verschaffen, sich durch unmittelbare Wahrnehmungen und durch einen lebendigen persönlichen Verkehr mit den geistlichen und weltlichen Ortsvorgesetzten sowie anderen Bediensteten und den einzelnen Einwohnern von der Befähigung, Thätigkeit und Amtsführung der Localbehörden an Ort und Stelle selbst zu überzeugen, von den öffentlichen Anstalten Einsicht zu nehmen. Zugleich sollte den Amtsangehörigen dabei Veranlassung geboten sein, ihre Wünsche oder Beschwerden dem Beamten vorzutragen sowie auf Mißstände aufmerksam zu machen, um so diesen abhelfen und wünschenswerthe Verbesserungen anbahnen zu können."* *

Die Staatsverwaltung schuf sich damit ein Instrument, um gewissermassen seismografisch alle Bewegungen in den Gemeinden aufzuzeichnen und nach oben zu melden, einerseits um frühzeitig örtliche Mißstände zu beheben, andererseits um nicht noch einmal unliebsam überrascht zu werden wie in der Revolutionszeit, als ganze Gemeinden sich der revolutionären Bewegung angeschlossen hatten.
Mit Beginn der neuen liberalen Ära (nach 1860) wurden die Ortsbereisungen nicht abgeschafft. Sie dienten nun dazu, die liberalen Gesellschafts- und Wirtschaftsprinzipien durch genaue Auflagen bis in die letzte Landgemeinde hinein durchzusetzen.

*Grossherzoglich Badisches Zentral Verordnungsblatt Nr. 8, Karlsruhe 1858, S. 39 u.40.

Sie fanden in Abständen von zwei bis drei Jahren statt, wobei entweder der Amtsvorstand selbst oder ein Referendar den Ortstermin wahrnahm. Deshalb unterscheiden sich Stil und Inhalt der Protokolle bei jeder Bereisung. Trotz unterschiedlicher Quellen und Informanten ist allen Berichten das Bemühen um vielseitige und möglichst vollständige Information, also um ein objektives Bild des Zustandes der Gemeinde, anzumerken.

Die folgenden Texte sind Ausschnitte aus den Protokollen von 1878 bis 1909. Die Auswahl erfolgte unter dem Gesichtspunkt, die uns heute interessierenden Aspekte des damaligen Gemeindelebens wiederzugeben:
Die Entwicklung der wesentlichen Gemeinde-Institutionen wie Schulen, Krankenhaus, Armenhaus, Gemeindevertretung, Polizei, Feldhüter, Gemeinderechner, Feuerwehr, das Vereinsleben, die Beziehungen der beiden Kirchen untereinander, wirtschaftliche und soziale Faktoren des Gemeindelebens. Um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, wurden nur die Aussagen über Veränderungen in den betreffenden Bereichen berücksichtigt.

Die Ortsbereisungsprotokolle geben in mannigfaltigen, allerdings interpretationsbedürftigen Passagen Auskunft über das Verhältnis zwischen dem christlichen und dem jüdischen Bevölkerungsteil Gailingens.
Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Blütezeit des christlich-jüdischen Gemeindelebens in Gailingen. Mit der Liberalisierung und den Emanzipationsgesetzen für die Juden in Baden, die 1862 die vollen Bürgerrechte erhielten, waren erstmals die Voraussetzungen für ein gleichberechtigtes Zusammenleben mit den Christen gegeben.

Über die Zeit vor 1860 können wir nicht viel sagen. Für die Zeit nach 1860 jedoch wird aber aus Quellen und Überlieferungen durch alte Gailinger von einem gut-nachbarschaftlichen Verhältnis zwischen Christen und Juden berichtet. Um dies zu veranschaulichen, erscheint es uns sinnvoll, die ökonomischen und sozialen Strukturen der jüdischen und christlichen Gemeinde in Gailingen zu verdeutlichen, vor deren Hintergrund dieses harmonische und friedfertige Zusammenleben stattgefunden hat.

Aus den dreissig Jahren Ortsbereisungsprotokollen von 1878 bis 1909 geht hervor, dass die Christen überwiegend Bauern und Tagelöhner waren, die Juden hingegen Händler. Diese wickelten ihre Handelsgeschäfte ausserhalb Gailingens, meist in der Schweiz ab, arbeiteten also nicht am Wohnort. Dies mag den Eindruck des immer wieder erwähnten "Müssiggangs" der Juden erklären, des Juden, der untätig auf der Strasse oder in den Wirtschaften anzutreffen ist. Dazu trug sicher auch der Sabbat bei, der jüdische Sonntag, der von Son-

nenuntergang Freitag bis Samstag dauert, an welchem durch streng religiöse Gesetze jegliche Arbeit untersagt war. So mag beim aussenstehenden Betrachter der Gedanke entstehen, dass die Juden weniger arbeiteten als die Christen, aber mehr verdienten und besser lebten. In den Protokollen wird sogar mehrmals erwähnt, dass dieser "Müssiggang" bereits auf die Christen abfärbe. Unwissenheit und Vorurteil führen hier zur tendenziösen Berichterstattung.

Das christlich-jüdische Verhältnis in Gailingen war, wie es die Protokolle belegen, seit einigen Jahrzehnten durch ungleiche Einkommens- und Vermögensverhältnisse geprägt. Über die ökonomischen Verhältnisse gibt das Ortsbereisungsprotokoll vom Jahr 1878 Hinweise. So sind die grösseren Häuser fast alle in jüdischem Besitz und es gibt nur christliche Dienstboten. Die jüdischen Sozial- und Wohltätigkeitseinrichtungen sind umfassend und werden immer wieder als mustergültig hervorgehoben, ebenso wie auch die Synagoge als reinlich und gut gebaut vom Vertreter des Bezirksamts bezeichnet wird. Demgegenüber wird das christliche Armenhaus wie auch die katholische Kirche durch sämtliche Protokolle hindurch immer wieder wegen ihres baulichen und hygienischen Zustandes bemängelt.

Rathaus und Gemeindeverwaltung, Feuerwehr, Schule, Schlachthaus u.a. werden aus den Gemeindefinanzen unterhalten und sind in kaum beanstandetem Zustand. Das Steueraufkommen der Gailinger Bürger wird somit ausgereicht haben, um die öffentlichen Aufgaben zufriedenstellend ausgestattet und verwaltet zu haben. Dieser Wohlstand der politischen Gemeinde Gailingens ist wohl der jüdischen Gemeinde zu verdanken, die, so kann man aus den ökonomischen Verhältnissen schliessen, mehr zum Gemeindehaushalt beigetragen hat als die christliche Einwohnerschaft. Daraus ergibt sich die Vermutung einer gewissen Abhängigkeit der politischen Gesamtgemeinde von der jüdischen Gemeinde.

Der jüdische Anteil betrug bei den acht Gemeinderäten meist die Hälfte, obgleich der jüdische Bevölkerungsanteil seit 1860 etwa bei der Hälfte der Bevölkerung stagnierte und dann langsam, aber kontinuierlich sank. Mit der Freiheit der Wahl des Wohnortes, welche die Juden mit den Emanzipationsgesetzen gewannen, nahmen viele Gailinger Juden die Gelegenheit wahr, ihren Wohnsitz näher an den Arbeitsplatz zu legen. Sie zogen also in grössere Städte wie Konstanz oder in die Schweiz.

Die Unterschiede der Lebensweise und der sozialen Organisation zwischen Christen und Juden zeigen, dass es Gründe für Spannungen zwischen den beiden Bevölkerungsteilen in Gailingen gegeben hat.

Im Protokoll von 1884 III, 5 wird z.B. darauf hingewiesen, dass der Friedhof (der christliche), welcher der politischen Gemeindeverwaltung zur Pflege obliegt, verwahrlost ist. Die Juden haben ihren eigenen Friedhof, welcher durch die religiöse Gemeinde gepflegt wird. Man könnte daraus schliessen, dass der hälftig von Juden gebildete Gemeinderat die Pflege des christlichen Friedhofes nicht gefördert habe.

Im gleichen Protokoll unter III, 12 steht, dass immerhin ein Teil der Bevölkerung so arm gewesen sei, dass er seine Getränke nur aus gestohlenem Obst bestreite. Es muss also in Gailingen damals viel Armut gegeben haben.
Im Protokoll von 1905 wird darauf hingewiesen, dass fast kein landwirtschaftlicher Grundbesitz in Gailingen schuldenfrei war. Aus mündlicher Überlieferung ist zu entnehmen, dass die christlichen Bauern überwiegend bei den jüdischen Wohlhabenden der Gemeinde Schulden hatten, was eine zusätzliche Quelle für Spannungen zwischen den beiden Bevölkerungsteilen gewesen sein mag.

Die Nichtbeteiligung der jüdischen Frauen am Frauenverein, der jüdischen Mädchen am Haushaltungsunterricht und der jüdischen Männer an der Feuerwehr, in den Protokollen immer wieder bedauernd hervorgehoben, hat ihre Wurzeln in den religiösen Unterschieden der Lebensweise. Abgesehen von einer allgemeinen Tendenz der Absonderung und Trennung der beiden Bevölkerungsteile, ist im Fall des Haushaltungsunterrichtes auch der Grund darin zu suchen, dass die jüdischen Mädchen, im Gegensatz zu den Christen, daheim in der Familie ganz andere Haushaltungsgrundsätze zu erlernen hatten, die durch religiöse Regeln bedingt waren, wie z.B. das koschere Essen.

Was das Problem der freiwilligen Feuerwehr betrifft, die im Protokollzeitraum nie zustande kam, so ist natürlich das Interesse der christlichen Bauern an einer Feuerwehr grösser gewesen als das der Juden. Die Brandgefahr war bei den Bauernhöfen mit den integrierten Wohnungen, Lagerräumen für die Ernte und Stallungen viel grösser als in den reinen Wohnhäusern der jüdischen Familien. Darüber hinaus hatten sich ja spezielle Dorfteile mit überwiegend jüdischer bzw. christlicher Bewohnerschaft herausgebildet, so dass die Gefahr eines übergreifenden Brandes für die jüdischen Häuser nicht so gross gewesen wäre. Die unregelmässige und überwiegend ausserorts stattfindende berufliche Tätigkeit der Juden war auch ein schwerwiegender Hinderungsgrund für die jüdischen Männer, sich einer freiwilligen Feuerwehr anzuschliessen.
Das gute Einvernehmen und das gute nachbarschaftliche Verhältnis kann uns

nicht darüber hinwegtäuschen, dass es neben dem respektvollen Zusammenleben von Juden und Christen Konfliktbereiche gab, in denen die nationalsozialistische Saat auch in Gailingen den Nährboden fand, auf dem sich vereinzelte Spannungen zu einem wahnhaften Rassenhass auswachsen konnten.

Auszüge aus den Ortsbereisungsprotokollen des Großherzoglichen Bezirksamtes Konstanz von 1878 bis 1909.

12.9.1878

Abreise von Konstanz morgens 6.00 Uhr mit der Nationalbahn bis Ramsen, von da mit Wagen von Schrott in Singen bis Gailingen; Rückkunft abends, 7.00 Uhr.

Die Gemeindeverhältnisse von Gailingen sind im allgemeinen sehr befriedigend. Namentlich ist der Gemeindehaushalt in einer ganz musterhaften Ordnung. Die 1877er Gemeinderechnung hat weder Einnahme- noch Ausgaberückstände aufzuweisen und aus den Rechnungspapieren des Rechners gewann ich die Überzeugung, dass voraussichtlich auch das laufende Rechnungsjahr gleich günstig abschliessen wird.
Die Gemeindeschulden wurden 1877 aus den Erträgen eines ausserordentlichen Holzhiebs vollständig bezahlt und es blieb noch ein namhafter Kostenvorrat übrig, aus welchem die Kosten für das im Bau begriffene neue Schlachthaus grossenteils bestritten werden können.
Die Kosten für die Katastervermessung werden ebenfalls in wenigen Jahren vollständig abgezahlt sein. Das Verdienst dieses geordneten Gemeindehaushaltes gebührt neben dem Gemeinderat vorzugsweise dem sehr tüchtigen Gemeinderechner Otto Hirth (zugleich Gemeinderatsmitglied und Bezirksrat), der deshalb auch einen hervorragenden Einfluss in der Gemeinde besitzt.
Die Gemeindeverwaltung ist überhaupt eine gute zu nennen und wenn Bürgermeister L. Guggenheim auch in Handhabung der Polizei etwas energischer



Leopold Guggenheim
geb. Feb. 1818 in Gailingen
gest. 27.11.1884 in Gailingen
Bürgermeister von Gailingen
von 1870 bis 1884
Urgroßvater von Heinz Heilbronn,
Autor des Tagebuches

sein dürfte, so ersetzt er diesen Mangel wieder durch eine zuverlässige und prompte Geschäftsbesorgung in den übrigen Obliegenheiten seines Amtes. Auch der schriftliche Dienst ist in gutem Stand. Von den Mitgliedern des Gemeinderates gehören fünf dem katholischen und drei dem israelitischen Religionsbekenntnis an. In dem Verhältnis der beiden Konfessionsteile, welche sich vor 25 Jahren nahezu gleich standen, ist seither eine wesentliche Verschiedenheit eingetreten, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

Die Einwohnerzahl bestand nach der Volkszählung von

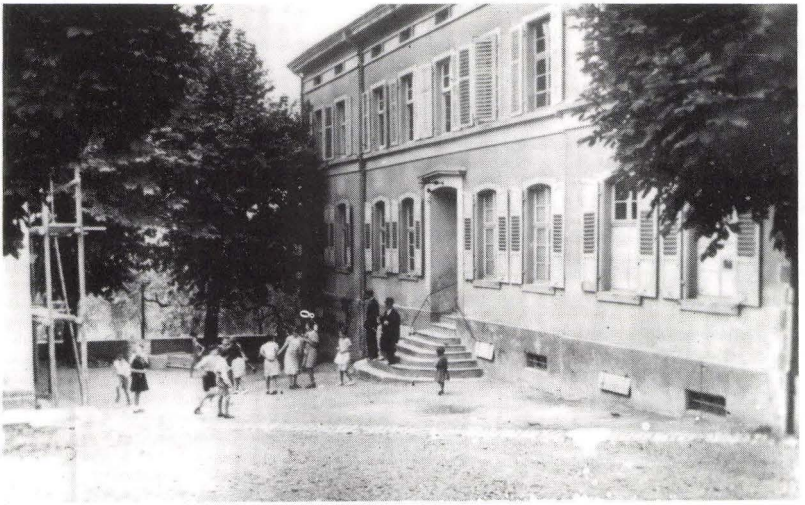
1852 aus	910 Christen,	913 Israeliten,	im ganzen 1.823
1858 aus	982 Christen,	996 Israeliten,	im ganzen 1.978
1864 aus	1.026 Christen,	936 Israeliten,	im ganzen 1.962
1867 aus	1.017 Christen,	925 Israeliten,	im ganzen 1.942
1871 aus	989 Christen,	852 Israeliten,	im ganzen 1.841
1875 aus	1.024 Christen,	704 Israeliten,	im ganzen 1.728

Während danach in diesem Zeitraum die christliche Bevölkerung um 12,5 % zugenommen hat, ergibt sich für die israelitische eine Abnahme von 22,5 % und dadurch im ganzen ebenfalls eine Abnahme von 5,2 %.

Der Erklärungsgrund liegt in der in dieser Periode erfolgten Emanzipation der Israeliten und der Freizügigkeit, in deren Folge eine beträchtliche Anzahl von israelitischen Familien nach grösseren Städten, namentlich nach Konstanz, übergesiedelt ist. Wenn aber die Israeliten in Gailingen jetzt auch an Zahl ihren christlichen Bürgern namhaft nachstehen, so überwiegen sie doch bedeutend an Vermögen. Sie leben fast alle vom Handel (namentlich Viehhandel), während die christlichen Einwohner, mit wenigen Ausnahmen, auf die Landwirtschaft und auf den Taglohn angewiesen sind. Fast alle grösseren Häuser sind im Besitz von Israeliten und es wurde als Tatsache behauptet, dass nicht ein einziger israelitischer Dienstbote in der Gemeinde sei, während doch noch vor 40 bis 50 Jahren die grosse Mehrzahl der Israeliten dem ärmeren Teil der Einwohnerschaft angehört hätten.

Aus dieser allmählich gewordenen Vermögensungleichheit dürfte es sich denn auch erklären, dass eine gewisse Spannung zwischen beiden Konfessionsteilen bemerklich ist, die sich in neuester Zeit durch das Auftreten der israelitischen Konfessionsgemeinde in der Schulfrage sichtlich gesteigert hat. Infolge der Vereinigung der beiden Konfessionsschulen wollte nämlich die Gemeinde auch das bisherige israelitische Schulhaus für die Zwecke der vereinigten Schule benützen. Die Israeliten gingen hierauf aber nicht ein und gestatteten nur den Gebrauch des israelitischen Schulzimmers gegen eine mässige Entschädigung, während sie die Lehrerwohnung an den zweiten katholischen Hauptlehrer zu überlassen bis jetzt beharrlich ablehnten. Es steht hierwegen ein Verwaltungsrechtsstreit bevor, der in dem Interesse des Gemeindefriedens bisher vermieden wurde. Ich war deshalb bemüht, die Gemeindevertreter zur gütlichen Beilegung der bestehenden Differenzen aufgrund eines billigen Vergleichs zu bewegen, in dem die politische Gemeinde das Eigentumsrecht der israelitischen Gemeinde an dem Schulhaus ausdrücklich anerkennen, die letztere dagegen das Schulzimmer und die Lehrerwohnung gegen eine billige Entschädigung etwa auf die Dauer von 10 Jahren zum Gebrauch überlassen möchte. Die Vergleichsunterhandlungen wurden hiernach eingeleitet.

Eine andere unerfreuliche Erscheinung ist die feindselige Parteistellung unter den Israeliten selbst. Dieselben hatten in dem ersten Grund in persönlichen Differenzen des Rabbiners Dr. Löwenstein mit dem früheren israelitischen Hauptlehrer Klein, welch letzterer deshalb auch im vorigen Sommer auf eine



Das jüdische Schulhaus und Wohnhaus der Rabbinerfamilie, heute noch "Judenschule" genannt, liegt am Synagogenplatz gegenüber der früheren Synagoge (eingerüstetes Gebäude links, heute Gedenkplatz). Historisches Foto.

andere Stelle versetzt wurde. Allein die beiderseitigen, der Zahl nach gleichstarken Anhänger,* stehen sich auch nach dem Weggang des Lehrers Klein mit derselben feindseligen Gesinnung gegenüber und befehden sich, zur grossen Belästigung der Behörden, unausgesetzt. Auf der Seite des Rabbiners steht der Synagogenrat, die Gegner haben ihren Schwerpunkt in dem sogenannten "Gemeinnützigen Verein". Wie Rabbiner Dr. Löwenstein mir mitteilt, beabsichtigt er, aus diesem Grunde aus Gailingen fortzuziehen, sobald er anderswo eine angemessene Stelle erhalten könne. Möglich, dass dann die gereizten Gemüter sich allmählich wieder beruhigen.

* Der Konflikt zwischen Orthodoxen und Reformjudentum bestand u.a. darin, dass erstere sich vom politisch-aktiven Leben enthielten und in diesen Dingen dem Schutz des Höchsten anheim stellten. Die Reformjuden dagegen wollten sich am öffentlich-politischen Leben mit dem Ziel der Gleichberechtigung beteiligen. Vgl. Hüttner, S. 77.

I. Den Vollzug der bei der letzten Ortsbereisung getroffenen Anordnungen betreffend:

1. Die neue Wasserleitung hat sich seither gut bewährt und genügt vollständig.
2. Zur Förderung der Reinlichkeit ist im Vollführen der Verordnung vom 27. Juni 1874, die auch in Gailingen schon seit zwei Jahren betrieben wird, sehr viel geschehen.
3. Die unter a, b und d aufgeführten Rinnen- und Dolenanlagen sind hergestellt, bezüglich der unter c und e Bezeichneten, die noch nicht erledigt sind, wird unten das Nähere bemerkt werden.
4. Die Zahl der Strassenlaternen wurde inzwischen auf 20 vermehrt.
5. Das Armenhaus, das übrigens keine Gemeindeanstalt ist, sondern dem katholischen Schul- und Armenfond gehört und aus Stiftungsmitteln unterhalten wird, wurde etwas hergestellt, ist aber noch immer eine sehr mangelhafte Einrichtung. Ich werde unten darauf zurückkommen.
6. Nach längerer Weigerung entschloss sich die Gemeinde im laufenden Jahr zur Erbauung eines Schlachthauses. Dasselbe ist gegenwärtig in Arbeit und verspricht, nach seiner Vollendung dem desfallsigen Bedürfnis vollständig zu genügen.



Das Schlachthaus der Gemeinde steht am Ortseingang von Randegg her.

7. Zur Errichtung eines Feuerwehrcorps besteht noch immer keine Geneigtheit. Die Israeliten scheuen die militärische Organisation und die Christen wollen für sich alleine nicht eintreten. Die Feuerlöschgerätschaften, darunter drei Spritzen, sind in Ordnung.
8. Die Beschwerde wegen des Laufenlassens des Geflügels besteht, trotz der inzwischen erlassenen ortspolizeilichen Vorschrift, noch in gleichem Maße. Der Fehler liegt offenbar an der mangelhaften Besorgung der Feldhut, worüber Näheres weiter unten.

19.8.1880

Abreise vom Amtssitz morgens 5.00 Uhr, bis Gottmadingen zur Bahn, von da mit Wagen von Schrott; Rückkunft abends 7.00 Uhr.

Obige Ortsbereisung, zu welcher der Amtsgehilfe, Rechtspraktikant Dr. Turban, beigezogen wurde, ergab wieder ein recht erfreuliches Bild von den öffentlichen Zuständen dieser Gemeinde. Insbesondere kann das Gemeinderechnungswesen geradezu musterhaft genannt werden.
Das Schlachthaus, dessen Erstellung anfänglich auf starken Widerspruch unter der Bürgerschaft gestossen ist, befriedigt jetzt allgemein und hat schon im letzten Jahr durch die Schlachtgebühren einen Reinertrag von etwa 3 % abgeworfen; es hat einen Feuerversicherungsanschlag von 11.700 Mark.
Ein anderes Projekt, über welches in den beiden letzten Jahren lang verhandelt wurde, nämlich die Feststellung eines Ortsbauplans zur Gewinnung neuer Strassenanlagen, ist leider nur teilweise zur Durchführung gelangt, indem man sich auf die Feststellung der Baufluchten an den bestehenden Ortsstrassen beschränken musste, während die Anlage neuer Strassen an dem Widerspruch der zunächst beteiligten Grundbesitzer gescheitert ist. Bei der ungünstigen Lage des lang ausgedehnten Dorfes am Bergabhang war die Verwertung des unmittelbar unterhalb gelegenen ebenen Geländes zu Bauplätzen aus verschiedenen Gründen höchst zweckmässig, zumal die rege Bautätigkeit an und für sich schon auf die Erschliessung neuer Bauplätze hindrängte. Man wird deshalb diese Angelegenheit zur gegebenen Zeit wieder aufgreifen müssen.
Wenn auch im Verhältnis der beiden Konfessionsteile keine äussere Störung des Friedens wahrzunehmen ist, so ist dasselbe immer noch ein etwas ge-

spanntes, weil die hauptsächliche Veranlassung, die vereinigte Schule, die Gegensätze immer wieder auffrischt. Die politische Gemeinde ist mit ihren Rechtsansprüchen auf die Benützung des israelitischen Schulgebäudes und insbesondere der Lehrerwohnung unterlegen, und hat jetzt bei drei Lehrern hinsichtlich der Wohnungsbeschaffung einen grösseren Aufwand als früher bei vier Lehrern; auch wird übereinstimmend von den beiden Konfessionsvertretern versichert, dass die Schule in ihren Leistungen seit der Vereinigung zurückgegangen sei. Aus allen Äusserungen geht überhaupt hervor, dass man sich mit der neuen Einrichtung bis jetzt noch nicht versöhnt hat.
Die im letzten Tagebuch berührten Gegensätze im Schoße der israelitischen Konfessionsgemeinde sind zwar noch nicht ganz verschwunden, haben sich aber nach allseitiger Versicherung sehr erheblich abgeschwächt.
Es wird als ein öffentliches Bedürfnis bezeichnet, auf der Gailinger Seite des eine viertel Stunde vom Orte entfernten Rheines eine bescheidene Badeanstalt einzurichten. In früheren Jahren sei der Versuch einer solchen Anlage an dem Widerspruch der Schweizer Behörden gescheitert, welche mit der Behauptung, dass dadurch der auf der Rheinseite gelegte Leinpfad *beeinträchtigt bzw. die Schiffahrt durch Anwendung von Zugpferden verhindert werde, dem Vorhaben wirksam entgegen getreten seien. Nachdem nun aber schon seit geraumen Jahren das Schiffziehen mit Pferden zwischen Schaffhausen und Stein vollständig eingestellt und der Leimpfad überhaupt ganz verschwunden sei, glaubt der Gemeinderat, die Anlage eines Badhäuschens am rechten Flussufer unbeanstandet vornehmen zu können.

26.6.1882

Die öffentlichen Zustände der Gemeinde Gailingen sind im allgemeinen recht befriedigend, insbesondere ist der Gemeindehaushalt musterhaft geworden. Weniger befriedigend ist es mit der Polizeiverwaltung bestellt, in welcher Beziehung es namentlich dem Bürgermeister Guggenheim an der erforderlichen Energie zu fehlen scheint, was sich denn auch auf die Diensttätigkeit des Polizeidieners Auer ungünstig auswirkt. Das neue Schlachthaus erweitert sich immer mehr als eine nicht bloss in sanitätspolizeilicher, sondern auch in gemeindeökonomischer Hinsicht vorteilhafte Einrichtung. Die Schlachthausge-

*Auf dem Leinpfad wurden die Schiffe vom Ufer aus durch Pferde stromaufwärts gezogen. Mit dem Beginn der Dampfschiffahrt hörte dies auf.

bühren beliefen sich nämlich im Jahre 1881 auf brutto 497,50 Mark, wobei den Einnahmen unter §§ 18a und 20d ein Gesamtaufwand von 198,02 Mark gegenüberstand; sonach Reineinnahmen von 599,42 Mark. Die Anlagekosten betrugen 12.000 Mark. Allerdings ist in Gailingen die Schlachterei nicht unbedeutend, indem zu einem verhältnismässig grossen örtlichen Konsum ein starker Hausierabsatz in die Nachbargemeinden hinzutritt.

Zur Erweiterung des Ortsbauplans ist noch immer keine Geneigtheit vorhanden. Und so notwendig bei der langgestreckten und abschüssigen Lage des Dorfes die Herstellung einiger ebener Bauviertel auch wäre, so muss doch mit diesem Projekte vorerst noch zugewartet werden, bis die Einwohnerschaft demselben eine geneigtere Stimmung entgegenbringt.

Der Ort Gailingen trägt eine von den meisten der grösseren Landgemeinden



Jüdisches Bürgerhaus in der Rheinstrasse 17

der Bodenseegegend schon äusserlich abweichende Physiognomie. Diese Signatur gibt ihm die zahlreiche jüdische Einwohnerschaft, welche nahezu die Hälfte der Bevölkerung bildet. Eine Anzahl stattlich aussehender Gebäude, vielfach mit modernen Ladeneinrichtungen und Geschäftsauslagen versehen, zahlreiche städtisch aufgeputzte Mädchen, unbeschäftigt auf den Strassen und vor den Häusern, neugierig und kokett zugleich sich vordrängend, und anderes mehr, geben dem Dorfe einen halb städtischen Anstrich und äusserlich wenigstens tritt die Eigenschaft einer hauptsächlich ackerbautreibenden Landgemeinde sehr zurück. Übrigens ist das jüdische Element der Einwohnerschaft nach Vermögensbesitz dem christlichen ganz bedeutend überlegen. Die grosse Mehrzahl der Israeliten befasst sich mit Handelsgeschäften und es sind zahlreiche Familien durch Erwerb reich, an Einfluss sogar nach ländlichen Begriffen sehr reich geworden. Die wirtschaftliche Überlegenheit macht sich auch im bürgerlichen und gesellschaftlichen Auftreten bemerkbar, namentlich aber auch bei den Gemeinde- und politischen Wahlen. In dieser von Jahr zu Jahr fühlbarer werdenden Überlegenheit der Israeliten scheint mir auch der psychologische Erklärungsgrund dafür zu liegen, dass ein sonst so intelligenter und tüchtiger Mann wie Gemeinderechner Otto Hirth seine frühere liberale Parteistellung verleugnet und zur Gegenpartei überging, wie denn überhaupt die christliche Bürgerschaft, soweit sie nicht wirtschaftlich oder geschäftlich von den Israeliten vollständig abhängig ist, in Reaktion gegen das Überwuchern des liberalisierenden Judentums auf dem Oppositionsstandpunkt steht.

Eine unerfreuliche Erscheinung bilden gegenwärtig die Schulverhältnisse, mit denen eigentlich niemand zufrieden ist, seitdem an die Stelle der beiden früheren Konfessionsschulen die vereinigte Gemeindeschule getreten ist. Zunächst ist die Schule, wie insbesondere auch durch die jüngste Visitation des Herrn Kreisschulrats festgestellt worden ist, in ihren Leistungen sehr zurückgegangen. Man will diesen Rückgang hauptsächlich aus der Überbürdung der drei Hauptlehrer erklären.

Die Schülerzahl beträgt zur Zeit 300 Kinder. In den beiden vorausgegangenen Jahren sollen es 312 bzw. 314 gewesen sein. Es sind drei Hauptlehrer angestellt, von denen zwei der katholischen und einer der israelitischen Konfession angehören. Die durchschnittliche Schülerzahl eines Lehrers ist hiernach allerdings sehr hoch und es wäre sehr zu wünschen, dass vier Lehrer angestellt würden.

Endlich hat die Anschaffung eines vierten Lehrers auch noch ihre Schwierig-

keit in der Beschaffung eines geeigneten Lehrsaals. Das Gemeindeschulhaus besitzt hierzu keinen Raum, es sei denn, dass man die Ratslokalitäten entfernen wollte; in dem israelitischen Schulhause, wo ein zur Not ausreichendes Schulzimmer vorhanden ist, steht der politischen Gemeinde kein Recht zu. Eine Folge dieses unverkennbaren Übelstandes ist die Tatsache, dass eine Anzahl von Eltern ihre Kinder, sobald sie das Alter der oberen Schulklassen erreichen, in die Sekundärschule des benachbarten schweizerischen Städtchens Diessenhofen schicken, doch für Gailingen selbst eine erweiterte Volksschule zu erstreben wäre.
Vor einiger Zeit hat sich in Gailingen ein Antibettelverein gegründet, dem aber nicht die vermöglicheren Israeliten beigetreten sind, und der deshalb aus Mangel an Mitteln sich wieder aufzulösen droht. Einer wiederholten bezirksamtlichen Anordnung dürfte es vielleicht gelingen, den Fortbestand des Vereins zu sichern.

2.10.1884

Die Gemeinde Gailingen erfreut sich recht gesunder Verhältnisse. Parteiungen unter der Bürgerschaft machen sich nicht bemerkbar, obwohl dieselbe ungefähr hälftig aus Katholiken und Israeliten gemischt ist. Letztere prävalieren in pekuniärer Hinsicht und haben z. Zt. auch die Majorität bei Gemeindewahlen; sie haben bei der im März 1883 vorgenommenen Bürgermeisterwahl ihren Glaubensgenossen Guggenheim, den seitherigen Inhaber des Amtes, mit 193 gegen 132 Stimmen,welch letztere auf den Gemeinderechner Hirth fiel, durchgebracht. Übrigens steht Guggenheim auch bei der christlichen Einwohnerschaft in grossem Ansehen und hat ihm sicherlich auch mancher Nichtisraelite seine Stimme gegeben; seine Wiederwahl liegt durchaus im Interesse der Gemeinde, denn er hat während zweier Dienstperioden das Amt eines Gemeindevorstandes mit Umsicht, Unparteilichkeit und Verständnis verwaltet. Hinsichtlich der Handhabung der Ortspolizei lässt er allerdings die nötige Energie vermissen, was wohl zum Teil auch damit zusammenhängen mag, dass er als Geschäftsmann - er ist Besitzer eines Kaufladens - es mit den Leuten der Kundschaft wegen nicht verderben mag.
Der Gemeindediener Hirth hat seinen Dienst in recht guter Ordnung. Rück-

stände beim Jahresabschlusse sind seit mehreren Jahren nicht mehr zu verzeichnen gewesen.
Mit dem Ausfall der Ernte sind die Leute recht zufrieden.
Die Geschäfte der Israeliten - hauptsächlich Viehhandel - sollen in neuerer Zeit weniger glänzend sein und schreibt man diese mehr erfreuliche als bedauerliche Erscheinung dem neuen Wuchergesetze zu. Übrigens gibt es noch viele sehr vermögliche Juden im Orte und die Strasse nach Diessenhofen - eine Art Villenviertel - ist fast ausschliesslich von Israeliten bewohnt.



Das „Ludwigsheim" in der Rheinstraße 32 war Wohnsitz der Familie des „alten Rothschild" (Ludwig Rothschild).

II. Frühere Anordnungen:

1. Die Reinlichkeit in den Ortsstrassen lässt noch immer zu wünschen übrig, doch ist anzumerken, dass die Mehrzahl der Düngerstätten mit sehr soliden Steinwandungen versehen ist. Nach Versicherung des Bürgermeisters wird die zweimalige Strassenreinigung pünktlich durchgeführt; dass die Strassen z. Zt. wenig reinlich aussehen, erklärt er damit, dass gegenwärtig Dung auf die Felder geführt wird und zudem der kurz vorher gefallene Regen die Strassen aufgeweicht habe, was allerdings seine Richtigkeit hat.

III. Neue Bemerkungen und Anordnungen:

1. Der Friedhof ist ganz verwahrlost, der Weg dahin gleicht in seiner letzten Strecke einem schlecht unterhaltenen Feldwege; er ist von Gras zu reinigen, zu überkiesen und nach beiden Seiten frisch abzustechen, ebenso die beiden Kreuzwege im Friedhofe, die total mit Unkraut überwuchert sind. Die Grabsteine und Kreuze stehen ohne Ordnung nebeneinander und sind teilweise, darunter sogar solche aus den letzten Jahren, so schief, dass sie dem Umsturz drohen.
   Der Totengräber erhält nur seine Gebühren für das Gräbermachen; die Instandhaltung der Wege ist Sache der beiden auf Taglohn angestellten Strassenwarte, die unter spezieller Aufsicht des Gemeinderats Senes Ruh stehen. Die Leute sollen sehr fleissig sein und ist ihnen keine Schuld beizumessen, denn nach eigener Angabe des Senes Ruh wurden sie bisher nur einmal im Jahr mit Arbeiten an den Friedhofwegen beauftragt. Es scheint, dass der Gemeinderat die Sorge für eine anständige Herrichtung und Instandhaltung des Begräbnisplatzes für durchaus überflüssig gehalten hat.
2. Die Strassenrinnen vor dem Cafe Biedermann sollten von Gras gereinigt werden, ebenso jene, auf der Landstrasse nach Diessenhofen, welche innerhalb des Ortes an mehreren Stellen stark vergrast sind.
3. Ludwig Lau hat vor seinem Hause, unmittelbar an der Mauer des Nachbarhauses, eine Düngerstelle angebracht, die nicht mit einer wasserdichten Jauchegrube versehen ist, so dass die Jauche an der Wand des Nachbargebäudes und gegen die Strasse zu sich versetzt.
4. Von den Dächern der nebeneinander liegenden Häuser des Ludwig Lau und der Jette Guggenheim führt ein gemeinsames Abfallrohr das Dachwasser zum Laden herunter. Von da an verläuft sich aber das Wasser ohne

weiteres auf dem an der Strasse liegenden Vorplatz, statt dass es, wie § 5 der Verordnung vom 27. Juni 1874 vorschreibt, in einer gepflästerten oder zementierten Rinne bis zu der einige Meter entfernten Strassenrinne geführt wäre.

5. Metzger Jakob Rosenthal führt Klage über die nachlässige Handhabung der Feldpolizei. Es sei schon soweit gekommen, dass die Kinder am hellen Tage mit Schubkarren das gestohlene Obst heimführen, und es sei von manchen Einwohnern ortskundig, dass sie nur von fremdem Obst mosten. Bringe man die Frevler zur Anzeige, so sage der Bürgermeister entweder, er könne ohne weitere Zeugen nicht einschreiten, oder die Angezeigten seien noch zu jung, als dass man sie strafen könne.
   Von einem grossen Teil des Gemeinderats wird bestätigt, dass diese Klagen zwar übertrieben, aber keineswegs unbegründet seien. Der Bürgermeister selbst gibt zu, dass er die jugendlichen Frevler - und solche bilden weitaus die Mehrzahl - wohl mit einer Schulstrafe belege, dass er aber nicht auch die Eltern dafür verantwortlich mache. Die Bestimmung des § 361 Absatz 9 des Reichsstrafgesetzbuches ist ihm gänzlich unbekannt. Der Feldhüter seinerseits erklärt, er schreibe jugendliche Frevler gar nicht mehr in sein Tagebuch ein, denn eine Strafe erfolge in solchen Fällen doch nicht!
   Der Stationskommandant Theobald ist der Ansicht, dass der Bürgermeister wie auf dem Gebiet der Polizeiverwaltung überhaupt, so auch hier energischer sein sollte; so schlimm wie der Beschwerdeführer die Sache ausgemalt, sei sie übrigens doch nicht.

1888

Bei annähernd gleicher numerischer Stärke der christlichen und israelitischen Bevölkerung in Gailingen ist für die sozialen Verhältnisse in der Gemeinde charakteristisch die erhebliche Bedeutung, welche dem in den Händen der jüdischen, meist handeltreibenden Einwohner der Gemeinde gesammelten Kapital zufällt. Es gibt reiche Leute in Gailingen und diese sind meist Juden. Daher das äusserlich halb städtische Gepräge des mit ansehnlichen Privathäusern gezierten Ortes, daher gelegentliche Zuwiderhandlungen gegen die für die Feier der christlichen Sonn- und Fastentage bestehenden Anordnungen und in dieser Beziehung zähe und hartnäckige Verfolgung ihrer vermeintlichen Rech-



Ein großes jüdisches Bürgerhaus in der Hauptstraße – Wohnsitz der angesehenen Familie des Gemeinderates Moritz Rosenthal.

te seitens der bestraften Israeliten, daher eigentümlich komplizierte Schulverhältnisse und nicht selten Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde. Immerhin sind die öffentlichen Zustände in der Gemeinde im allgemeinen nicht unerfreulich.

1. Die landwirtschaftliche Bevölkerung, etwa ein Drittel der Gesamtzahl, ist mit den Ernteaussichten nicht unzufrieden.
   Die letztjährige Fruchternte war eine mehr als mittlere; die diesjährige verspricht mindestens eine mittlere zu werden.
   Die Futterernte, welche voriges Jahr nur mittelmässig war, erhielt für dieses Jahr recht gute Aussichten.
   Die Reben, welche etwa auf ein Zehntel der Gemarkung teilweise aber von Diessenhofener Privatleuten gebaut werden, stehen allerdings weniger gut. Das vorherige Erträgnis war in Quali genügend, in Quanto gering; das

diesjährige wird in beiden Beziehungen voraussichtlich den gesetzten Erwartungen nicht entsprechen. Die Bespritzung der Reben mit der empfohlenen Kupfer-Vitriol-Lösung, zur Bekämpfung der sogenannten Blattfallkrankheit, ist von etwa der Hälfte der Interessenten durchgeführt worden. Der wesentlich von den Israeliten betriebene Viehhandel ist von erheblicher Bedeutung, die Viehzucht namentlich die Schweinezucht dagegen gering.

II. Der Armenarzt der Gemeinde, Dr. Heilbronn*, in Gailingen, erhält als solcher 300 Mark jährlich. Für das Armenwesen der Gemeinde sind ferner von Bedeutung: eine ganze Anzahl von grösseren und kleineren Stiftungen, welche, wenn auch teilweise nur sekundär und mit konfessionellen Beschränkungen, der Armenunterstützung zugute kommen.

III. Die Gemeindeverwaltung ist eine durchaus geordnete.

1. Der Bürgermeister Konrad Auer bezieht ein Gehalt von 300 Mark und 200 Mark für die Wahrnehmung der Geschäfte des Standesbeamten jährlich.

2. Die Handhabung der Ortspolizei unter dem jetzigen Bürgermeister gibt zu Beanstandungen keinen besonderen Anlass mehr. Der Stellvertreter des Bürgermeisters ist Gemeinderat Hirth und bei dessen Verhinderung, welche wegen Kränklichkeit häufig eintritt, Gemeinderat Rothschild, aber auch dieser ist viel auf Reisen und erscheint auch heute bei der Ortsbereisung mit Verspätung wegen geschäftlichen Abhaltens. Die Erneuerung des Gemeinderats hat bis 1889 zu erfolgen.

IV. Die Schulverhältnisse.

Über gelegentliche Fälle von Mangel an Disziplin wird seitens des ersten Hauptlehrers Striegel, der übrigens erst neuerdings von Frickingen nach Gailingen versetzt wurde, geklagt. Es wurde statt dessen gesagt, dass in dieser Beziehung eine erhebliche Besserung in neuerer Zeit eingetreten sei, namentlich in bezug auf Schulversäumnisse. Über den Besuch der Wirtshäuser und Tanzbelustigungen seitens der Schulpflichtigen wird nicht geklagt. Weiter wird beschwerend vorgetragen, dass durch Hundegebell (Hund des Eisenwarenhändlers Baruch Haburger, dessen Magazin und Lager sich hart neben dem Schul- und Rathaus befindet) häufig der Schul- namentlich der Religionsunterricht gestört werde.

*Dr. Kalman Heilbronn, geb. 1858 in Thann v.d. Rhön, Krs. Hersfeld, war der Schwiegersohn des 1884 verstorbenen Bürgermeisters L. Guggenheim und der Großvater von Heinz Heilbronn.





Gemeinderat Simon Rothschild stiftete 1900 seiner Heimatgemeinde ein Gemeindewappen, welches allerdings von den Behörden nicht genehmigt wurde. Dennoch führte die Gemeinde Gailingen dieses Wappen über 30 Jahre als offizielles Gemeindewappen.
Im Jahre 1979 erhielt das „alte Rothschild'sche Gemeindwappen" zu Erinnerung wieder seinen Ehrenplatz im Bürgersaal des Rathauses.

V. Landstreicher werden sehr selten gesehen. Zigeuner bilden in Gailingen selbst nicht den Gegenstand von Klagen. In Gailingen befindet sich eine der fünf Natural-Verpflegungs-Stationen des Amtsbezirks. Die Frequenz derselben, namentlich durch die anständigeren der Handwerksburschen, ist eine verhältnismässig starke. Es übernachten Tag für Tag ungefähr sechs Leute. Über unzureichende Zubereitung der Suppe soll gelegentlich geklagt worden sein.

27.4.1894

Der katholische Pfarrer Graf, den man besucht hat, geniesst in der Gemeinde, auch bei den Juden, grosses Ansehen und sein Einfluss ist offenbar gross.
Der konfessionelle Frieden in Gailingen, das 989 Christen und 756 Israeliten zählt, ist nicht gestört und es ist etwa von einem gehässig und agitatorisch auftretenden Antisemitismus nicht viel zu verspüren. Der Grund hiervon wird wohl darin zu suchen sein, dass sehr viele Christen von den reichen Juden nach verschiedenen Richtungen hin abhängig sind. Bürgermeister Auer ist ein

ziemlich stiller und ruhiger Mann, der aber Intelligenz und Energie genug hat, um die verhältnismässig grosse Gemeinde mit ihren nicht immer einfachen Verhältnissen befriedigend zu verwalten. Der Gemeinderat besteht aus vier Christen und vier Israeliten; dessen Mitglieder zeigen genügendes Verständnis für ihren Dienst und anerkennenswertes Interesse für die Gemeindeangelegenheiten.
Auf Gemeindekosten wurden zwei Krankenschwestern (aus dem Gengenbacher Mutterhaus) angestellt, welche seit 1. Januar 1893 tätig und bei Christen und Juden sehr beliebt sind. Die Gemeinde zahlt für die beiden Schwestern jährlich 720 Mark und gewährt ihnen noch freie Wohnung mit Holz.
Das neue israelitische Krankenhaus ist ganz nett und zweckmässig eingerichtet. Die Eisenmannsche Schule, deren Lehrerzimmer räumlich wohl zur Not



Das ehemalige jüdische Krankenhaus am Ortseingang links von Büsingen her ist heute ein Wohnhaus. (Historisches Bild)

genügen, wird von ca. 50 Schülern (z. Zt. 6 im Internat) besucht. Direktor Eisenmann hofft mit der Zeit auf einen Staatsbeitrag für seine Schule. Die Natural-Verpflegungs-Station fand man in recht guter Ordnung. Die Frau des Pfleggebers meinte, "wenn von Kost nur verabreicht würde, was angeschrieben, würden die Wanderer arg schimpfen". Letztere erhalten z. Zt. fast regelmässig Arbeit bei den Juden. Im übrigen ist noch zu bemerken:

1. Bezüglich der Schulverhältnisse scheint nicht alles so zu liegen, wie es eigentlich sein sollte. Und der Lehrer (israelitischer Religion) Haas, der schon acht Jahre lang in Gailingen ist, bei den Schülern überhaupt keine Autorität besitzt und daher die Schulzucht nicht zu handhaben versteht, gehört endlich einmal versetzt. Über Hauptlehrer Manns, auf den auch der katholische Geistliche gar nicht gut zu sprechen ist, klagte ein Gemeinderatsmitglied, dass er ihm auf der Strasse den Gruss verweigere und im Wirtshaus den Rücken kehre. Der israelitische Hauptlehrer Schwan wird als fleissig geschildert.
   Allgemein gerühmt wird nur Hauptlehrer Brachat. Ob es richtig ist, dass, wie gesagt wurde, die Gailinger Lehrer unter sich persönlich nicht gut stehen, vielmehr auffallend unfreundlich gegeneinander sind, möge dahingestellt sein.
2. In Gailingen herrscht gar keine richtige Stimmung für das Zustandekommen einer Eisenbahn von Gailingen über Randegg und Gottmadingen nach Hilzingen. Es wird behauptet, ein eigentliches Bedürfnis für Gailingen, eine Eisenbahn zu erhalten, liege nicht vor, weil man die Rheindampfschiffahrt habe und in Bälde auch auf Schweizer Seite die neue Bahnlinie Stein und Schaffhausen eröffnet werde, an den Bahnhof Diessenhofen man aber höchstens 25 Minuten zu gehen habe. Es sind offenbar nur ein paar Leute in Gailingen, welche die Eisenbahn haben wollen, während die grosse Mehrheit der Einwohnerschaft, auch der jüdischen, davor zurückschreckt, unter Umständen für eine nicht viel nützende und voraussichtlich schlecht rentierende Lokalbahn einen Baubeitrag von jedenfalls 150.000 Mark a fonds perdu zu leisten. Allgemein ist man der Ansicht, dass eine ganz geringe Aussicht auf das Zustandekommen der Bahn Gailingen - Hilzingen besteht.

4.11.1897

Am Nachmittag besichtigte man in Begleitung des Herrn Bürgermeisters den Ort und die verschiedenen Gemeindeanstalten. Besucht wurden das Armenhaus, die Synagoge, das israelitische Schulhaus, der christliche Friedhof, die Natural-Verpflegungs-Station, die Handelsschule, das Waschhaus mit dem Ortsarrest, der Farrenstall, das Schlachthaus, das israelitische Schulhaus, das

Gut Rheinburg und das Rathaus mit den darin untergebrachten Schulräumlichkeiten, der Lehrerwohnung und dem Spritzenhaus.
Im einzelnen gab die Ortsbereisung zu folgenden Bemerkungen Anlass:

I. Allgemeine Verhältnisse:

Von den 1.745 Einwohnern, welche Gailingen bei der letzten Volkszählung hatte, sind ungefähr die Hälfte Israeliten. Das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen ist friedlich. Die Haupterwerbszweige für die Einwohner Gailingens sind die Landwirtschaft und der Handel. Grössere gewerbliche Anlagen sind nicht vorhanden. Ferner ist stets hinreichend Gelegenheit geboten, als Taglöhner sein Brot zu verdienen.
Der Preis für schlechte Grundstücke ist in den letzten Jahren gesunken. Aus den guten Grundstücken hingegen wird immer noch ein annehmbarer Preis gelöst und es ist auch stets Nachfrage nach solchen vorhanden.
Geldgeschäfte werden meistens durch die Leihkasse in Diessenhofen vermittelt. Daneben werden bisweilen noch die Sparkassen in Radolfzell und Stein benützt. Im allgemeinen lautet das übereinstimmende Urteil des Gemeinderates dahin, dass die Wohlstandsverhältnisse in Gailingen sich im Laufe der letzten beiden Jahre gleich geblieben sind, dass sie sich jedenfalls aber nicht verschlechtert haben.

II. Kirche und Schule:

Der katholische Pfarrer, Richard Graf, ist ein friedliebender Geistlicher, der sich von den politischen Kämpfen fernhält und der sowohl mit seiner Gemeinde wie mit dem israelitischen Teile der Bevölkerung in bestem Einvernehmen steht. Den Gemeindeangelegenheiten bringt er reges Interesse entgegen und nimmt regelmässig an den Sitzungen des Armenrats und der Ortsschulbehörde teil. In der Kirchenbaufrage ist seit der letzten Ortsbereisung eine Änderung nicht eingetreten. Der Baufond ist mittlerweile auf etwa 200.000 Mark angewachsen, darunter ungefähr 190.000 Mark in bar, der Rest in Liegenschaften. Die Leute können es daher gar nicht begreifen, weshalb noch nicht einmal mit den Vorarbeiten, z. B. mit dem Entwurf eines Planes zu einem Neubau begonnen wurde und sind von der Verschleppung dieser Angelegenheit sehr unangenehm berührt.
Der Stand der Volksschule ist nach dem letzten Prüfungsergebnis ziemlich gut. Mit der Tätigkeit, dem Fleiss und dem Verhalten der vier Lehrer - Bra-

chat, Schwan, Ottenheimer und Martin - ist man zufrieden. Das Verhältnis der Lehrer zueinander ist z. Zt. ein gutes.

Die Volksschule wird gegenwärtig von etwa 240 Schülern besucht.

Mit den Leistungen der Industrielehrerin ist man sehr zufrieden. Dieselbe unterrichtet im Winterhalbjahr in wöchentlich 28 Stunden ungefähr 120 Mädchen. Von den Mitgliedern des Gemeinderates wurde sie bisher in der Ausübung der Schulaufsicht nicht unterstützt. Eltern und deren Stellvertreter, Arbeits- und Lehrherren, welche ihre Dienstboten usw. vom Besuch der Fortbildungsschule abhielten, wurden bisher vom Bürgermeisteramt bestraft, anstatt dass deren Bestrafung beim Bezirksamt beantragt wurde. Der regelmässige Fortgang des Unterrichts wird durch die immer in Gailingen auftretenden Kinderkrankheiten (Masern, Scharlach und Keuchhusten) sehr gehemmt. Des weiteren wird noch Klage darüber geführt, dass Kinder oft längere Zeit der Schule fernbleiben, ohne einen genügenden Grund hierfür zu haben oder ohne nachher ein ärztliches Zeugnis beizubringen.

Das in Gailingen bestehende Handelsinstitut des Herrn Eisenmann zählt zur Zeit 41 Schüler, und zwar 36 Knaben und 5 Mädchen; darunter befinden sich 12 interne, 11 Russen und 1 Elsässer. An der Anstalt wirken fünf Lehrer und zwei Hilfslehrer sowie eine Handarbeitslehrerin; unter dem Lehrpersonal ist ein starker Wechsel, was wohl damit zusammenhängen dürfte, dass nach gewordener Mitteilung finanziell die Anstalt nicht besonders prosperiert.

Der Polizeidiener Peter Ruh ist jetzt 54 Jahre alt und seit 10 Jahren im Dienst. Mit seinen Leistungen ist man zufrieden. Er hat in diesem Jahr schon verschiedene Bettler dem Grossherzoglichen Amtsgericht vorgeführt ohne deren Namen in sein Anzeigebuch einzutragen. Es wird darüber geklagt, dass man sehr viel von israelitischen "Schnorrern" belästigt werde. Die Ausschellgebühr beträgt bei 32 Stationen eine Mark; das Ausschellen nimmt etwa eine Stunde in Anspruch. Bei Zustellung bürgermeisteramtlicher Strafverfügungen musste der Polizeidiener die Zustellungsgebühr von 10 Pfennigen bisher selbst bei den mit Strafe belegten Personen einziehen. Er hat sie aber nach seiner Angabe in den wenigsten Fällen erhalten.

Für die Beleuchtung der Strasse ist durch 20 Laternen gesorgt. Schon vor einiger Zeit hat der Bürgerausschuss die Einführung der elektrischen

Beleuchtungen für die Strassen, das Rathaus und das Schlachthaus beschlossen.
Die Verhandlungen, welche mit den verschiedenen Firmen, insbesondere mit Siemens & Halske, Berlin, gepflogen wurden, sind noch nicht zum Abschluss gelangt. Zu erwähnen ist noch, dass fast täglich in Gailingen ein kleiner Gemüsemarkt abgehalten wird, auf welchem die Einwohner der Höri ihre Gartenprodukte um einen guten Preis absetzen können.
Das israelitische Landesasyl ist im Rohbau fertiggestellt. Es soll zunächst zur Aufnahme von 30 Kranken eingerichtet werden.
Nächstens wird in Gailingen eine Filial-Apotheke von Jestetten eröffnet. Der Apotheker hat beim Kriegerdenkmal ein Haus käuflich erworben. Er wird künftig seinen Wohnsitz in Gailingen nehmen, wohin seine Familie schon übergesiedelt ist.



Historisches Foto des Synagogenplatzes mit Synagoge im Hintergrund, dem Kriegerdenkmal und Apotheke.

III. Das Sicherungswesen:

Mit Ausnahme von drei Personen haben alle Einwohner Gailingens ihre Fahrnisse und das Gebäude fünftel gegen Feuersgefahr versichert. Ferner sind bis jetzt 25 Versicherungen gegen Hagelschaden abgeschlossen worden.
Die Beiträge für die Invaliditäts-, Alters- und Krankenversicherung werden monatlich erhoben; ebenso werden monatlich Marken gekauft. Die Beiträge für den Monat Oktober stehen noch aus. Es sind jetzt 15 Kundennäherinnen versichert; dagegen sind die Wäscherinnen und Putzfrauen nicht zur Versicherung herangezogen.

19.7.1899

Gailingen, mitten im Kanton Schaffhausen gelegen, gehört zu den wenigen Orten des Amtsbezirks mit bedeutender jüdischer Bevölkerung. Die Einwohnerschaft, welche seit der letzten Volkszählung eine kaum nennenswerte Verminderung erfahren hat, gehört je zur Hälfte der katholischen und der jüdischen Konfession an, die in Frieden zusammen leben. Diesem Verhältnis entspricht auch die Zusammensetzung des aus acht Mitgliedern bestehenden Gemeinderatkollegiums, während die Israeliten im Bürgerausschuss in der Mehrheit sind. Nach der Erwerbsart zerfällt die Bevölkerung in zwei Hälften, von denen die eine hauptsächlich Landwirtschaft, die andere Handel betreibt.
Es werden an Früchten gepflanzt: Korn, Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, ferner Kartoffeln und Reben. Handelsgewächse werden nicht gebaut. Die Haupteinnahmequelle bildet die Aufzucht von Rindvieh und Mastschweinen, die an die beiden Händler Kühlwasser und Ruf aus Mülhausen im Elsass abgesetzt werden.
30 Personen, finden Beschäftigung in dem nahen Diessenhofen, das eine Tuch- und Lumpenfabrik, eine Strumpf- und Wollwarenfabrik sowie eine grössere Ziegelei besitzt. Diese Arbeiter verdienen täglich 3 bis 4 Franken. Die Juden haben teils kaufmännische Geschäfte im Orte selbst, teils betreiben sie den Viehhandel. Viehhändler sind es ungefähr 30. Die geographische Lage und insbesondere die gute Schienenverbindung in der nahen Schweiz bringt es mit sich, dass sich der Verkehr der Gemeinde den Kantonen Schaffhausen, Zürich und Thurgau zuwendet. Diese Händler besuchen die Märkte Diessenhofen,

Schaffhausen, Winterthur, Frauenfeld und Stammheim; mehrere derselben haben grössere Handelsställe in der Schweiz. Dass diese geschäftlichen Beziehungen zu der Schweiz durch das im September vorigen Jahres erlassene Verbot der Einfuhr von Tieren aus der Schweiz nach Deutschland geschädigt wurden, wird vom Gesamtgemeinderat lebhaft beklagt und bemerkt, auch die Landwirte in Gailingen würden durch diese Massregel hart getroffen, indem ihnen die Viehmärkte in Diessenhofen, Stammheim und Schaffhausen, wo sie früher ihr Jungvieh absetzten, verschlossen seien. Dazu kam noch der weitere Umstand, dass die nächsten badischen Marktorte Radolfzell und Hilzingen zu weit entfernt seien. Wolle man an diesen Orten Vieh auftreiben, so habe es durch den langen Weg abgenommen und habe kein gutes Aussehen mehr. Auf der anderen Seite wird die Zollbehandlung in der Schweiz bei der Einfuhr von Fleisch als ein Mißstand bezeichnet, der um so unangenehmer empfunden wird, als infolge des in der Schweiz bestehenden Schächteverbotes wöchentlich ungefähr 30 Zentner Fleisch von Gailingen nach Zürich und Schaffhausen verbracht werden. Bei Einfuhr von Fleisch im Gewichte von mehr als vier Kilo werden nämlich die Gesundheitszeugnisse des badischen Fleischbeschauers und Tierarztes nicht als gültig anerkannt. Das Fleisch muss vor der Zollstation einer nochmaligen Beschau eines schweizerischen Tierarztes unterstellt werden. Zu diesem Zwecke wurde gefordert, dass nicht nur das zu untersuchende Stück, sondern das ganze Tier der Beschau unterworfen wird. Es müsste nunmehr nicht nur für das ganze Tier der Eingangszoll, sondern auch für den nicht zum Versand gelangenden Teil, der wieder nach Gailingen zurückverbracht werde, noch einmal der Ausgangszoll entrichtet werden.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass dem Bestreben der Gemeindebehörde, der Stationsbezeichnung Diessenhofen den Namen Gailingen beizufügen, von der Direktion der Nordost-Bahn Zürich entsprochen wurde. Infolge eingelegter Beschwerde der Gemeinde Diessenhofen hat das Departement für das Eisenbahnwesen in Frauenfeld die Anordnung der Bahndirektion aufgehoben. Der vom Gemeinderat Gailingen angerufene Bundesrat hat die endgültige Entscheidung in dieser Sache noch nicht getroffen. Diese Angelegenheit wurde seitens Diessenhofen in dem dort erscheinenden Anzeiger in sehr ausfälliger Weise besprochen, ohne dass von Gailingen geantwortet wurde.

18.12.1902

Die Volkszahl hat seit der vorigen Zählung abgenommen, und zwar von 1.745 Einwohnern im Jahre 1895 auf 1.702 im Jahr 1900. Die Ursache bildet der Wegzug eines Teils der israelitischen Bevölkerung, die hauptsächlich infolge unglücklicher Häuserspekulationen in Zürich zum Teil erhebliche Vermögenseinbussen erlitten hat. Die Betroffenen sind zum Teil genötigt, ihre Häuser in Zürich, die sie jetzt nur bedeutend unter dem Ankaufswert veräussern könnten, selbst zu übernehmen und ihre Niederlassungen in Gailingen aufzugeben.
Dagegen ist der Wohlstand der christlichen Bevölkerung gleich geblieben. Ihre Zahl hat sich sogar vermehrt. Sie beläuft sich jetzt auf annähernd 1.002 Seelen, die der Juden auf 700, während noch vor wenigen Jahren das Verhältnis beider Bekenntnisse gleich war. Dieses frühere Zahlenverhältnis erklärt auch die noch bestehende Übung, dass von den acht Gemeinderäten stets vier dem israelitischen Teil zugehören. Dagegen macht sich die Verschiebung des Zahlenverhältnisses im Bürgerausschuss bereits bemerkbar: Von 59 Mitgliedern sind jetzt nur 28 Israeliten.
Bemerkenswert ist, dass von der israelitischen Bevölkerung nicht bloss niemand Landwirtschaft betreibt, sondern auch selten jemand landwirtschaftliche Grundstücke in Eigentum mehr hat.
Im allgemeinen scheint die Anwesenheit der israelitischen Bevölkerung in mancher Hinsicht einen günstigen Einfluss auf die Gemeinde auszuüben. Hauptsächlich aber fliessen der Gemeinde, infolge der bedeutenden Steuerkapitalien der Israeliten, nicht zu unterschätzende Einnahmen zu.
Die Verkehrsverhältnisse sind zum Teil sehr günstig. Gailingen liegt 15 Minuten entfernt von Diessenhofen, das sowohl Station der Schweizerischen Bundesbahn wie der Dampf-Schiffahrts-Linie Konstanz - Schaffhausen ist. Überdies besteht eine Postverbindung mit Gottmadingen.
Die von der Gemeinde schon längst gewünschte Fernsprechverbindung mit Konstanz ist noch immer nicht erstellt. Zwar ist eine Linie über Gottmadingen - Singen für etwa sieben Teilnehmer von Gailingen eingerichtet worden, jedoch fehlt es an einer Fernsprechleitung für den öffentlichen Verkehr. Die Gemeinde hätte sich gerne jenen sieben Teilnehmern angeschlossen, um wenigstens für das Rathaus einen Fernsprechanschluss zu bekommen. Der An-

schluss wurde aber von der Übernahme der Garantie durch die Gemeinde abhängig gemacht, weshalb der Anschluss unterblieb. Die Gemeinde betreibt jetzt die Erstellung einer zweiten Leitung über Randegg. Am 30. Mai 1902 wurde vom Bürgerausschuss der Beschluss gefasst: Die Gemeinde will sich ohne Garantieübernahme einer Fernsprechleitung anschliessen, falls eine solche erstellt wird. Die vor einigen Jahren geplante elektrische Licht- und Kraftanlage kam nicht zustande. Es hätten übrigens auch die zu einem billigen Betrieb erforderlichen Wasserkräfte gefehlt.

I. Die Gemeindeverwaltung:

Auer ist am 10. Mai 1901 fast einstimmig wiedergewählt worden. Sehr erfreulich ist die rege Beteiligung der Einwohner an den Angelegenheiten der Gemeinde. Aus den Gemeinderatsprotokollen ergab sich, dass die acht Gemeinderatsmitglieder regelmässig vollzählig erscheinen. Mit Rücksicht auf die israelitischen Mitglieder, die als Handelsleute oft auswärts sind, wurden die Sitzungen bisher am Freitag, jetzt aber meist am Sonntag abgehalten. Sie finden fast regelmässig allwöchentlich statt. Bei den Bürgerausschuss-Versammlungen ist die Beteiligung ebenso rege. Von den 68 Mitgliedern (einschliesslich der Gemeinderäte) waren nach den Protokollen immer fast alle anwesend.

II. Kirche:

Das Verhältnis der beiden Konfessionen ist zufriedenstellend. Die katholische Pfarrkirche lässt wieder zu wünschen übrig. Sie ist feucht und sieht ziemlich verwahrlost aus. Der Dachboden soll nur unter Lebensgefahr betreten werden können. Die Kirchengemeinde ist entschlossen, eine Kirche zu bauen. Man hat nach Aussage des Gemeinderats die Kosten auf etwa 180.000 Mark geschätzt. Pfarrer Graf, dem ebenso wie dem Rabbiner Spitz Besuch abgestattet wurde, war jedoch der Ansicht, es sei besser, den Bau noch einige Jahre hinauszuschieben und dann einen schöneren Bau für etwa 200.000 Mark zu erstellen. Der katholische Kirchenfond verfügt über 220.000 Mark an Barmitteln und 20.000 Mark in Liegenschaften. Die Synagoge ist hell, geräumig und reinlich gehalten.
Die israelitische Gemeinde Gailingen leistet zu den Kosten des Bezirksrabbinats, um die Errichtung eines solchen in Konstanz zu verhüten, ei-

nen Vorausbeitrag von 670 Mark jährlich (Zustimmung der israelitischen Gemeinde vom 17.10.1896 und Genehmigung des Justizministeriums vom 9.8.1897 Nr. 17342). Zwischen der Bezirkssynagoge Gailingen und dem Synagogenrat daselbst herrscht aber jetzt in dieser Frage Uneinigkeit. Wie es scheint, wird dieser Vorausbeitrag nicht mehr länger geleistet werden.

Zur Bezirkssynagoge Gailingen gehören die Orte Konstanz, Randegg, Ihringen und Wangen. Die Gemeinde in Worblingen ist in letzter Zeit aufgehoben worden, da nur noch wenige Israeliten dort wohnen.

1905

Als weiterer Umstand der zum Zurücktreten des israelitischen Elementes führen werde, wird der neue Zolltarif bezeichnet, der infolge des erhöhten Zolles auf Kleinvieh den Handel mit diesem lahmlege. Da ein grosser Teil der Israeliten Viehhandel treibt, befürchtet man für die nächsten Jahre auch in diesem Handelszweig Verluste, die den Wegzug der betreffenden Händler nach sich ziehe. Händler mit landwirtschaftlichen Grundstücken gibt es ungefähr acht bis zehn in der Gemeinde. Sie betreiben den Handel in verschiedenen Gegenden, unter sich abgeteilt, und zuweilen geht er vom Oberbadischen bis weit hinein nach Bayern

Der christlichen Bevölkerung liegt die Landwirtschaft ob. Man sagt, dass die Landwirte weniger arbeitsam als sonst in der Gegend seien und von den israelitischen Handelsleuten das Herumstehen auf der Strasse und sonst manches weniger Günstige angenommen haben. Bemerkenswert ist, dass fast kein landwirtschaftlicher Grundbesitz in der Gemeinde schuldenfrei ist.

Die Ernte wird als mittlere bezeichnet.

Eine öffentliche Fernsprechstelle ist nunmehr eingerichtet und soll sehr stark benützt werden.

Eifrig wird zur Zeit an der Beleuchtungsanlage gearbeitet. Nachdem die früher geplante elektrische Licht- und Kraftanlage nicht zustande gekommen ist, wird jetzt Azetylenbeleuchtung in der Gemeinde eingeführt. Die Firma William Stricker, Romanshorn-München, errichtet und betreibt die Anlage auf ihre Kosten, die Gemeinde hat sich jedoch nach zehn Jahren das Vorkaufsrecht vorbehalten.

Die Brennstunde einer gewöhnlichen Flamme wird auf 1,6 Pfennig berechnet,

bei einer Teilnehmerzahl von 130 bis 150 Abonnenten. Wie sich die Anlage rentiert, muss die Zukunft lehren.
Zur Hebung des Fremdenverkehrs hat sich dieses Jahr ein Verschönerungsverein gebildet. Der Kassier des Verkehrsvereins, Buddenheimer, der von dem Rückgang der Gemeinde für seine Kasse fürchtet, hat sich besondere Mühe um das Zustandekommen gegeben. Da die Lage und das Klima des Ortes gleich vorzüglich seien, hofft man durch Fremdenverkehr eine Erhöhung des Wohlstandes zu erzielen. Gedacht wird sogar für spätere Jahre an den Bau eines Kurhotels auf dem Gailinger Berg. Praktisch hat sich der Verein durch Errichtung einer kleinen Anlage an der Strasse Diessenhofen - Gailingen betätigt.
Die israelitische Handelsschule, ein Privatunternehmen, ist eingegangen. Direktor Rossmann hatte früher manchmal 20 bis 25 Zöglinge bei sich in Pension, allein die Zahl derselben verringerte sich stets, der Besuch nahm ab und so musste er schliesslich infolge Überschuldung das Unternehmen aufgeben. Ersatz wird nun im gewerblichen Fortbildungsunterricht gefunden.
Die katholische Kirche ist in wenig würdigem Zustand und sieht recht ärmlich aus. Der Kirchenbaufond wird in zwei bis drei Jahren so erstarkt sein, dass mit dem geplanten Neubau der Kirche begonnen werden kann.
Die Synagoge macht einen gut gepflegten, reinlichen Eindruck.
Die Einführung des Frauenvereins würde bei der konfessionellen Trennung in der Gemeinde auf grosse Schwierigkeiten stossen, ebenso die Einrichtung des Haushaltungsunterrichts, von dem auch in Randegg die israelitischen Mädchen sich fernhalten.

20.12.1907

In den allgemeinen Verhältnissen der Einwohnerschaft ist keine Änderung eingetreten. Eine von 1.702 (1900) auf 1.655 (1905) hinabgegangene Einwohnerzahl hat sich nur scheinbar wieder gehoben, denn bei der Berufs- und Betriebszählung im Sommer des Jahres - 1.692 Einwohner - waren zahlreiche fremde Landarbeiter, besonders Italiener, wegen des Kirchenbaues anwesend. Insbesondere sind wieder Israeliten weggezogen, mehrere wohlhabende Familien, was am Steuerkapital verspürt wird. Dagegen haben allerdings einige Leute, Familien aus Schaffhausen (die auch jetzt noch dort arbeiten), in Gailingen ihren Wohnsitz genommen, wegen der billigeren Wohnungen. Dass der Rückgang noch andauert, ergibt sich nicht nur aus den Posten für Rückersatz

von Gemeindeumlagen vom vorigen Jahr (siehe später), sondern besonders auch aus den mehrfachen Zwangsvollstreckungen in Gebäuden. Meier Bloch, Leopold Bloch, Haffner Karl Frey, bei welchen nur die Hälfte und weniger des Feuerversicherungswertes herauskam. Die Landwirtschaft empfand den Rückgang als etwas weniger durch befriedigende Ernte und namentlich die hohen Viehpreise. Für besondere Verbesserungen in ihrem Betriebe ist aber in Gailingen nicht das richtige Verständnis. Für Gemeindeviehversicherung, die 1900 abgelehnt wurde, sei noch nicht mehr Stimmung.

Neubauten werden unter den oben genannten Verhältnissen keine aufgeführt, worunter natürlich auch das Handwerk leidet. Eine mechanische Schreinerwerkstätte ist an den Bahnhof Diessenhofen verlegt worden. Den Mangel an einer Bahnverbindung empfinden namentlich die Gailinger Geschäftsleute, welche in früheren Zeiten an einer Hauptverkehrsstrasse in die Schweiz gewohnt hatten.

Dazu hat sich Gailingen von dem Anschluss an das Elektrizitätsnetz, das der Kanton Schaffhausen bis nach Stein, Ramsen etc. führen will, durch die östlichen Gemeinden des Bezirks Konstanz, selbst ausgeschlossen, durch die Zulassung des Azetylenwerkes der Firma Stricker & Co. Die Befriedigung über letztere ist schon getrübt durch den Preis des Gases, der auf Beschwerden neuerdings von 2 Mark auf 1,80 Mark für den Kubikmeter herabgesetzt worden ist.

An die öffentliche Fernsprechanlage sind nun auch die Teilnehmer des früheren Privatnetzes angeschlossen, desgleichen das Rathaus.

Im Landesasyl für israelitische Sieche "Friedrichsheim" sind von 35 Betten z. Zt. 31 besetzt.

Im israelitischen Krankenhaus (in dem auch christliche Kranke aufgenommen werden) ist statt der zwei katholischen Ordensschwestern eine israelitische tätig, die in einer Kölner Anstalt ausgebildet worden ist; ebenso sind auch die zwei Ordensschwestern für Privatkrankenpflege in der Gemeinde zurückgezogen worden, ohne Ersatz.

Die Natural-Verpflegungs-Station des Kreises war voriges Jahr von 2.478 Wanderern besucht (von 60 Abgewiesenen hatte die Gemeinde 80 Mark Auslagen). Die israelitische Wohltätigkeit zieht auch viel "Schnorrer" an; gemachte Erhebungen ergaben, dass manche auch unter anderem Namen wiederkommen. Es wurden auch mehrere zur Strafe gebracht. Dem israelitischen Unterstützungsverein ist nahegelegt, vor Unterstützung Unanständiger mehr, als jetzt geschehen ist, sich zu hüten.



Das Landesasyl „Friedrichsheim" wird heute als Altersheim des Landkreises Konstanz betrieben.

Die mit obigem zusammenhängende starke Abgabe von Schuhen an "arme Wanderer" auf Kosten der Gemeindekasse ist auf Mahnung des Bezirksamtes eingeschränkt worden. Leider entspricht der starke Durchzug nicht dem Fremdenbesuch, dessen Förderung sich mit grossem Eifer der "Verkehrsverein" angelegen sein lässt, der die schöne Umgebung von Gailingen durch neue Wegeanlagen im Walde mit Aussichtspunkten zu erschliessen bemüht war. Er wird sich an die "Vereinigung zur Hebung des Verkehrs am Untersee und Rhein", die sich eben bildet, anschliessen.

Der Gewerbeverein führt leider seit Jahren ein Stilleben und hat viele Mitglieder dadurch verloren.

Ähnlich sieht es auch mit dem im Winter 1906 auf Anregung Ihrer Königlichen Hoheit, der Grossherzogin Luise, gegründeten und dem Landesverband angeschlossenen Frauenverein aus.

Die Frage, ob nicht ein Flickkursbedürfnis sei, wurde von der Arbeitslehrerin und dem Gemeinderat verneint. Die meisten christlichen Mädchen gehen in die Fabrik nach Diessenhofen und für Israeliten scheint man das nicht für nötig zu halten.

Die kürzlich vorgenommene Gemeinderatswahl ist angefochten, weil der Polizei- und Ortsdiener nicht, wie angeordnet und üblich, alle Wahlberechtigten einzeln eingeladen hat; es wäre durch die Wahl ein Israelit weniger als bis jetzt in den Gemeinderat gekommen.
Bei der vorausgegangenen hälftigen Erneuerung des Bürgerausschusses waren noch, gemäss einer Vereinbarung, Juden und Christen hälftig in den beiden unteren Klassen gewählt worden, in der oberen zwei Juden mehr, weil die Israeliten durch Wegzug grössere Verluste in der Gemeindevertretung erlitten hatten. Die Christen haben nun im Bürgerausschuss 31, die Israeliten 29 Mitglieder.

22.12.1909

Namentlich der Landwirtschaft treibende Bevölkerungsteil bedauert, dass sich die Gemeinde vor fünf Jahren durch Vertrag mit dem Azetylenwerk auf 12 Jahre verpflichtet hat, keine andere Lichtanlage zu genehmigen, da ihm dadurch die billige Kraft des kantonalen Elektrizitätswerks Schaffhausen und das für den landwirtschaftlichen Betrieb besonders vorteilhafte elektrische Licht vorenthalten wird. Der Gemeinderat teilt in seiner Mehrheit diese Auffassung und zieht in Erwägung, ob sich bei der schlechten Geschäftslage der Firma Stricker vielleicht eine Lösung des Vertrages oder die Übernahme des Azetylenwerkes um billigen Preis ermöglichen liesse. Im Jahre 1910 soll von der Zigarrenfabrik Diessenhofen in dem ehemaligen Röss'schen Hause eine Filiale errichtet werden. Pläne für dieses Vorhaben liefen jedoch noch nicht ein, so dass hier über Art und Umfang des beabsichtigten Betriebs nichts bekannt ist. Ebenfalls werden, soweit man sehen konnte, bauliche Veränderungen notwendig werden. Die Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage in den letzten zwei Jahren blieb nicht ohne Einfluss auf die Bautätigkeit, die daher nicht bedeutend war. Eine bemerkenswerte Neuschöpfung ist die katholische Kirche, die, auf erhöhtem Platze erbaut, weithin sichtbar ist und auch in ihren Grössenverhältnissen wie in der architektonischen Gestaltung durchaus befriedigt. Sie steht jetzt, nach Abbruch der Notkirche, völlig frei, so dass die Beanstandung im letzten Ortsbereisungstagebuch gegenstandslos geworden ist. Die übrigen Neubauten ersetzen zumeist durch Brand zerstörte Anwesen. An grösseren Verbesserungen sind zu nennen: der Anbau am israelitischen Landesasyl Friedrichsheim und die Zentralheizungsanlage im israeli-

tischen Krankenhaus. Konkurse kamen im letzten Jahr nicht vor, ebenso wurden, abgesehen von einer Zwangsversteigerung, nur wenige und unbedeutende Forderungen betrieben. Die wirtschaftlichen Verhältnisse scheinen demnach nicht ungünstig zu liegen, wenn auch von einem Aufschwung, namentlich bei der Abwanderung grösserer Kapitalien, nicht die Rede sein kann.
Auch die sanitären Zustände sind nicht erfreulich. Die Ortsbereisung durch den Bezirksarzt hat neben einer grossen und kleinerer auch eine Reihe recht erheblicher Mißstände zu Tage gefördert. Namentlich die Abortverhältnisse liegen bei vielen Häusern sehr im argen. Eine Erklärung findet dies in der Lage des Ortes, der sich an der ziemlich steilen Berghalde hinaufzieht und es den Hausbewohnern bei den ungünstigen Gefällverhältnissen vielfach sehr erschwert, die Abortgruben zu entleeren. Hieran scheint auch der Plan zu scheitern, die Fäkalienabfuhr durch ein besonderes Unternehmen allgemein zu regeln, denn es hat sich trotz zweimaliger öffentlicher Aufforderung niemand zur Übernahme dieses Geschäfts gemeldet. Dies ist begreiflich, wenn man erfährt, dass die Gruben zum Teil sehr schwer zugänglich sind, und dass der Grubeninhalt vielfach in Bütten weggebracht werden muss. Unter diesen Umständen bleibt, auch nach Ansicht des Gemeinderats, nichts anderes übrig, als den Hauseigentümern die Entleerung der Gruben zu überlassen und durch scharfe Kontrolle dafür zu sorgen, dass dies regelmässig geschieht. Am zweckmässigsten wäre der Erlass einer ortspolizeilichen Vorschrift über die Fäkalienabfuhr, für die in Bälde ein Entwurf dem Gemeinderat zugehen wird.
Zufriedenstellend ist die Wasserversorgung. Die 1888 gebaute Leitung ist ausreichend und gut angelegt, wenn auch bei dem Gemeinderat die Auffassung besteht, dass sie nach den neuesten technischen Erfahrungen noch vorteilhafter hätte eingerichtet werden können. Die Kosten sind in den nächsten Jahren getilgt und der Reingewinn, der jetzt schon jährlich 1.000 Mark beträgt, bildet eine schöne Einnahmequelle für die Gemeinde. Pumpbrunnen sind keine mehr vorhanden, dagegen bestehen zwei laufende Brunnen, die unabhängig von der Wasserleitung gespeist werden und besonders bei Brandfällen gute Dienste tun können.

Im Feuerlöschwesen ist insofern eine Verbesserung eingetreten, als eine neue Feuerspritze angeschafft wurde, für die die Landesfeuerwehr-Unterstützungskasse einen Beitrag von 600 Mark gewährt. Sie ist abgenommen und genügt den Anforderungen vollständig. Der Spritzenraum ist in Ordnung, enthält jedoch zu viel Gerätschaften und Wagen, so dass namentlich bei nächtlichen Bränden Verwirrungen zu befürchten sind. Mit der Entfernung der alten Sprit-

ze aus dem Jahre 1792, die den meisten Platz wegnimmt, darf daher nicht gewartet werden, bis sich ein Käufer findet. Mit der Spritze wurden 60 Meter Schlauchleitung und ein neuer Schlauchwagen erworben. Ein Hydrophor ist dagegen nicht vorhanden.

Zur Bildung einer freiwilligen Feuerwehr ist es leider noch nicht gekommen, auch besteht wenig Hoffnung, dass in absehbarer Zeit eine solche zusammentritt, da der handeltreibende Volksteil ihr voraussichtlich doch nicht beitreten würde. Schon jetzt zeigt sich, namentlich bei den Israeliten, Neigung, sich von den Löschproben, unter Vorgabe dringender Geschäftsreisen, fernzuhalten. Hier wird man nur in wirklich unaufschiebbaren Fällen Befreiung eintreten lassen dürfen und gegebenenfalls unnachsichtlich mit Strafen vorgehen müssen.

Aus diesem Grunde sah man sich auch gezwungen, eine Beschwerde des Kaufmanns Ottenheimer, der von dem Bürgermeister wegen Fehlens bei der Löschprobe bestraft worden war, zurückzuweisen. Trotzdem er anlässlich der Tagfahrt auf die Unbequemlichkeit und die Kosten hinwies, die ihm die Rückkehr von seiner Geschäftsreise zur Teilnahme an der Probe verursacht hätte. Wollte man in Gailingen derartige Entschuldigungsgründe gelten lassen, so würden die Proben mangels Beteiligung bald wertlos und das ganze Feuerlöschwesen auf die Schultern der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung abgewälzt werden. Bei dieser Gelegenheit suchte man auch den Erlass einer ortspolizeilichen Vorschrift anzuregen, dass in solchen Fällen, wo eine Befreiung von der Löschprobe genehmigt wird, ohne dass wirklich dringende Gründe wie Krankheit, schwere Erkrankung von Angehörigen, Todesfälle und ähnliches vorlägen, eine kleinere Summe von 2 bis 3 Mark an die Feuerwehrkasse zu entrichten seien. Die Stellung der Gemeinderäte hierzu war geteilt, so dass dieser Vorschlag in der nächsten Zeit wohl noch nicht zur Durchführung gebracht werden wird.

Klagen wurden laut über die Wirtschaften. Abgesehen von den erwähnten baulichen Mißständen sei die Lüftung schlecht und die Übung aufgekommen, den Schanktisch mit Brettern so zu umstellen, dass eine Kontrolle darüber, was verschenkt werde, unmöglich sei. Die Annahme, dass dies nur geschehe, um Tropfbier mit frischem Bier zu vermischen, scheint nicht ungerechtfertigt zu sein. Ferner wurden die Unreinlichkeiten der Bierpressionen gerügt und behauptet, dass die Wasserdurchspülungen nicht häufig genug vorgenommen werden.

Im israelitischen Schulhause sind die Böden ausgebessert und die Bänke, wie

angeordnet, verstellt. Die Geflügelschlachtstätte war in sauberem Zustand. Im israelitischen Krankenhaus sind 17 Kranke und Verpfründete gut aufgehoben. Das Landesasyl Friedrichsheim wird durch einen Anbau erweitert und erhält ausserdem eine Leichenkammer mit Waschraum.
Die Lehranstalt Rheinburg wurde aufgelöst, da es an geeigneten Lehrkräften fehlt, und steht zum Verkauf ausgeschrieben. Der Gemeinderat glaubt, dass sie sich zum Betrieb eines Sanatoriums gut eignen würde.

Zwischen 1928 und 1934

Das politische Klima in Gailingen zwischen 1928 und 1934

In Gailingen begann frühzeitig eine heftige Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Gedankengut. Dies war für eine Landgemeinde in Südbaden untypisch und ist mit der speziellen Bevölkerungszusammensetzung, d.h. mit dem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, erklärbar. Die antisemitische Propaganda versuchte schon ab Mitte der zwanziger Jahre die christliche Bevölkerung Gailingens zu erreichen. Sie traf bei den Gailinger Juden und bei grossen Teilen der christlichen Bevölkerung auf starken Widerstand. Anhand von Archivdokumenten ist ersichtlich, dass ab 1928 in Gailingen turbulente politische Versammlungen stattfanden. Bei wiederholten tätlichen Zusammenstössen wurden das Bürgermeisteramt und die staatlichen Behörden angerufen, mussten eingreifen und wurden somit in die Auseinandersetzungen einbezogen. Die weit verbreitete Ansicht, der Nazi-Terror sei plötzlich wie ein Unwetter über die friedliche Dorfgemeinschaft hereingebrochen, ist daher nicht zutreffend. Schon Jahre vor Hitlers Machtergreifung kamen die Wegbereiter der kommenden Ereignisse auch nach Gailingen.

So fand am 6.5.1928 im "Hirschen" eine Deutsch-Völkische Versammlung der Nationalsozialistischen Ortsgruppe Konstanz statt. Gegen Mittag kamen ca. neun Burschen in Uniform in die Wirtschaft und verteilten anschliessend im Dorf Flugblätter, worauf vermerkt war, dass Juden keinen Zutritt zu dieser Versammlung haben sollten. Aus dem Dorf kamen ca. 25 Teilnehmer. Die Versammlung wurde von Juden und anderen Gegnern Hitlers aus dem Dorf gesprengt. Der berichtende Polizeibeamte fügt hinzu, dass seit der letzten Bürgermeisterwahl am 22.4.1928 zwischen Juden und Christen ein gespanntes Verhältnis bestünde, allzu tragisch dürfe man die Sache aber nicht nehmen.

Bei der erwähnten Bürgermeisterwahl gewann ein Vertreter des Zentrums die Mehrheit, der von dem jüdischen Bevölkerungsteil unterstützt wurde. Da die

Juden allein wegen ihrer zahlenmässigen Unterlegenheit keinen Kandidaten zum Erfolg bringen konnten, musste auch ein grosser Teil der christlichen Bevölkerung dem Altbürgermeister Josef Ruh seine Unterstützung gegeben haben.

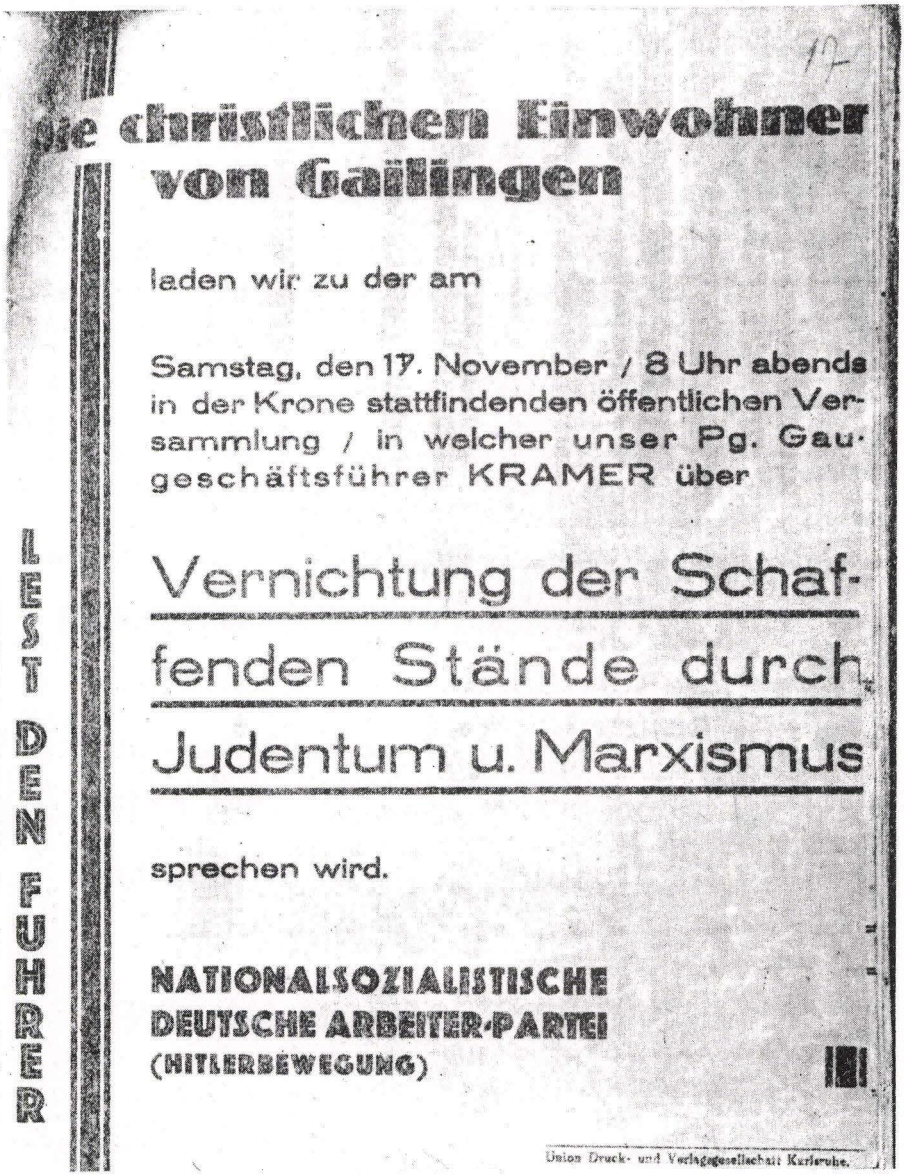
Vor einer Versammlung am 17.11.1928 im Gasthaus Krone, die von der Gailinger NSDAP organisiert und einberufen worden war, sprach Gaugeschäftsführer Kramer aus Karlsruhe über "Vernichtung schaffender Stände durch Judentum und Marxismus". Die Versammlung dauerte fünf Stunden; auch Nazi-Gegner kamen zu Wort. *(Siehe Dokument auf S. 57).*

Zu weiteren Versammlungen der Völkischen Partei beorderte das Badische Bezirksamt berittene Gendarmen von Singen, und der Synagogenrat dankte dafür schriftlich mit dem Hinweis, dass dadurch Blutvergiessen verhindert wurde. Von dem bearbeitenden Beamten des Badischen Bezirksamtes wurde dies mit einem Frage- und einem Ausrufezeichen am Blattrand vermerkt.

Die Judenhetze der kleinen, aber sehr aktiven Ortsgruppe der NSDAP in Gailingen mobilisierte natürlich vor allem die jüdische Bevölkerung, die die Versammlungen der NSDAP nicht dulden wollte. Obgleich sie dazu keinen Zutritt haben sollte, verschaffte sie sich diesen mit Gewalt. Dabei kam es wiederholt zu Tätlichkeiten. In der Folge entspann sich ein lebhafter Streit über die Frage, ob bestimmte Gruppen aus öffentlichen Versammlungen ausgeschlossen werden können. Dabei wurde von Bürgermeister Ruh die Ansicht vertreten, dass nach § 164 (öffentliche Versammlungen) allen Deutschen das Recht zustehe, an öffentlichen Versammlungen teilzunehmen. Da dies nicht der Fall war, sah er sich veranlasst, "die (öffentliche) Bekanntmachung zu versagen". Im gleichen Sinn fasst der Gemeinderat am 16.5.1929 folgenden Beschluss: "Politische Versammlungen sind auf Ersuchen allgemein, wie bisher üblich, durch Ausschellen bekannt zu machen, soweit der Text das Politische nicht verlässt und insbesondere dadurch den Ortsfrieden nicht stört." Daraufhin beschwerte sich die Ortsgruppe der NSDAP beim Badischen Bezirksamt in Konstanz.

* Altbürgermeister Josef Ruh, geb. 1896 in Gailingen, feierte in diesem Jahr seinen 85. Geburtstag. Als Vertreter des Zentrums wurde er bereits 8 Wochen nach Hitlers Machtübernahme seines Amtes enthoben. Die damaligen Machthaber kreideten ihm besonders seine tolerante Haltung gegenüber den Juden an.

Ankündigung einer Veranstaltung im Jahr 1928



17

Die christlichen Einwohner von Gailingen

laden wir zu der am

Samstag, den 17. November / 8 Uhr abends in der Krone stattfindenden öffentlichen Versammlung / in welcher unser Pg. Gaugeschäftsführer KRAMER über

Vernichtung der Schaffenden Stände durch Judentum u. Marxismus

sprechen wird.

NATIONALSOZIALISTISCHE DEUTSCHE ARBEITER-PARTEI (HITLERBEWEGUNG)

LEST DEN FUHRER

Union Druck- und Verlagsgesellschaft Karlsruhe.

Beispiele für die antisemitische Propaganda der Nationalsozialisten in Gailingen um 1930 in Form von Handzetteln und Aufklebern.

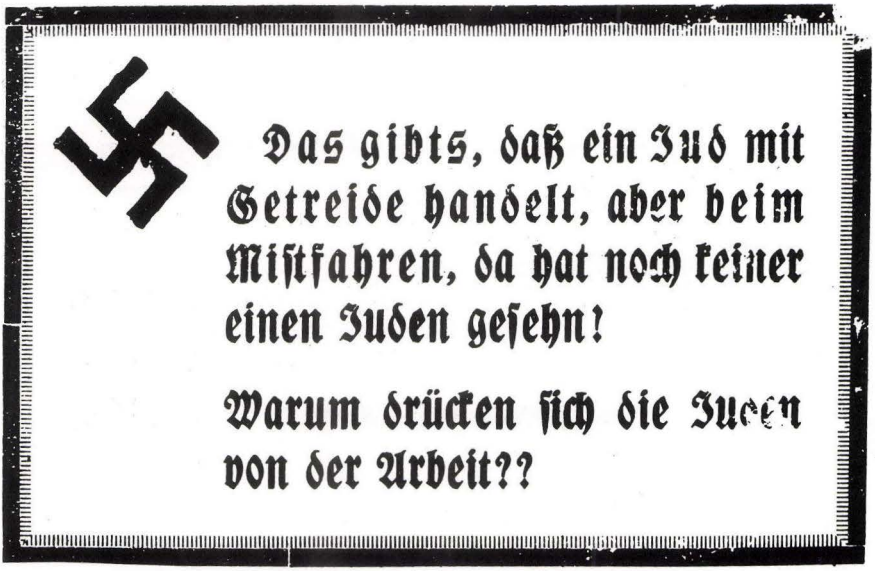


Wieviele Juden

arbeiten als Bierbrauer, Flaschenfüller, Faßwascher oder Bierführer?

Keiner!

aber den Preis fürs Bier u. s. w. diktieren sie. – Raus mit dem Gesindel!



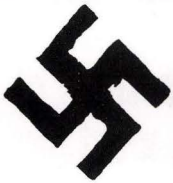
Das gibts, daß ein Jud mit Getreide handelt, aber beim Mistfahren, da hat noch keiner einen Juden gesehn!

Warum drücken sich die Juden von der Arbeit??



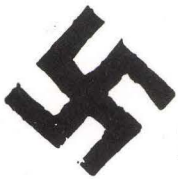
Stoff und Seide verkaufen, das kann jeder Jud, aber am Webstuhl sitzen, das will er nicht!

Warum duldet Ihr, daß der Jud nicht arbeitet?



Sucht doch die Juden am Bau und im Kaffeehaus!

Bald werd't auch Ihr erkennen,
Wo man die Stinker find't!
Beim Freffen immer vornedran,
Bei der Arbeit aber hint.



In die ſchönſten Wohnungen hocken, das kann der Jud; aber als Spengler am Dach rumrutſchen, als Maler Zimmer weißen, oder als Schreiner Möbel bauen, das will er nicht.

Duldet doch dieſe Faulenzer nicht



„Wir werden die Arbeiter in Scharen auf die Straße werfen" ſo ſagen die Juden – und die Hinausgeworfenen laſſen ſich von Juden führen!

Geht zu der Partei, die keine Juden in der Führung duldet!

Die Versammlungen der NSDAP nahmen an Grösse langsam zu, so eine Veranstaltung am 18.1.1930 um 20 Uhr im Gasthof Schwert. Redner war der Landtagsabgeordnete Merk über das Thema: "Der Nationalsozialismus und die christliche Religion". Es nahmen 90 Personen teil; an der Diskussion beteiligten sich auch jüdische Einwohner.

Ein Dokument des Badischen Bezirksamtes belegt, wie sehr sich die Dinge schon im Jahre 1930 zuspitzten (Siehe Dokument auf S. 62 und 63).

Am 2.6.1930 stellten Abgeordnete der NSDAP im Badischen Landtag die Anfrage, ob die Regierung das Verhalten des Badischen Bezirksamtes und des Gailinger Bürgermeisters billige, das dem Auftreten der Nationalsozialisten in Gailingen Einhalt gebiete (Siehe Dokument auf S. 64).

Daraufhin fand in Gailingen eine grosse Protestversammlung statt, die von der Sozialdemokratischen Partei einberufen worden war und an der Vertreter aller demokratischen Parteien sowie Bürgermeister Ruh teilnahmen. Es wurde der Ruf nach dem Zusammenstehen der drei Weimarer Parteien laut, "um dem Hakenkreuzunwesen ein Ende zu machen".

Versammlungen der NSDAP fanden weiterhin im Stammlokal Gasthof Schwert statt, wobei Polizeischutz das Eindringen der protestierenden jüdischen Einwohner verhinderte. So am 12.7.1930, 20.30 Uhr, wo Landtagsabgeordneter Merk aus Grafenhausen über das Thema: "Jüdische Frechheiten" sprach. Es nahmen ca. 40 Personen teil. Etwa 80 Personen der jüdischen Bevölkerung Gailingens waren vor dem Gasthaus Schwert versammelt; vier Polizeibeamte waren zur Wahrung der öffentlichen Ordnung anwesend. Die Juden forderten die Durchsuchung des Saales nach Waffen. Diese wird abgelehnt. Der rapportierende Polizeibeamte schliesst seinen Bericht mit der Bemerkung eines Juden: "die Versammlung wird also von der Staatsbehörde geschützt".

Am 1.9.1930 teilte das Badische Bezirksamt Herrn Edwin Rothschild den Beschluss mit, dass auch öffentliche Versammlungen, bei denen die Juden von der Teilnahme ausgeschlossen werden, öffentlich angekündigt werden müssen (Siehe Dokument auf S. 65).

* **Vgl. Konstanzer Volksblatt** vom 11.6.1930

** **Vgl. Schriftstück Nr. 528 der Gendarmeriestation von Gailingen**

15.Mai 1930.

4684/III

Die National-Sozialistische
Deutsche Arbeiter-Partei.

1 Anlage.

Beschluss:

I. An den Herrn Minister des Innern in Karlsruh

Die National-Sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei entfaltet in letzter Zeit in Gailingen, in dem eine verhältnismässig hohe Zahl Angehöriger der israelitischen Religionsgemeinschaft wohnt, eine rührige Tätigkeit, wobei sie planmässig darauf ausgeht, die jüdischen Einwohner zu verhöhnen und herauszufordern. So fand am 27.4.1930 in Gailingen ein Aufzug der N.S. D.P. statt, zu dem Verstärkung von auswärts herangezogen worden ist. Hierbei wurden hauptsächlich in den Strassen, in denen Israeliten wohnten, Paraden abgehalten, es wurde mit der Fahne geschwenkt, und es wurden die bekannten Hitlerlieder mit " Judentot " u s.w. und " Deutschland wird von lauter Lumpen und Schiebern regiert " gesungen. Auf öffener Strasse wurden in letzter Zeit auch Israeliten von Angehörigen der N.S.D.P. grund los angerempelt und beleidigt. Dieses Vorgehen der N.S.D.P. hat in Gailingen, insbesondere unter der jüdischen Bevölkerung, zu einer grossen Erregung geführt, sodass unmittelbar zu erwarten ist, dass bei weiteren Veranstaltungen der N.S.D.P. dieser Art Gegenkundgebun-

(3)

gen Andersdenkender erfolgen, die zu einer schweren Störung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit führen müssen. Wir haben daher auf Grund der durch die Gendarmerie getroffenen Feststellungen und auf Grund der vom Synagogenrat und dem Bürgermeister von Gailingen erhobenen Vorstellungen durch Verfügung vom 1o.Mai 193o Versammlungen und Aufzüge der Deutschen National-Sozialistischen Arbeiter-Partei unter freiem Himmel in Gailingen bis auf weiteres verboten. Die Gendarmerie haben wir beauftragt, gegen die Führer des Umzuges oder die als Täter festgestellten Personen wegen des Absingens des Liedes " die datsche Republik wird von lauter Lumpen und Schiebern regiert " Strafanzeige gemäss § 5 des Republikschutzgesetzes vom 15.3.193o an die Staatsanwaltschaft vorzulegen.

Hiervon machen wir ergebenst Mitteilung.

Der Bürgermeister von Gailingen sowie die Gendarmerie sind mit entsprechender Weisung versehen. Abschrift der an die National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei gerichteten Verfügung ist angeschlossen.

I. Abschrift d.Verfügung vom 1o.5.193o Ziffer I anschliessen.

I . Wv.

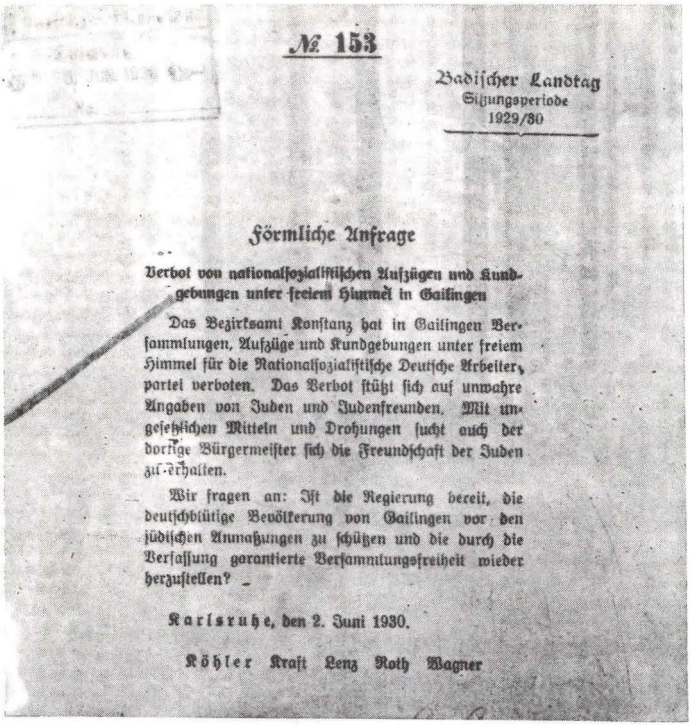
Badisches Bezirksamt-III-

f.15.5.3o Et:

Das Innenministerium verbot mit Verfügung vom 10.5.1930 bis auf weiteres alle unter freiem Himmel stattfindenden Versammlungen der NSDAP in Gailingen. Dieses Verbot wird am 4.5.1932 wieder aufgehoben. *

Nach der Machtübernahme 1933 wurde Bürgermeister Ruh seines Amtes enthoben. Als Nachfolger wird der Ortsvorsitzende der NSDAP in Gailingen, Friedrich Hermann, eingesetzt, der die Jahre zuvor die Aktivitäten dieser Partei im Dorf angeführt hatte.

Der folgende Beschluss des Badischen Bezirksamtes, mitgeteilt am 30.10.1934 an den Bürgermeister Hermann in Gailingen, kennzeichnet die relative Zurückhaltung gegenüber der jüdischen Bevölkerung in Gailingen in den ersten Jahren des Dritten Reiches. (Siehe Dokument S. 66/67).



№ 153

Badischer Landtag
Sitzungsperiode
1929/30

Förmliche Anfrage

Verbot von nationalsozialistischen Aufzügen und Kundgebungen unter freiem Himmel in Gailingen

Das Bezirksamt Konstanz hat in Gailingen Versammlungen, Aufzüge und Kundgebungen unter freiem Himmel für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei verboten. Das Verbot stützt sich auf unwahre Angaben von Juden und Judenfreunden. Mit ungesetzlichen Mitteln und Drohungen sucht auch der dortige Bürgermeister sich die Freundschaft der Juden zu erhalten.

Wir fragen an: Ist die Regierung bereit, die deutschblütige Bevölkerung von Gailingen vor den jüdischen Anmaßungen zu schützen und die durch die Verfassung garantierte Versammlungsfreiheit wieder herzustellen?

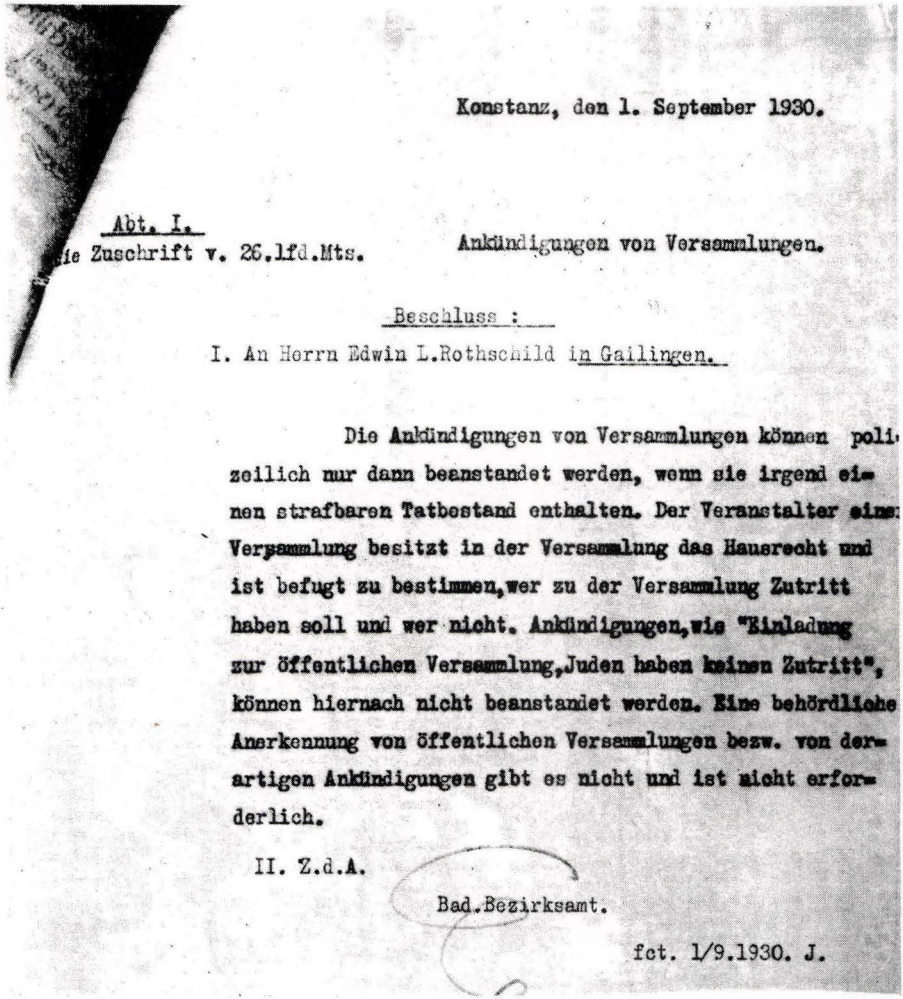
Karlsruhe, den 2. Juni 1930.

Köhler Kraft Lenz Roth Wagner

Anfrage der NSDAP im Badischen Landtag (2.6.1930)

* Vgl. Beschluss des Bezirksamtes Konstanz vom gleichen Datum nachrichtlich an die Gendarmeriestation von Gailingen (S. 65).

Beschluss des Bezirksamtes Konstanz an Gemeinderat Rothschild (1.9.1930)



Konstanz, den 1. September 1930.

Abt. I.
ie Zuschrift v. 26.lfd.Mts. Ankündigungen von Versammlungen.

Beschluss :

I. An Herrn Edwin L.Rothschild in Gailingen.

Die Ankündigungen von Versammlungen können polizeilich nur dann beanstandet werden, wenn sie irgend einen strafbaren Tatbestand enthalten. Der Veranstalter einer Versammlung besitzt in der Versammlung das Hausrecht und ist befugt zu bestimmen,wer zu der Versammlung Zutritt haben soll und wer nicht. Ankündigungen,wie "Einladung zur öffentlichen Versammlung,Juden haben keinen Zutritt", können hiernach nicht beanstandet werden. Eine behördliche Anerkennung von öffentlichen Versammlungen bezw. von derartigen Ankündigungen gibt es nicht und ist nicht erforderlich.

II. Z.d.A.

Bad.Bezirksamt.

fct. 1/9.1930. J.

Konstanz

5079/I.

8. Okt. 1934

...ersakten).

Konstanz, den 30. Oktober 1934.

Bürgermeister Friedrich Hermann in Gailingen.

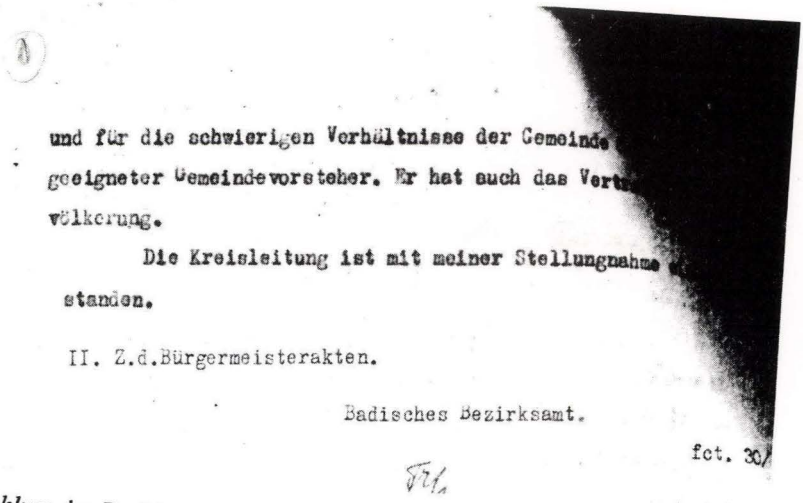
Beschluss:

I. Bericht an -siehe unten-

Die Verhältnisse in dieser rund 1500 Einwohner zählenden Gemeinde sind insofern von einer ganz besonderen Eigenart, als 20 % der Bevölkerung Juden sind, die zu den besten Steuerzahlern gehören und ein sehr grosser Prozentsatz der arbeitenden Bevölkerung in jüdischen Geschäften ihr Verdienst findet so vor allem in einer jüdischen Textilfabrik in der benachbarten Schweiz (Diessenhofen), wo allein 230 Arbeiterinnen und Arbeiter Beschäftigung haben. Diese besonderen im ganzen Reich wohl nicht mehr anzutreffenden Verhältnisse bringen es mit sich, dass Bürgermeister Hermann manchmal gezwungen ist, gegenüber der jüdischen Bevölkerung eine entgegenkommende Haltung einzunehmen, die anderwärts nicht beobachtet zu werden braucht, aber für Gailingen aus den oben angedeuteten wirtschaftlichen Gesichtspunkten heraus im Gesamtinteresse der Bevölkerung notwendig erscheint, was vereinzelt schon Unzufriedenheit hervorgerufen hat. Der Bürgermeister kann sich darauf berufen, dass er den ganzen Gemeinderat geschlossen hinter sich hat und dass man auch seitens der Partei seinem Verhalten Verständnis entgegenbringt.

Hermann ist Ortsgruppenführer und im Besitze des silbernen Abzeichens als alter Kämpfer. Seine Bürgermeistergeschäfte hat er in Ordnung. Er ist geistig gut veranlagt, energisch

Herrn Minister des Innern
Karlsruhe
durch Herrn Landeskommissär



und für die schwierigen Verhältnisse der Gemeinde
geeigneter Gemeindevorsteher. Er hat auch das Vert
völkerung.

Die Kreisleitung ist mit meiner Stellungnahme
standen.

II. Z.d.Bürgermeisterakten.

Badisches Bezirksamt.

fct. 30/

Fft.

Beschluss des Bezirksamtes Konstanz an Bürgermeister Hermann in Gailingen (30.10.1934)

Tagebuchaufzeichnungen

aus der Zeit von 1932 bis 1935 von Heinz Heilbronn

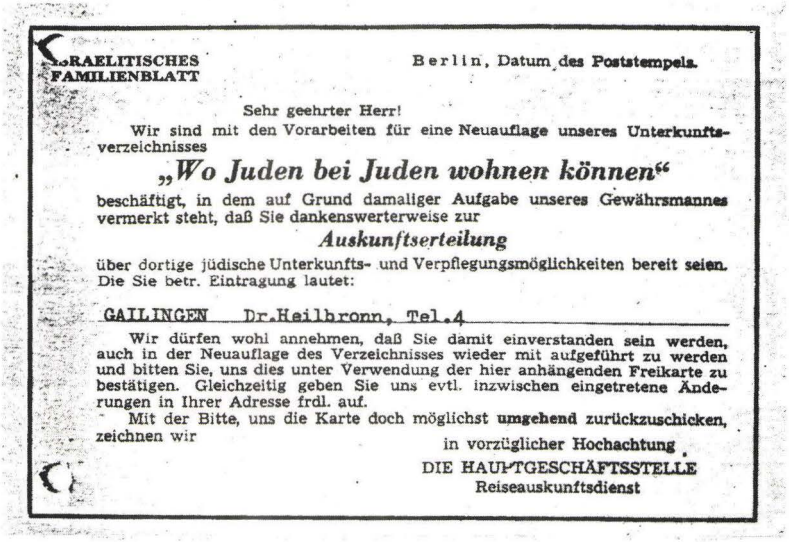
Heinz Heilbronn, der Sohn des jüdischen Gailinger Arztes Dr. Sigmund Heilbronn, wurde 1920 in Gailingen geboren.
Seine Mutter Margarita Heilbronn, geb. Lenné, stammte aus Frankfurt/Main, Der Grossvater, Dr. Kalman Heilbronn, hatte sich 1884 in Gailingen als Landarzt niedergelassen und die Tochter des damaligen Bürgermeisters Guggenheim geheiratet.
Im Alter von 12 Jahren begann Heinz seine Aufzeichnungen. Deutlich lässt sich ablesen, wie im Alltag des Kindes und seiner Familie die kleineren und grösseren Erlebnisse, Freuden, Enttäuschungen und Sehnsüchte immer mehr durch die Macht der politischen Ereignisse in den Hintergrund gedrängt werden. Weitgehende Einschränkungen und Demütigungen veränderten binnen kurzer Zeit das Leben der Gailinger Juden. Die schrittweise Eskalation der Verfolgung tritt in diesen Notizen eindringlich zutage.

Wie erging es Heinz und seiner Familie nach 1935?

Der Vater konnte seinen ärztlichen Beruf nach und nach nicht mehr ausüben. Zunächst durfte er nur noch jüdische Patienten behandeln, dann war ihm auch die Versorgung seiner ausländischen Patienten aus der Schweiz nicht mehr gestattet und zuletzt diente die Aufnahme von Kurgästen im Hause als einzige Einnahmequelle. Der ehemalige Frontkämpfer des 1. Weltkrieges, Träger mehrfacher Auszeichnungen wie des EK II, des Zähringer Löwen und des Ehrenkreuzes, wurde am 10. November 1938 nach der Sprengung der Gailinger Synagoge im Keller des Rathauses von der SS gefoltert (im selben Haus, in dem sein Grossvater von 1870 bis 1884 als angesehener Bürgermeister wirkte). Dann kam er, wie die meisten männlichen jüdischen Einwohner Gailingens, in das Konzentrationslager Dachau.
Nach diesen alarmierenden Ereignissen setzte Frau Heilbronn alles daran, die Auswanderung zu beschleunigen.
Dr. Heilbronn wurde nach einem Monat aus Dachau entlassen.

Arztstempel





ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT

Berlin, Datum des Poststempels.

Sehr geehrter Herr!

Wir sind mit den Vorarbeiten für eine Neuauflage unseres Unterkunftsverzeichnisses

„Wo Juden bei Juden wohnen können"

beschäftigt, in dem auf Grund damaliger Aufgabe unseres Gewährsmannes vermerkt steht, daß Sie dankenswerterweise zur

Auskunftserteilung

über dortige jüdische Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten bereit seien. Die Sie betr. Eintragung lautet:

GAILINGEN Dr.Heilbronn, Tel.4

Wir dürfen wohl annehmen, daß Sie damit einverstanden sein werden, auch in der Neuauflage des Verzeichnisses wieder mit aufgeführt zu werden und bitten Sie, uns dies unter Verwendung der hier anhängenden Freikarte zu bestätigen. Gleichzeitig geben Sie uns evtl. inzwischen eingetretene Änderungen in Ihrer Adresse frdl. auf.

Mit der Bitte, uns die Karte doch möglichst **umgehend zurückzuschicken**, zeichnen wir

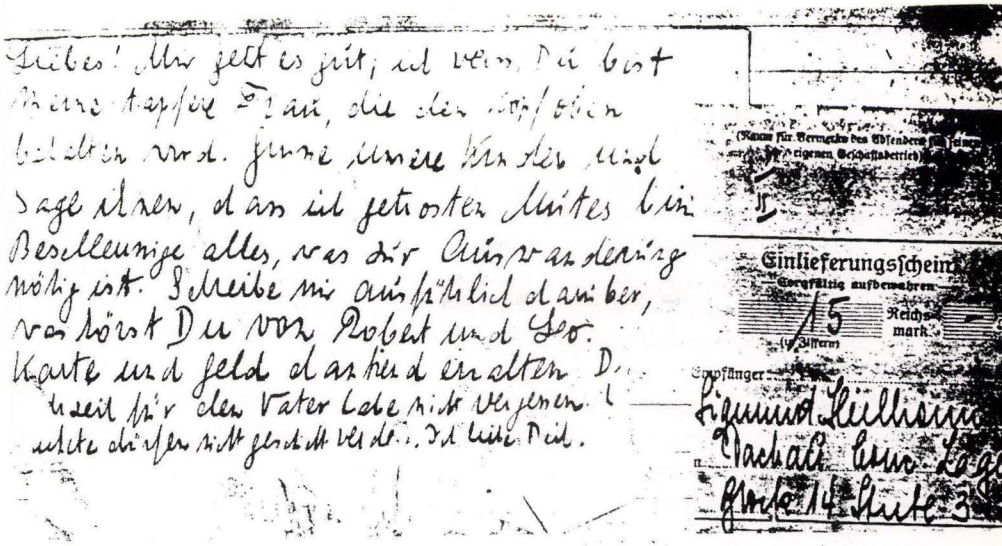
in vorzüglicher Hochachtung

DIE HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Reiseauskunftsdienst

Die Werbung um Kurgäste



Das Gailinger Rathaus während der Nazizeit im „Festtagsschmuck".



Brief von Dr. Sigmund Heilbronn aus Dachau (November 1938)

Heinz hatte mittlerweile unter grössten Schwierigkeiten und nur mit Hilfe einer Sondergenehmigung als letzter Jude am Singener Gymnasium im Jahre 1938 das Abitur abgelegt. Es war sein sehnlichster Wunsch, ebenso wie der Vater und der Grossvater, Medizin zu studieren. Etliche Versuche, sich an einer deutschsprachigen Universität einzuschreiben, scheiterten an der Diskriminierung der Juden nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz. Im Juni 1938 gelang es ihm, eine Lehrstelle als Schlosser in einer Maschinenfabrik in Rorschach (Schweiz) zu bekommen. Im selben Monat wanderte er in die Schweiz aus.

Im März 1939 konnten seine Eltern mit der um zwei Jahre jüngeren Schwester Margarete nach Kenia emigrieren. Dort arbeitete Dr. Sigmund Heilbronn auf einer Kaffeeplantage mit der Aufgabe, 10.000 schwarze Arbeiter medizinisch zu versorgen. Geographisch war der Bezirk so gross wie ein Schweizer Kanton.

1945 schloss sich Heinz Heilbronn seiner Familie in Kenia an und war dort als Wasseringenieur tätig. Seine Mutter starb schon 1950, der Vater im Jahre 1960. Auf einer Reise lernte er 1959 in Konstanz seine Frau kennen, die mit ihm nach Kenia ging. 1962 kehrten beide nach Europa zurück, liessen sich in der Schweiz nieder und übernahmen 1970 gemeinsam die Leitung des jüdi-

schen Altersheimes in Lengnau, Kanton Aargau. 1972 starb Heinz Heilbronn, in seinem Heimatort Gailingen wurde er begraben. Seit seinem Tode leitet Frau Heilbronn das Heim alleine.

Wie haben wir von der Existenz seiner Aufzeichnungen erfahren und Zugang dazu bekommen?

Die Schwester von Heinz Heilbronn, Frau Margarete Roesler, lebt in Naharia/ Israel und kam 1979 zu einem Besuch der Familiengräber und der alten Heimat nach Gailingen. Von anderen ehemaligen Gailingern in Israel hatte sie unsere Adresse. Als wir unser Interesse an der Geschichte der Gailinger jüdischen Gemeinde mitteilten, wies sie uns gleich auf die schriftlichen Nachlässe ihres Bruders und ihres Vaters bei Frau und Sohn ihres Bruders in Lengnau hin.

Frau Heilbronn und ihr Sohn Daniel haben uns Vertrauen geschenkt, Einblick in den Nachlass gewährt und damit den Abdruck dieser Tagebuch-Aufzeichnungen möglich werden lassen. Dafür bedanken wir uns herzlich.

Bei der Auswahl waren wir bemüht, sie nach dem Gesichtspunkt der historisch wichtigen politischen Ereignisse zu treffen, besonders aber die Auswirkung der Verfolgung auf das Alltagsleben des Jungen, seiner Familie und der jüdischen Gemeinde in Gailingen deutlich werden zu lassen.

Mein Tagebuch

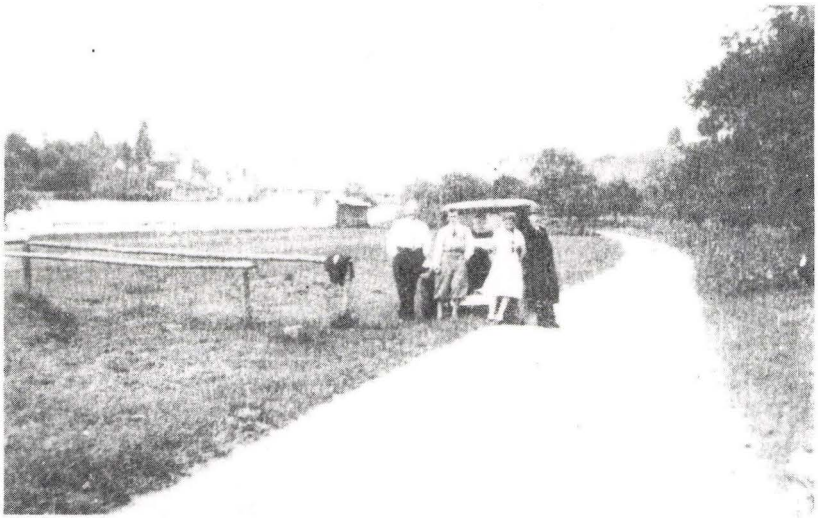
Donnerstag, den 4. August 1932:
Heute machten wir mit dem Esra* einen Ausflug auf den Hohentwiel. Da das Wetter brenzlig war, durften viele nicht mit. Mit gingen Führer Kaufmann, G. Friedmann, L. Bloch, N. Bloch, R. Bloch, ferner Besuch aus Davos, Rotschild, N. Rotsch, L. Guggenheim, Walter und ich. Abmarsch um 1/2 9 statt um 1/2 8 Uhr. Ankunft um 12 Uhr.
Unterwegs traf ich die Mama, die nach Stuttgart fuhr. Als wir oben ankamen, fing es an zu regnen; vielleicht 10 Minuten. Wir rannten dann so schnell wie möglich in den Turm. Dort assen wir zu Mittag. Auch drei Nazi waren oben. Als der Regen aufhörte, gingen wir auf das Dach des Turmes. Es war eine wunderbare Aussicht, denn alles hellte auf. Wir sahen Radolfzell, Reichenau, Mettnau und natürlich den Bodensee. Nachher führte uns Siegmund Bloch in alle Keller und Gänge, denn er war schon ein paarmal oben. Dann ruhten wir uns aus. Auf einer Wiese machten wir Spiele: Handball und Speerwurf. Um 1/2 4 Uhr gingen wir weg. Um 5 Uhr fuhr unser Zug. In Singen erledigten wir noch einige Sachen. Heimzu nahm Walter ein Kinderbillet, weil er kein Geld hatte. Er hatte Angst vor der Bahnpolizei und sass die ganze Fahrt im Abort.

Mittwoch, den 14. August 1932:
Heute wurde die Strasse angefangen. Es wurde ausgegraben. Den ganzen Nachmittag waren wir am Rhein, wir assen auch unten zu Mittag.

Samstag, den 20. August 1932:
Samstag ist bei uns kein Ruhetag mehr. Um 1/2 2 Uhr musste ich zu Herrn L. Levi, um 1/2 4 Uhr Religion, um 5 Uhr Jugendgottesdienst, um 1/2 6 Uhr Unterhaltung mit Kaufmann.

Sonntag, den 21. August 1932:
Am Mittag gingen wir zum Baden. Ein Hitler war auch da, mit einem Hund. Mama sass am Männertreppchen und da kam der Hund hin. Mama sagte: "Wem gehört denn der ekelhafte Hund". Der Hitler sagte: "Das ist ein Nazi-Hund und kein Judenhund. Der hat so gut hier zu baden wie ein Jude-Hund". Papa

* Esra: Ein orthodoxer jüdischer Jugendbund



Familie Heilbronn am Rhein-Strandbad in Gailingen

sagte, was denn das für eine blöde Bemerkung wäre. Wir zogen uns dann an und fuhren nach Obergailingen. An dieser Strasse war sein Auto, Nr. 56161. Er stand da und machte Heil! Der Papa schrie ihn mit brüllender Stimme an: "Was haben Sie mit dieser Bemerkung gemeint. Schämen Sie sich nicht, Sie elender Lümmel. Meinen Sie, ich lass mir von Ihnen was gefallen! Ich war vier Jahre im Krieg und war verwundet". Da sank der Mut. Er sagte. "Ich habe es ja nur zu der gesagt, die die erste Bemerkung machte. Mein Hund stinkt nicht so wie mancher Jud". Papa sagte: "Sagen Sie mir doch einmal Ihren Namen". Er sagte: "Ich will mit einem Juden nichts anfangen". Papa: "Sie Feigling, Sie hundsmiserabler Lümmel. Oh armes Deutschland, wenn das die Retter Deutschlands sind". Und ging weg.

Montag, den 22. August 1932:
Heute wurde die Wasserleitung gelegt. Mittags gingen wir zum Baden. Dort rettete ich zum ersten Mal mit 12 Jahren einen Knaben. Als ich ankam, war Siegfried Weil auch da. Ich lehrte ihn ein wenig schwimmen. Nachher schwamm er allein, und zwar schon weit raus. Auf einmal rief W. Guggenheim: "Da kommt ja einer nimmer raus". Wir glaubten, er mache Dummheiten. Doch Mama rief: "Der kommt wirklich nimmer raus". Sie sagte: "Heinz,

spring ins Wasser, schnell, schnell". Er konnte nämlich nicht rufen, weil er immer unter Wasser war. Ich sprang von einer zwei Meter hohen Böschung runter und ins Wasser. Ich schwamm zu ihm hin, packte ihn am Kinn und holte ihn so heraus. Er wäre glatt ertrunken.

Mittwoch, den 24. August 1932:
Heute bekam ich von H. Weil ein Buch, "Literatur - historische Aufsätze" mit Inschrift: "Meinem tapferen Retter aus Dankbarkeit von seinem Freund Siegfried Weil. Gailingen, den 22. August 32".

Freitag, den 26. August 1932:
Heute schwamm ich zum ersten Mal über den Rhein. Heute war bei Fränkels ein grosser Tag. Herr Fränkel hatte Silberne Hochzeit. Tessi und Emil Weil hatten Verlobung.

Samstag, den 27. August 1932:
Am Abend war ich mit Siegmund Werner Bloch, Siegfried Weil, Mar. und Else Guggenheim und Anne Fränkel zusammen. Wir spielten Fangis und Pfänderspiel. Wir standen noch lange am Adler. Nachher gingen wir zu Grete auf die Terrasse; den Grammophon liessen wir laufen.

Donnerstag, den 1. September 1932:
Heute war das Richtfest im R. Schiff.* Es dauerte von 1/2 9 bis 1/2 2 Uhr. Wir gingen aber schon um 12 Uhr. Es war sehr schön. Viel weiss ich nicht mehr, denn ich trank 2 1/2 Gläser Bier. Zuerst kam das Bier, dann das Essen. Wurst mit Kartoffelsalat. Dann sangen sie Kriegslieder und Studentenlieder.

Mittwoch, den 2. September 1932:
Heute war ein grosses Lastauto da mit Pudding. Jeder bekam eine Portion. Sie hatten ein Grammophon.

Montag, den 12. September 1932.
Heute beginnt die Schule wieder.

Donnerstag, den 22. September 1932.
Heute bekam ich in der französischen Arbeit einen Einser.

* Lag gegenüber dem deutschen Zoll an der Rheinbrücke. Bei einem Bombenangriff wurde es 1944 zerstört.

Donnerstag, den 6. Oktober 1932:
Heute war ein Wagen mit den Bremer Stadtmusikanten. Sie gaben eine Aufführung.

Samstag, den 8. Oktober 1932:
Heute begleitete ich Papa nach Büsingen. Wir unterhielten uns sehr gut. Am Nachmittag hatten wir dann Unterhaltungsstunde bei Kaufmann.

Dienstag, den 17. Oktober 1932:
Habe A. begleitet und habe der Mama geholfen Bohnen abmachen.

Samstag, den 23. Oktober 1932:
Heute war Simchat Thora*. Die kleineren Kinder liefen in der Synagoge herum. Dann bekam jeder eine Tüte mit Schokolade, Bonbon usw. Am Scheмini-Azereth-Abend** war im Cafe Biedermann ein Unterhaltungsabend. Ein Theaterstück wurde auch aufgeführt. Herr Dr. Kindermann hielt einen Vortrag über seine Reise mit Amundsen in den Spitzbergen.

Freitag, den 28. Oktober 1932:
Heute bekam ich das Zeugnis. Es ist ziemlich gut ausgefallen.

Samstag, den 5. November 1932:
A. heimbegleitet. Fein gewesen.

Sonntag, den 6. November 1932:
Zu Ehren Papas Geburtstag durften wir alle mit nach Schaffhausen ins Cafe Rohrhapp. Es gab Kakao mit Rahm.

Dienstag, den 8. November 1932:
Heute hatte Papa Geburtstag. Ich schenkte ihm eine Tüte Bonbons, eine schöne Schachtel, mit Grete zusammen eine Uhr.

Samstag, den 19. November 1932:
Heute war Einladung bei Meta Bach. Um 2 Uhr sagte sie es mir und um 4 Uhr war die Einladung. Ich vergass, ihr was zu schenken. Es war sehr schön. Wir spielten dann Spiele.

* Schlussfesttag des acht Tage dauernden Laubhüttenfestes, etwa dem christlichen Erntedankfest vergleichbar.

** Ein Tag der Laubhüttenfesttage

Sonntag, den 20. November 1932:
Heute machten wir einen Ausflug mit dem Esra auf den Hohenstoffel. Da ein sehr grosser Nebel war, hatten wir uns verirrt und kamen nahe bei Gottmadingen auf einem Berg raus. Hier kochten wir Tee, der ganz gut schmeckte. Abends 7 Uhr kamen wir heim.

Donnerstag, den 8. Dezember 1932:
Heute kam die Konstanzer Jugend zu uns. Wir holten sie bei Randegg ab. Am Mittag zeigte ihnen der Herr Rabbiner die Synagoge, Migwe*, Betsaal, Synagogenvorzimmer, dann das Krankenhaus und Asyl. Um 5 Uhr gingen sie wieder heim.

Sonntag, den 11. Dezember 1932:
Heute war eine Einladung bei Elfriede Gammbach. Es war ganz nett. Wir spielten Schwarzer Peter usw.

Sonntag, den 18. Dezember 1932:
Heute war Einladung bei Ruth Guggen., es war sehr nett, ich schenkte ihr zwei Tafeln Schokolade und Grete ein Täschchen. Es wurde auch getanzt, aber ich tanzte nicht. Es war aber trotzdem nett. Es gab Tee mit belegten Brötchen, belegt mit Lachs, Hering und Käs.

Mittwoch, den 22. Februar 1933:
Die jetzige Zeit ist sehr spannend. Immer neue Unruhen. Ich habe hier einen Zeitungsartikel hineingeklebt, um mir ein Bild davon zu machen.



Ein Racheakt der Kommunisten

Das Reichstagsgebäude in Flammen

Das Innere vollständig ausgebrannt / Mehr als 20 Brandherde / Einer der Brandstifter verhaftet

Berlin, 27. Februar.

Das Reichstagsgebäude ist heute abend gegen 10 Uhr plötzlich in Flammen aufgegangen und im Verlaufe weniger Stunden zum größten Teil zerstört worden. Das Feuer brach gleichzeitig an mehr als 20 Stellen aus, so daß sofort der Verdacht der Brandstiftung entstand. Die Polizei konnte im Innern des brennenden Gebäudes einen jungen holländischen Kommunisten festnehmen, der sofort eingestand, den Brand aus Rache wegen der Besetzung des Karl-Liebknecht-Hauses gelegt zu haben. Die Reichsregierung hat infolge dieses Terroraktes der Kommunisten zu scharfen Maßnahmen gegen die kommunistische und die sozialdemokratische Partei gegriffen.

* Badehaus für jüdische Frauen

Freitag, den 3. März 1933:
Freitag früh tauchte zum ersten Male SA (Hilfspolizei) auf, die an den Grenzstellen neben den Grenzern Dienst taten, um die Leute nach Waffen, Flugblätter, kommunistisches Material zu untersuchen. Am Abend kamen ein SA (Sturmabteilung) und ein Grenzer durch die Strasse, schwer bewaffnet. Für uns Juden spannende Zeit.

Samstag, den 4. März 1933 (1 Tag vor der Reichstagswahl):
Heute morgen erschien plötzlich vor der Synagoge ein Auto mit 15 Bewaffneten. Da man nicht wusste, was das zu bedeuten hatte, denn es war Zeit, in die Synagoge zu gehen, war bei den Juden eine grosse Aufregung. Ich durfte Anfangs gar nicht in die Synagoge. Bald stellte es sich aber heraus, dass es sich um Haussuchungen handelte bei Kommunisten. Ein Kommunist wohnte gegenüber der Synagoge.

Donnerstag, den 9. März 1933:
Folgendes Wahlresultat ergab sich in Gailingen:

Zentrum	352	(früher um 400)
Sozialdemokraten	150	(früher um 250)
Staatspartei	60	(früher um 40)
Kommunisten	90	(früher um 70)
Nationalsozialisten	347	(früher um 230)

Montag, den 13. März 1933:
Heute wurde an allen öffentlichen Gebäuden die Hakenkreuzfahne mit schwarz-weiss-rot gehisst.**

Dienstag, den 14. März 1933:
Heute hatten wir zu Ehren der erwachenden Nation schulfrei. Es fand eine

* Nach unseren Informationen wählten die Gailinger Juden überwiegend Sozialdemokraten und die Staatspartei.

** Schwarz-weiß-rot sind die Farben des alten Reichsbanners.



Fahnengeschmückte „Friedrich Hermann-Straße" (jetzt Ramsener Straße), „Wilhelm Gustloff-Straße" (jetzt Hauptstraße) und der „Kronenplatz" anläßlich eines Erntedankfestes während des Dritten Reiches.

kleine Feier statt. Am Abend waren überall Fackelzüge von SA, auch in Gailingen. Es wurde ein Lied gesungen, mit den Schlussworten: "Schlagt drauf, schlagt drauf, der Jud muss raus".

Mittwoch, den 15. März 1933:
Heute hatte Grete Geburtstag. Am Mittag gingen wir ins Cafe in Schaffhausen. Ich schenkte ihr ein Poesie-Album und ...

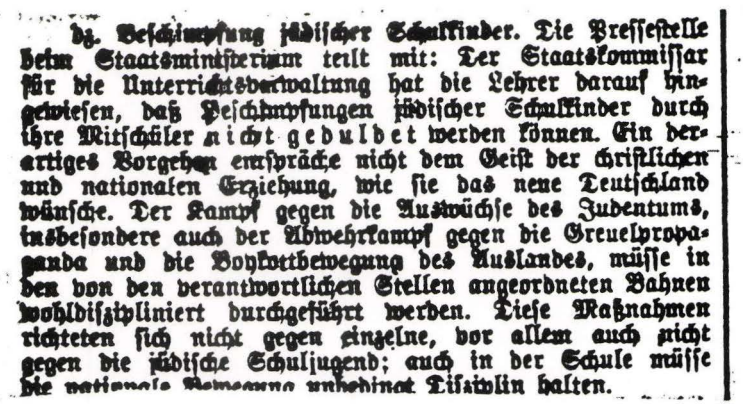
Freitag, den 24. März 1933:
Heute kam in Baden das Schächtverbot. Grosse Bestürzung der Juden, denn überall Judenverfolgungen und auch des Schächtens wegen.

Freitag, den 31. März 1933:
Als wir aus der Synagoge heimkamen, sahen wir an allen jüdischen Geschäften (vorerst bei uns nicht) ein schwarzes Plakat mit einem gelben Punkt. Wir gingen dann zur Omama und erzählten es ihr, aber sie wusste es schon. Als wir wieder rausschauten, war bei uns auch eines. Grosse Bestürzung. Ich musste

dem Hitlerjungen nacheilen, aber ich fand ihn nirgends. Wir wollten nämlich den gelben Punkt nicht vorne an Omamas Haus haben, dass jeder es sah, der vorbeikam und so gaben wir den Grund, dass die Sprechstunde bei uns im Haus ab 1. April sei.
1. April kam die Sprechstunde in das neue Haus. Wir machten es nun weit sichtbar an (wir trugen auch noch ein paar Instrumente nach Haus). Um 9 Uhr kamen wir zum Essen. Sonst am Freitagabend um 7 1/2 bis 8 Uhr.

Samstag, den 1. April 1933:
Am Vormittag ging man schon um 3/4 8 in die Synagoge, statt um 1/2 9, denn es hiess, dass an allen jüdischen Geschäften um 10 Uhr SA-Posten standen. Die Synagoge war darum schon um 1/2 10 Uhr aus. Am Vormittag stand bei uns ein SA-Posten, um die Leute abzuhalten zu Papa zu gehen. Am Mittag erschienen plötzlich 10 SA-Leute. Vor Friseur Kurz, Adler, Cafe Rheingold, Dreifuß, standen je 2 - 3 Posten. Es verlief alles ganz ruhig. In Diessenhofen war am Samstag Hochbetrieb. Viele Gailinger Juden flüchteten dort hin. Es wurde sogar Gottesdienst abgehalten.
Diessenhofen wird immer mehr eine jüdische Flüchtlingsstadt. Immer neue Familien ziehen dort hin. (25 Familien von Gailingen).

Dieses wurde in der Oberrealschule Singen von Herrn Direktor am 3. April 1933 vorgelesen.


dz. Beſchimpfung jüdiſcher Schulkinder. Die Preſſeſtelle beim Staatsminiſterium teilt mit: Der Staatskommiſſar für die Unterrichtsverwaltung hat die Lehrer darauf hingewieſen, daß Beſchimpfungen jüdiſcher Schulkinder durch ihre Mitſchüler nicht geduldet werden können. Ein derartiges Vorgehen entſpräche nicht dem Geiſt der chriſtlichen und nationalen Erziehung, wie ſie das neue Deutſchland wünſche. Der Kampf gegen die Auswüchſe des Judentums, insbeſondere auch der Abwehrkampf gegen die Greuelpropaganda und die Boykottbewegung des Auslandes, müſſe in den von den verantwortlichen Stellen angeordneten Bahnen wohldiſziplíniert durchgeführt werden. Dieſe Maßnahmen richteten ſich nicht gegen einzelne, vor allem auch nicht gegen die jüdiſche Schuljugend; auch in der Schule müſſe die nationale Ruhe unbedingt Diſziplin halten.

Dieses Flugblatt wurde am Samstag in Gailingen von SA-Männern verteilt.


Der Jude will das „Deutsche Volk" vernichten!

Wir wollen ihm das Handwerk legen. Wer ein jüdisches Geschäft betritt, verrät das deutsche Volk in seinem Abwehrkampf.

Deutscher kaufe nicht bei Juden

N. S. D. A. P. / Kreisleitung Konstanz

So wurde auch mein jüdischer Klassenlehrer, Dr. Neustädter, entlassen. Ferner in Gailingen Hauptlehrer Ziwi.

Samstag, den 8. April 1933:
Heute Abend musste ich Hühner auf Pessach verteilen, da es, glaub ich, das letzte Mal ist, dass wir Fleisch essen; denn am Vormittag kam eine Bekanntmachung, dass die Einfuhr von geschächtetem Fleisch nach Baden verboten ist. Ferner wurde ab heute nur noch in die Gemeindekasse geschnodert, dass das Geld in der Gemeinde immer mehr abnahm.

Dienstag, den 18. April 1933:
In den Synagogen wird jetzt dauernd vom Messias gepredigt. "Alle Juden haben jetzt Hunde, damit sie eine Ausrede haben, in die Metzgerei zu gehen", sagen christliche Einwohner. Gestern wurden folg. Plakate angeschlagen:
Deutscher, kauf nicht beim Juden.
Achtung wichtig!!!

Der jüdische Lehrer von Randegg (Weil), nimmt einige Tage nach dem Boykott einen christlichen Arzt!!!!
Pfui Teufel.

Sonntag, den 23. April 1933:
Heute wurden allen Juden die Pässe entzogen. Es war eine grosse Aufregung unter den Juden.

Montag, den 24. April 1933:
Ein Gespräch mit einem schweizer Knaben: "Gell, ihr seid Jude?" (ich) "ja". Er: "gell, alli Jude sind aus Deutschland rausgeworfen worden". Ich sagte, wie ich nichts anderes wüsste. Da sagt er: "ha, bloss die, die ein Geschäft haben, händ ihr au ä Gschäft?" Ich sagte dann: "Ja, ein Doktorgeschäft". Man sieht hier, wie im Ausland darüber gesprochen wird.

Sonntag, den 30. April 1933:
Ein Tag vor dem 1. Mai. Heute verliessen sehr viele Juden Gailingen, um über den 1. Mai in der Schweiz zu sein, denn sie haben Angst, im Fall etwas passiert (Totschlag).

Montag, den 1. Mai 1933:
a) Das ganze Dorf festlich geschmückt, mehr wie am Fronleichnam. Um 9.00 Uhr extra Kirchgang. Alle Vereine geschlossen in die Kirche gezogen. Diese und eine Hakenkreuzfahne und Gelb-Rot-Gelb* wurden meistens rausgehängt. Kein jüdisches Haus beflaggte heute.

Mittwoch, den 3. Mai 1933:
Heute war Mamas Geburtstag und heute fing zugleich die Schule wieder an: Grete kam jetzt auch rein. Zuerst war eine Begrüssungsfeier, 9 x wurde "Heil" gerufen. Am Schluss sagte der Herr Direktor. "die israelitischen Schüler bleiben einen Augenblick hier". Es wurde uns bekanntgegeben, dass wir am Samstag von jetzt an raus müssten. Z.B. hat einer gesagt: "Bravo, jetzt müsst ihr Juden Samstag auch raus, das ist gesund". Am Mittag in der Eisenbahn

* Die Farben der badischen Fahne; bis zur Gründung des Landes Baden-Württemberg in in Gebrauch.

erzählte mir Grete, dass der Herr Direktor gesagt hätte, dass entweder Siegfried Weil oder Gr. Heilbronn die Schule verlassen müssten, weil sie Juden sind. Es wurde dann aber geregelt, da Papa im Krieg war.

Mittwoch, den 10. Mai 1933:
Heute wurde der erste Jude von Gailingen in Schutzhaft genommen. Aber ich glaube, es handelt sich nicht um politische Dinge.

Donnerstag, den 11. Mai 1933:
Heute früh um 8 Uhr wurde uns in der Schule gesagt, dass um 1/2 9 Uhr der Reichsstatthalter Robert Wagner käme, denn er fuhr von Konstanz nach Karlsruhe und sprach in Singen einen Augenblick. Die Schüler mussten nun alle Spalier stehen. 2 Stunden warteten wir, und 5 Minuten blieb er in Singen. Zuerst hielt Wagner eine Rede, dann der Bürgermeister. Es wurde auf Hitler ein kräftiges "Heil Hitler" gesagt und die Hand hoch genommen. Ich natürlich auch, obwohl es nicht ein sehr angenehmes Gefühl war. Dann wurde das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied gesungen. Er schritt dann die kleine Parade der Polizei und SA ab.



Umzug der Schüler in Singen am 11. Mai 1933. Zusammen mit seiner Klasse ist Heinz Heilbronn dabei (x).

Mittwoch, den 18. Mai 1933:
Heute wurde uns in der Aula die Rede Reichskanzlers Adolf Hitler vorgelesen. Dann 3 x Sieg-Heil gerufen und das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied gesungen.
Anmerkung:
Der Vorsteher ist noch in Diessenhofen. In der Geschichtsstunde ist seit neuem immer vom 3. Reich die Rede, z.B., es wird die arische und nichtarische Rasse behandelt.
Das Plakat (Kauf nicht bei Juden) hängt immer noch.
Die Diessenhofener (jüdischen) Schulkinder können nur noch mit Begleitung in die Religionsschule, denn sie werden sonst von Hitlerjungen verhauen.
Heute bekam Papa einen Brief der Kreisleitung des Ärztebundes, dass Papa keine Polizeibeamten mehr behandeln dürfe.

Donnerstag, den 26. Mai 1933:
Geschwister Guggenheim erhalten Brief von der Stadt Radolfzell, dass sie dort nicht mehr auf den Markt dürfen, weil sie Juden sind. Jüdische Arme tauchen auf, die heimlich erzählen, dass in Bayern die Gelder der jüdischen Gemeinden beschlagnahmt worden sind.

Freitag, den 2. Juni 1933:
Seit heute hängt zum ersten am Rathaus der Stürmer mit gemeinen Beschimpfungen gegen die Juden. Jüdische Gemeindevertretungssitzung!!!
Die Juden haben noch nicht gelernt.
Lehren dieser Zeit: Beteilige dich nie an Politik, geh in keine politische Versammlung, aber versäume keinen jüdischen Vortrag, von welcher Seite er auch komme. Nimm in nichtjüdischen Vereinen nie ein Amt an. Halte streng und loyal die Anordnungen der Regierung, aber vergiss niemals, dass du Jude bist. Erfülle deinen Beruf mit deiner ganzen Kraft. Sei stets gewissenhaft, denke nie dabei an einen Vorteil und sei freundlich zu jedermann.
Kümmere dich um nichts, nur um deine Pflichten. Schaue nicht nach rechts und nach links und dränge dich nicht vor.

Dienstag, den 12. Juni 1933:
In München kath. Gesellentag, auch Gailinger waren dort. Wurden von der SA verprügelt. 2 Gailinger liegen dort im Lazarett. Für die Juden eine Freude, da nun die sogenannten Gr. geglaubt würden, wo die Katholiken es am eigenen Leib spüren.

Sonntag, den 18. Juni 1933:
Bekanntlich der Sonntag. Ich sitze wie gewöhnlich in meinem Zimmer, als ich unten im Hausgang aufgeregte Stimmen hörte. Gleich etwas ahnend, eilte ich die Treppe hinunter. Da waren Herr Rabbiner, Herr Guggenheim und Mama. Alle machten sie so ängstliche Gesichter. Obwohl ich Mama mehrmals fragte, was denn eigentlich los wäre, bekam ich keine Antwort. Herr Rabbiner telefonierte; Herr Guggenheim war von Frau Rabbiner geschickt worden, Herr Rabbiner möchte doch bitte heimkommen, sie habe so Angst um ihn. Kurz und gut, es stellte sich heraus, dass, wie fast jeden Sonntag, Juden unter einem nichtigen Vorwand mit SA-Bedeckung aus den Häusern auf das Rathaus durch die Strassen geführt wurden. Diesmal war es Herr Rabbiner, Herr Brach, Herr Bloch, Josef Neuburger, Held und der im Tag zuvor aus der Flucht zurückgekehrte Karl Bloch. Grund: Am Rathaus war eine Zeitung gegen die Führer des 3. Reiches angeschlagen worden. Natürlich sollten es die Juden angeschlagen haben. Nach 2 bis 3 Stunden konnten sie wieder heimgehen.

Gailingen, den 8. Oktober:
Bekanntmachung. Ausgeschellt vom Gailinger Polizist Kästle!
An die jüdischen Einwohner Gailingens. Es kann keine Garantie für Schutz übernommen werden, wenn jüdische Herren mit christlichen Mädchen verkehren. Das Bürgermeisteramt.

Freitag, den 20. Oktober 1933:
Herr Rabbiner ist verhaftet worden. Ich erfuhr es erst in Singen, am Samstag, denn ich war ja am Freitag nicht daheim. Kurz vor Schabbes kam Gendarm Lehmann zu Herrn Rabbiner, er möchte auf's Rathaus kommen. Um 5 Uhr wurde er, begleitet von 2 Gendarmen, nach Radolfzell gebracht. Grund: Er soll den Martin Saile, der nach der Schweiz durchgebrannt ist, veranlasst haben, einen Rechtsanwalt Dr. Guttmann aus Berlin über die Grenze geschafft zu haben. Grosse Bestürzung.

Mittwoch, den 24. Oktober 1933:
Herr Rabbiner frei!!! Herr Lehrer Weil, Randegg, geht nach England.

Mittwoch, den 1. November 1933:
Herr Rabb. Bohrer plötzlich Urlaub nach Lugano genommen. Frl. Wallersteiner geht nach Israel. Herr Rosmann ist nach Italien für immer gereist. (Frühere

Privatlehrer). Familie Bachmann ziehen nach Lugano. Siegmund Bloch kommt nach Straßburg in die Lehre, weil es in Deutschland nicht geht.

Freitag, den 10. November 1933:
Alle Schüler kommen in die Aula. Der Reichskanzler spricht durch Radio. Um 1 Uhr heulen in ganz Deutschland die Sirenen. Der Verkehr steht 1 Min. lang still. Am Abend grosser Fackelzug (Stahlhelm, SA, SS, BDM, JV, HJ) und alle Vereine ziehen mit. Ansprache des Bürgermeisters. 10 Uhr Schluss. Zu bemerken: Kein Gegner der Reichstagswahl, nur Nationalsozialisten, aber trotzdem solche Propaganda.

Samstag, den 11. November 33, Singen:
Alles festlich geschmückt. Nichts wie Uniformierte sieht man. Aufrufe in den Zeitungen, dass man ja wähle. In den Schulen überall solche Aufrufe. Grosse Bänder hängen über den Strassen, z.B. "Hitler und Volk sind eins. Wir wollen kein Volk minderen Rechts sein. Mit Hitler für Friede und Gleichberechtigung". Überall Plakate angeschlagen. Wählt ja.
Gailingen: Alles festlich geschmückt; auch Uniformierte. Am Mittag kommt ein NSKK, um eine Propagandafahrt zu machen. Am Abend ebenfalls ein Fackelzug. An der Spitze die Polizei, dann die Musik. SA, JV, HJ, BDM, Kriegerverein, Gesang-, Turn-, Fussballverein ziehen mit. Vorher hielt Bürgermeister Hermann eine Rede. Ausnahmsweise wird das Lied: "der Jud muss raus" mit anderen Strophen gesungen, damit die Juden ja wählen.
Die Juden fangen an, sich anzustellen bei der Regierung. Überlaufen das Rathaus. Ihr grösster Stolz: Ich bin beim Bürgermeister gut angeschrieben. Am Samstag weist ein Anschlag in der Synagoge darauf hin, ja zu wählen. Auch Anschläge des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Papa spricht zur Gemeinde, ja zu wählen.

Sonntag, der 12. November 33, Wahl:
Um 7 Uhr morgens wecken der Musik. Dann hört man Böllerschüsse. Sprechchöre durchziehen die Strassen. Jeder, der gewählt hat, bekommt ein Abzeichen mit "ja" darauf. Willi Ottenheimer, Diessenhofen, bekommt freies Geleit zu wählen. Aber nur für heut, denn sonst kann er vielleicht mit Knochenbrüchen nach Diessenhofen. (Hitler wollen ihn verprügeln).
Bekanntmachung der Schule vom Ministerium. Heil Hitler ist: 1. vor der Stunde, 2. nach der Stunde, 3. bei Begegnung eines Lehrers zu grüssen. Für nichtarische Schüler ist der Gruss beliebig.

Belästigung israelitischer Schüler sowie gegen sie beleidigende Lieder zu singen, ist verboten.

Hitlergruß und Flaggenehrung in den Schulen

Ein Erlaß des Unterrichtsministers

Gemäß den Leitgedanken des Reichsministers des Innern hat der Minister des Unterrichts folgende Anordnung zur Schulordnung getroffen:

„Lehrer und Schüler erweisen einander innerhalb und außerhalb der Schule den deutschen Gruß (Hitlergruß).

Der Lehrer tritt zu Beginn jeder Unterrichtsstunde vor die stehende Klasse, grüßt als erster durch Erheben des rechten Armes und durch die Worte „Heil Hitler"; die Klasse erwidert den Gruß durch Erheben des rechten Armes und durch die Worte „Heil Hitler". Der Lehrer beendet die Schulstunde, nachdem sich die Schüler erhoben haben, durch Erheben des rechten Armes und die Worte „Heil Hitler"; die Schüler antworten in gleicher Weise. Sonst grüßen die Schüler die Mitglieder des Lehrkörpers im Schulbereich nur durch Erheben des rechten Armes in angemessener Haltung.

Wo bisher der katholische Religionsunterricht mit dem Wechselspruch „Gelobt sei Jesus Christus" „In Ewigkeit Amen" begonnen und beendet wurde, ist der deutsche Gruß zu Beginn der Stunde vor, am Ende der Stunde nach dem Wechselspruch zu erweisen. Gleiches gilt für den evangelischen Unterricht, sofern bisher zum Eingang bezw. zum Beschluß des Unterrichts Bibelsprüche, Liederverse u. ä. üblich sind.

Den nichtarischen Schülern ist es freigestellt, ob sie den deutschen Gruß erweisen oder nicht.

Zum Beginn der Schule nach allen Ferien und zum Schulschluß vor allen Ferien hat eine Flaggenehrung vor der gesamten Schülerschaft durch Hissen bezw. Niederholen der Reichsfahnen unter dem Singen einer Strophe des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes stattzufinden. Nähere Weisungen zur Flaggenehrung folgen".

Ein Erlass des Unterrichtsministers (1933)

Fasnacht in Singen 1934.
Es war ein grosser Umzug mit vielen Wagen. Dabei waren auch eine Eisenbahn mit Aufschrift. "Frankfurt - Palästina", "Berlin - Jerusalem" und ein Wagen mit "Gailingen - Nazareth".

2. Februar 34:
Unterredung zwischen Papa und Bürgermeister Hermann wegen Schularztsache. Vom Bürgermeister erlaubt. Papa untersucht die 1. Klasse. Zwei Tage darauf Schreiben vom Gemeinderat. Papa ist Schularztsache genommen.

Donnerstag, den 8. März 34:
Als das Jungvolk geschlossen judenfeindliche Lieder sangen, rief Frau Zivi von ihrem Fenster aus. "Pfui". Darauf ging der Lehrer zu ihr und fragte sie, was sie gerufen habe. Da sagte sie, "pfui". Darauf zeigte er sie an und sie wurde noch am Abend geholt. Sie übernachtete im ungeheizten Arrest in Gailingen. Am andern Tag wurde sie durch Gendarm Gut nach Radolfzell gebracht. Nach vier Tagen konnte sie wieder heimkehren und musste freiwillig eine erhebliche Summe an die Winternothilfe Gailingens zahlen.

Dienstag, den 13. März 34:
In meiner Klasse wurden lateinische Verse auswendig vorgetragen. Die Schüler mussten dabei eine Verbeugung machen. Zwei dagegen machten "Heil Hitler". Ein Kamerad und ich waren die nächsten. Als wir vortraten, machte der andere "Heil Hitler", und ich eine Verbeugung. Darauf lachte die ganze Klasse (über mich). Das erzürnte den Lehrer sehr und er hielt mindestens eine halbe Stunde eine Rede an die Klasse. Z.B.: "Ihr Barbaren ihr, schämt ihr euch nicht. Ihr habt wohl eine Erziehung in der HJ aber seelisch erzogen seid ihr nicht". Zu einem Schüler: "Was meinst du, wenn du an Stelle von Heilbronn wärst, wie dir das wehtun würde. Nichtarische Kinder brauchen nicht den Hitlergruss erweisen. Deshalb habt ihr nicht das Recht, ihn deshalb auszulachen. Er ist (ich) an der Schule vom Ministerium geduldet. Heilbronn hat genauso ein kameradschaftliches Recht als ihr. Ihr mögt ihn doch. Wenn Juden in unserer Klasse sind, haben sie gleiche Rechte. Ich schätze die nordische Rasse, aber ich verachte nicht die anderen Rassen. Denn, wenn sie nicht hierher gehörte, hätte sie Gott nicht erschaffen". Als ich mich dann setzte, sagte er noch: "Heilbronn, ich bitte dich, der Klasse nichts nachzutragen usw.". Ist das nicht anständig.

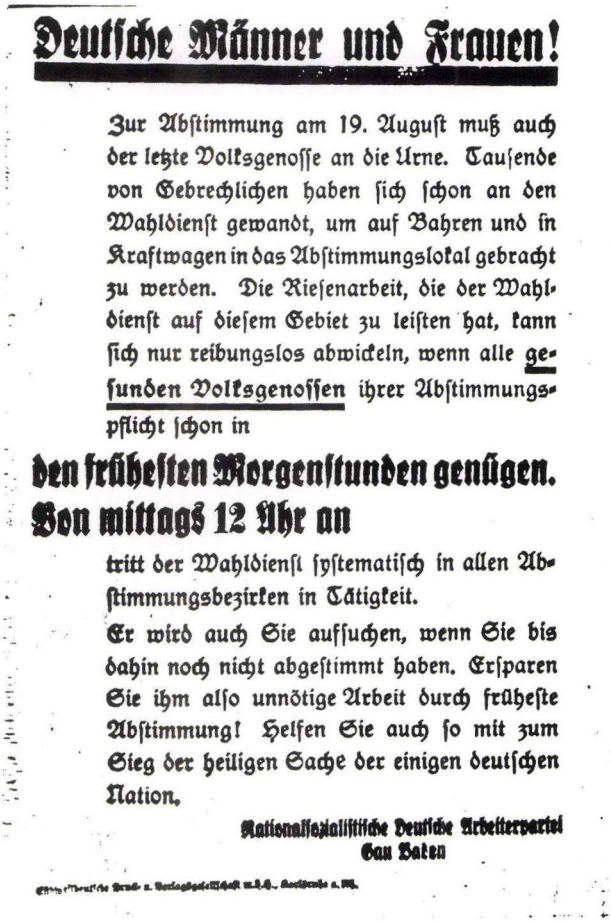
Juni 34:
Die Lage der Juden sonst ist ein wenig besser. Dagegen wirtschaftl. für die Juden gleich schlecht.
Anmerkungen: Die Leute reden schon wieder mehr. Als Gendarm Gut mit Papa fährt, sagt er zu Papa: "Denken Sie, ..., 14 Jahre, hat mich verraten, dass ich mit Ihnen (einem Juden) Auto gefahren.
In der Schule geht es auch so. Als Jude dort sein, merkt man schon. Manchmal ist es grauenhaft. Wie z.B. einer sagte, so lange ich mich gut benehme, seien sie zu mir anständig. Dies sagte einer zu mir, der ein schlechteres Zeugnis hatte als ich und sonst einer der ärgsten Lausbuben ist. Die Lage früher war viel schlimmer. Psychologisch. Also im ganzen ist die Lage der Juden mangelhaft. Alfred Guggenheim hat sich im Bahnhofabort (22 Jahre) Schaffhausen mit einem Schalldämpfer erschossen. Als Papa nach Diessenhofen ging, um an die Beerdigung zu gehen, wurde er beim rübergehen nach Diessenhofen in ein Zimmer genommen und von einem SS-Mann auf's gründlichste untersucht. "Zum ersten Mal".

9. August 1934:
Hindenburg tot, unser Haus Halbmast geflaggt.

18. August, Samstag, 1934:
1 Tag vor der Wahl. Am Freitag wurde angeordnet, dass wir auch sämtliche Häuser beflaggen müssen, um die Treue zum Führer dem Ausland zu zeigen. An alle Geschäfte, besonders an jüdische, werden folg. Plakate angeschlagen. Am Abend kam ein Singener Lastauto voll SA und hielt einen Sprechchor an der Krone ab. "Dankt dem Führer ihr Arbeiter", und u.a. "Danket dem Führer ihr Bauern, dass er euch vor den Juden und Bolschewisten bewahrt hat".

Sonntag, 19. August:
Wahl. Dieser Zettel wurde von SA-Leuten in alle Häuser, auch in jüdische, getragen.

Sehr interessant dieser Schein, wir fanden ihn auf der Strasse.



Deutſche Männer und Frauen!

Zur Abſtimmung am 19. Auguſt muß auch der letzte Volksgenoſſe an die Urne. Tauſende von Gebrechlichen haben ſich ſchon an den Wahldienſt gewandt, um auf Bahren und in Kraftwagen in das Abſtimmungslokal gebracht zu werden. Die Rieſenarbeit, die der Wahldienſt auf dieſem Gebiet zu leiſten hat, kann ſich nur reibungslos abwickeln, wenn alle geſunden Volksgenoſſen ihrer Abſtimmungspflicht ſchon in

den früheſten Morgenſtunden genügen.

Von mittags 12 Uhr an

tritt der Wahldienſt ſyſtematiſch in allen Abſtimmungsbezirken in Tätigkeit.

Er wird auch Sie aufſuchen, wenn Sie bis dahin noch nicht abgeſtimmt haben. Erſparen Sie ihm alſo unnötige Arbeit durch früheſte Abſtimmung! Helfen Sie auch ſo mit zum Sieg der heiligen Sache der einigen deutſchen Nation.

Nationalſozialiſtiſche Deutſche Arbeiterpartei
Gau Baden

Wahlzettel (1934)

Donnerstag, den 4. Oktober 1934:
In der Schule wurde gefragt, wer von den auswärtigen Schülern das Deutsche Theater besucht, denn es wurde von der Direktion erwünscht, dass alle rein. Aber da die Auswärtigen so spät nicht mehr heim können, mussten sie aufstehen. Darunter auch ich. Zu mir sagte der Professor: "Heilbronn, es tut mir leid, aber nichtarische Schüler dürfen nach einem Erlass das Deutsche Theater nicht besuchen". Fein! Nicht wahr!

30. September 34:
Heute war Erntedankfest. Bürgermeister Hermann hielt u.a. eine Rede in der er u.a. sagte, die Juden sind immer noch gut weggekommen, denn wenn der Führer gesagt hätte, hängt die Juden, hätten wir es getan, etc.

Januar 1935:
Folgendes kam in der Schule vor: Nachdem das Saarresultat in der Schule gehört wurde, fand ein Propagandamarsch durch Singen statt. Nach einer falschen Meldung hiess es, alle Auswärtigen dürfen heim. Am anderen Tag entsetzlicher Radau. Alle Auswärtigen (darunter auch ich) wurden vernommen. Bei mir sagte der Lehrer: "Als Nichtarier hätte es schön ausgesehen, wenn ich als einziger Auswärtiger am Zuge teilgenommen hätte".
Nationale Gefühle könne man mir nicht aufzwingen, dagegen deutsche?
Alle erhalten drei Stunden Arrest. Nur der Heilbronn nicht, Grund? Nichtarier??? Jude???

Januar 1935:
Bruno Rosenfelder, Diessenhofen, ist mit knapper Mehrheit Schweizer geworden. Die Fröntler* schlugen ein Plakat, in dem es hiess: "Der Jude Rosenfelder wird kein schweizer Bürger, usw.!!"

Februar 1935:
Es gibt nicht viel Neues in der Schule. Es sind zwei Gewehre gekommen, mit denen die Schüler schiessen lernen, zwei Kleinkaliber. Als wir am Donnerstag Nachmittag Zielübungen machen sollten, sagte der Turnlehrer zu mir: "Heilbronn, du kannst nach Hause fahren, du darfst nicht mitschiessen, es kommt eben von oben". Ich war natürlich ganz geschlagen. Die Woche darauf liess er mich mal mitüben, also fragt er vorher erst noch mal den Direktor. Papa fährt am Mittwoch deshalb zum Direktor.

*Die Schweizer Anhänger des Nationalsozialismus wurden Fröntler genannt.

17.3.1935:
Am Heldengedenktag wurden in Gailingen die Bilder der gefallenen jüdischen Soldaten ausgestellt. Während dessen durften Juden in einigen Städten die schwarz-weiss-rote Fahne nicht raushängen.
Wehrmacht wieder eingeführt.

Sonntag, den 24. März 35:
Papa hielt einen Vortrag in Konstanz in der Synagoge. Grosser Beifall. Nachher gemütliches Beisammensein im Gemeindehaus.

Sonntag, den 7. April:
Ein Dr. Licht aus Mannheim hielt hier einen zionistischen Vortrag. Er war sehr interessant. Am Schluss ermahnte er das vollständig erschienene Publikum für die blau-weisse Büchse* zu spenden. Herr Rabbiner Dr. Bohrer ergriff darauf das Wort und erklärte: "Ich bin gegen die blau-weisse Büchse usw.". In heutiger Zeit.

Im April 1935:
Lage der Juden in Deutschland sehr verschieden. Es dürfen Nichtarier (Juden) nicht zum Studium für Medizin und Jura in Deutschland zugelassen werden. Meine Aussichten (ich möchte Arzt werden) sind in Deutschland nicht gut. Eine Sorge mehr für meine Eltern. Die Auswanderung nach Palästina dauert weiter. Wer weiss, in welcher Zeit wird Messias kommen, obwohl diese Zeit (in Deutschland) den Juden nur Kummer, Sorgen und Schlechtes gebracht, ist in religiöser Beziehung manches besser geworden. Ein Drang nach Jüdischkeit und jüdischem Wissen ist unter die Juden eingezogen. Ein Bild, "der deutsche Jude" ist aus dem öffentlichen (christlichen Gesellschaften) rausgeschmissen worden. Es bleibt nichts übrig, als dafür ein um so besserer Jude zu werden.
Deutschland rüstet; führt die allg. Wehrpflicht ein. Zusammenkunft in Stresa der 3 Grossmächte England, Frankreich, Italien (woher noch?). Edens Reise nach Berlin. Schweizer Zeitungen und noch andere befürchten einen Krieg. Was wird noch kommen. Alles rüstet.

Im April 1935:
Ich war von Donnerstagmorgen bis Freitagmorgen in Wangen am Bodensee in einem jüdischen Jugendheim. Es waren 15 Jungen aus Frankfurt da (Bund

* Sammelbüchse für den Bodenkauf in Palästina.

deutsch - jüdischer Jugend) und ebensoviele Mädchen aus Karlsruhe (verklemmt). Es war wunderbar, unter nur jüdischen Menschen zu leben. Meine Eindrücke waren ungeheuerlich. Es war alles ein Vorbild für Kameradschaft. Es ist schwer, Jude zu sein, und doch schön.

Im April 1935:
Die Gedanken und Gefühle, Gespräche und Überlegungen der Juden bzw. von uns sind unbeschreibbar. Zum schlechten Sinn hin. Wir machen nämlich einen bedrückten und doch stolzen Juden.*

* Heinz Heilbronn führte seine Tagebücher bis in die vierziger Jahre hinein fort. Ab 1935/1936 allerdings mehr in Form einer Sammlung von Dokumenten und Zeitungsartikeln.

Klassenfotos mit Heinz Heilbronn (x)



1932 (damals war Heinz 12 Jahre alt und begann mit seinem Tagebuch).



1935



... und 1936

Die „Reichskristallnacht"

Aus den Memoiren der Frau Rabbiner Bohrer zur sog. „Reichskristallnacht" am 9./10. November 1938 in Gailingen.

Frau Jenny Bohrer, die Ehefrau des letzten Rabbiners von Gailingen, hat 1943 ihre Erinnerungen an diesen düsteren Tag niedergeschrieben. Sie tat es in der Absicht, dieses angstvolle, schreckliche und demütigende Geschehen sowie die Sprengung der Synagoge als Zeugnis für die Zukunft festzuhalten. Der Bericht ist Teil ihrer Memoiren, in denen eindrucksvoll und bewegend die Lebensverhältnisse der jüdischen Bevölkerung Gailingens zwischen 1933 und 1938 mit den Auswirkungen der zunehmenden Verfolgung zum Ausdruck kommen.

Die Erlaubnis zur Veröffentlichung der gesamten Memoiren hat sie an einen ihrer Söhne abgegeben; uns hat die Verfasserin den Abdruck des Teiles genehmigt, der sich auf die Reichskristallnacht bezieht. Frau Rabbiner Bohrer lebt heute als betagte Frau in Israel. Sie hat über 20 Enkelkinder und ist eine bewundernswert aktive und tatkräftige Persönlichkeit. Wir danken ihr für das geschenkte Vertrauen und ihre Offenheit.

Einige biographische Angaben über die Rabbiner-Familie möchten wir dem Erlebnisbericht voranstellen:

Dr. Mordechai Bohrer stammt aus einer angesehenen österreichischen Familie, die nach Ansbach in Bayern übersiedelte, wo er 1895 geboren wurde. Die Familie zog dann nach München, dort absolvierte er das König-Luitpold-Gymnasium. Nach dem Abitur besuchte er die rabbinische Hochschule in Berlin und studierte an der Universität Geschichte. Zur Vertiefung seiner rabbinischen Studien ging er dann nach Litauen, wo er seine Frau kennen-



Frau Rabbiner Jenny Bohrer mit ihrer Tochter Tirza vor ihrem Heim in Tel Aviv, Israel. Foto aus dem Jahre 1981.



Herr Rabbiner Dr. Bohrer bei einer Schlittenfahrt mit Kindern aus seiner Gemeinde.

lernte. Sie stammte aus Königsberg und wurde 1898 geboren. Die Heirat erfolgte 1924.

Dr. Bohrer besuchte in Königsberg eine hohe Talmudschule und leitete ein hebräisches Gymnasium. Im Jahre 1927 zog Dr. Bohrer mit seiner Frau und zwei Kindern nach Gailingen und übernahm dort das Rabbinat, zu dessen Amtsbezirk auch die Gemeinden von Randegg, Ihringen und Wangen gehörten.

Unter dem zunehmenden Druck des nationalsozialistischen Regimes entschlossen sich Dr. Bohrer und seine Frau 1938 zur Auswanderung. Noch am Abend vor der Reichskristallnacht schrieb er einen Brief an das palästinensische Amt in Basel, um von der englischen Regierung die Genehmigung zur Einwanderung nach Palästina zu erhalten. Wenige Tage danach erhielt Frau Bohrer auf diplomatischem Weg das Einwanderungszertifikat. Der Rabbiner war aber inzwischen, zusammen mit den anderen jüdischen Männern, nach Dachau deportiert worden. Frau Bohrer bereitete alles für die Abreise vor und wartete auf die Rückkehr ihres Mannes.

Er überlebte aber die Strapazen und unmenschliche Behandlung in Dachau nicht und war einer der zwei Gailinger, die im Dezember 1938 nicht zu ihren Familien zurückkehrten.

Frau Bohrer begab sich dann Anfang 1939 zusammen mit ihren sieben Kindern auf die Reise nach Palästina. Dort traf sie sehr harte Lebensbedingungen an, musste sich und ihre Kinder durch Pflege von Säuglingen ernähren und Sozialhilfe in Anspruch nehmen. Erst viele Jahre später kamen nach und nach Rückerstattungsgelder aus Deutschland.

Zum besseren Verständnis des nachfolgenden Textes und der Situation, in der sich die Rabbinerfamilie befand, soll eine kurze Schilderung der örtlichen Verhältnisse dienen:

Die Familie Bohrer wohnte etwa 15 Meter gegenüber der Synagoge (heute ist dort eine Rasenfläche mit einem Gedenkstein) in einem geräumigen Haus, in dem auch die Schule und der Betsaal der jüdischen Gemeinde war. Dieser Betsaal wurde nur im Winter benutzt, wenn es in der ungeheizten Synagoge zu kalt war. Im ersten Stock wohnte die Familie des Rabbiners und war damit in unmittelbarer Nähe der Ereignisse, die in der Sprengung der Synagoge gipfelten.

An jenem Abend des 9. November war die traditionelle Feier der Nazis in ganz besonders pompöser Weise begangen worden. Leider spielten sich diese Dinge immer in unmittelbarer Nähe unserer Fenster am Kriegerdenkmal ab. Mir schienen die Reden hasserfüllter, aufpeitschender zu sein, als in früheren Jahren. Oh, sie brauchten ja diese Atmosphäre für die kommenden Stunden. Nur wir ahnungslosen Schafe wussten von nichts.

In den Abendstunden weilte bei uns der junge Max Bloch-Brückner, der später seine Seele in ganz jungen Jhren unter so tragischen Umständen im Konzentrationslager Gurs aushauchen musste. Er erzählte uns, dass in den letzten 24 Stunden Haussuchungen stattgefunden hätten. Diese Nachricht war es, die mich während der ersten Morgenstunden des kommenden Tages ein klein wenig beunruhigten.

In jener Nacht vom 9. zum 10. November konnte ich keinen Schlaf finden. Es kam des öfteren vor. Ich war am Tage schon ein wenig zerbrochen, ass kein Nachtessen und legte mich erst ganz gegen Morgen, als die vierte Stunde bereits geschlagen, um einzuschlafen. Es währte nicht lange. Nach der Uhr ein kleines Stündchen, weckte uns eine furchtbare Detonation. Was war es? Das Herz drohte, stille zu stehen. In wenigen Minuten klopfte und riss es an unserer Korridortür. Mein Mann eilte hinaus mit blossen Füssen, im leichten Nachthemd, und schon vernahm sein Ohr die gebieterische Stimme. "Gestapo, aufmachen!" Mein Mann öffnete sofort. "Wir haben nach Waffen zu suchen", und sie verlangten, sofort ins Rabbinatszimmer geführt zu werden. Mit zitternden Händen und schlotternden Knien eilte mein Mann ihnen voraus, um die elektrischen Schalter aufzudrehen. Unglücklicherweise klappte die Geschichte nicht, und mein Mann nestelte an den Birnen herum, während jene in schimpfendem Schreien lamentierten. Endlich, es klappte, und jene schlugen die Türen hinter sich zu, dass das Haus erzitterte. Mein Mann schlich sich verängstigt und zu Tode erschrocken über das eben Erlebte ins Schlafzimmer, zog sich sofort an und setzte sich ins Wohnzimmer hin, um zu lernen. Es war kurz nach 5 Uhr morgens, stockdunkel und bitterkalt. So verging eine Stunde. Drüben, im Rabbinatszimmer wurde gewühlt. Bücher aus den Schränken geworfen, Schubladen ausgekramt, kurz es war furchtbar. Um 6 Uhr ging mein Mann in den Betsaal hinunter, und langsam kamen die täglichen Beter, als wenn nichts vorgefallen wäre. Vorläufig war das Gewitter auch nur bei uns eingeschlagen. Der Gottesdienst konnte normal zu Ende geführt werden und erst als sie erfuhren, dass soeben bei uns in der Wohnung die Gestapo hauste, legte sich lähmender Schrecken auf die Beterschaft. Mein Mann kam herauf.

Es war inzwischen gegen 8 Uhr geworden, und es begann bei uns im Haus unheimlich lebhaft zu werden.
Ich hatte genug in meiner Küche zu tun und ich wollte auch nicht in meiner Seelenverfassung die Ursache wissen. Da, Soldatengetrampel an meiner Tür: "Wo sind die Schlüssel zu Eurem Bau, da drüben?" schrien sie mich an. Sie meinten die grosse Synagoge. Schweigend händigte ich ihnen die Schlüssel aus. Und nun begann ein Hin- und Hergetrampel, ein Gelaufe und Getue und ich ging ans Fenster, um hinunterzuschauen. Eine grosse Menge von SA-Leuten, alles Ortsfremde, machten sich an der Synagoge zu schaffen, schleppten alle Teppiche hinaus, warfen Bänke zusammen und rissen Lampen herunter; kurz, Vandalen konnten nicht ärger gehaust haben. Inzwischen erschienen sie unzählige Mal an meiner Küchentür. Unsere Unruhe wuchs. Konnte sie eigentlich noch wachsen?

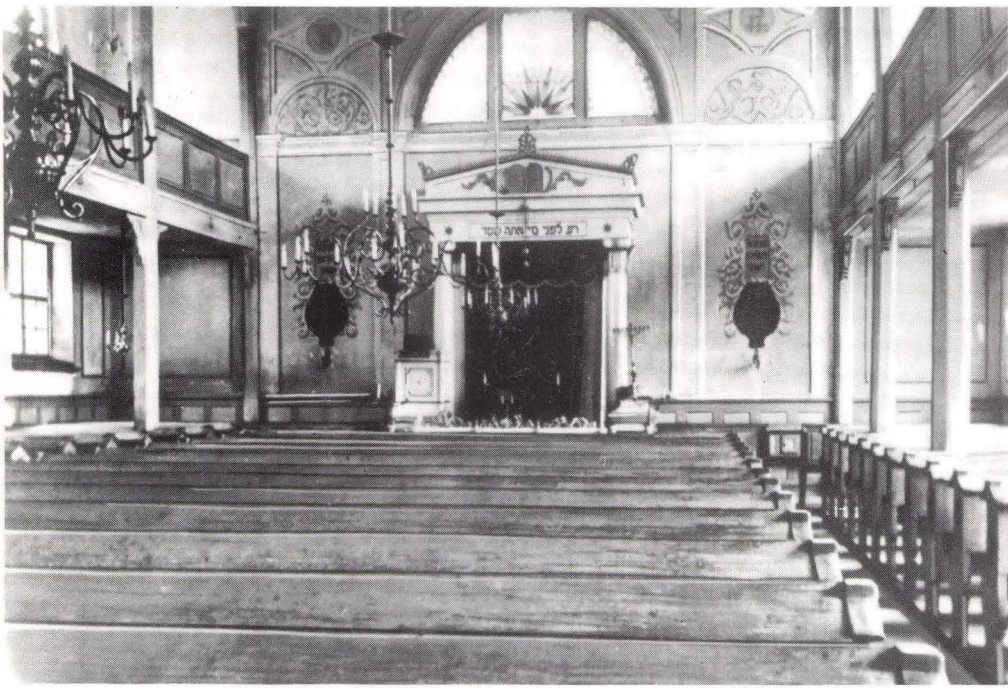


Abbildung einer Postkarte mit der Innenansicht der Synagoge

Dann hörten wir, jemand flüsterte es uns zu: "Dr. Heilbronn, Bach und Karl Bloch sind von der Gestapo abgeführt worden." Während dieser Zeit war mein Mann in den Hof hinuntergegangen, hatte sein schlechtestes Zeug angezogen, um das Heu für die Ziegen, das wir Tags vorher gekauft hatten, in den Heuschober zu befördern. Es war keine dringende Arbeit, die sofort gemacht werden musste. Und wenn es mein Mann in so früher Morgenstunde schon verrichtete, dann marterte ihn die Herzensangst wohl zu sehr, als dass er etwas anderes beginnen konnte.

Die Kinderchen hatte ich wie immer in die Schule geschickt und nur die Kleinen waren um mich. Es war Donnerstag und ich begann bereits mit meinen Vorbereitungen für Sabbat. Mein Mann hatte seine Arbeit beendet und da, schon wieder so viel Getrampel auf der Treppe.

Gewiss waren die Nerven aufs Äusserste gespannt, aber ich muss dennoch sagen, dass ein gewisses Gefühl der Sicherheit mich noch immer nicht verliess. Warum sollten wir diese Menschen fürchten? Wir sprechen ihre Sprache, wir kennen ihre Gesichtszüge, wir glauben zu wissen, was sie denken, was können sie uns schon ântun? Ich trat auf den Korridor hinaus, und schon hatten sie den obersten Treppenabsatz erreicht. SA-Leute, vielleicht zehn an der Zahl, einige Männer in Zivil, wovon ein kleiner, gedrungener eine Lederjacke anhatte. Und die bekannten Hundegesichter der Gestapo, und der rothaarige Bürgermeister. "Die Saujuden, diese Bande, dieses stinkende Ungeziefer, pfui, da muss man sich ja die Nase zuhalten." Und schon standen sie in unserem kleinen Korridor. Der in der Lederjacke versetzte meinem hinzutretenden Mann eine schallende Ohrfeige. Ihm, dem unschuldigsten aller Menschen, der wohl zeit seines Lebens keiner Fliege zu nahe getreten ist. Der Schlag riss ihm das Käppchen vom Kopf, er bückte sich danach, ein zweiter Schlag traf ihn. "Marsch, hinaus mit Dir!". Noch ein Schlag mit der Reitpeitsche, und die SA-Leute versetzten ihm noch einen Stoss, dass er die Treppe mehr hinuntertaumelte als ging. Ich stand wie versteinert im Türrahmen der Küche während dieser Szene, die Kleinen um mich herum. Baari war hinzugetreten, denn eben hatten sie ihn aus der Schule heimgeschickt. In mir war alles leer. Kein Gedanke, kein Gefühl. Ich war vom Himmel auf die rauhe, kalte Erde gestürzt. In diesen Minuten war eine Welt in mir zerbrochen. Träume ich, wache ich? Ein Körper ohne Seele, so ungefähr war es in mir.

Nach diesem Heldenakt gingen sie hinüber in die Lehrerwohnung, und auf dem Korridor sagte der Bürgermeister zu dem Mann mit der Lederjacke: "Ich danke Ihnen, dass sie endlich hergekommen sind, um Ordnung zu schaffen." In weni-

gen Minuten war auch Lehrer Levi die Treppe hinunterbefördert worden, und hinter ihm stieg die ganze Bande hinunter. So stand ich wie ein Stein noch immer im Türrahmen, nicht fähig mich zu bewegen, den Blick zum Fenster gewandt, das vom Kinderzimmer direkt auf den Hof und die Synagoge hinausging.

Und da, plötzlich schlugen die Flammen aus den Synagogenfenstern. Blutrot erschienen die ganzen Innenräume der Synagoge. Und wie ein Blitz durchfuhr es mich, wieder Leben in die abgestorbenen Gebeine bringend: Sie verbrennen unsere Männer mit den Sifrei Thora.*

In diesem Augenblick erschien Frau Levi. "Frau Rabbiner, wir wollen die Schemath** sagen." Und wir sagten sie. So verstrich ein weiteres halbes Stündchen, und wieder Getrampel auf den Stufen. Diesmal war es die Ortspolizei und wieder der Hund von Bürgermeister. "Schnell hinaus mit Euch, in die Turnhalle." Ich riss meinen Mantel vom Haken, erhaschte irgendwo Mäntelchen für die Kleinen und trat auf den Korridor. Eine Schwäche wollte mich überkommen und unwillkürlich lehnte ich mich gegen einen Schrank. "Nur keine Szenen", herrschte mich der Bürgermeister an. Und wie von einer Otter gestochen, raffte ich mein letztes bisschen Kraft zusammen und ging aufrechten Schrittes die Treppe hinunter. Er sollte meine Schwäche nicht sehen. Die kleinen Kinderle, verängstigt wie die Hühner, schlecht angezogen gegen die rauhe Luft, verhielten sich ganz ruhig. So liefen wir durch die menschenleere Dorfstrasse. Da sehe ich von der Ferne Gendarm Gut und als wir an ihm vorbeikamen, flüsterte ich ihm mit heiserer Stimme zu, das Gesicht geradeaus gewandt, damit nur ja keiner merkte, dass ich ihn anspreche: "Lebt mein Mann?" Und er antwortete: "Er lebt". Frau Levi rief ich nach hinten zu: "Die Männer leben!", und ein Hoffnungsstrahl durchjagte die zu Tode gepeitschte Seele. Vielleicht sind auch unsere Männer in der Turnhalle. Für mich stand es fest, dass wir alle wohl jetzt in das Konzentrationslager verschickt werden. Und wie in grossen Minuten oft die kleinsten Dinge gedacht werden, beherrschte mich nur der eine Gedanke: "Was wird sein, wenn die kleinen Kinder bei dieser Kälte die Höschen nass machen würden?".

In wenigen Minuten waren wir bei der Turnhalle angelangt. Die ganze Gemeinde war bereits versammelt, die Männer auf der einen Seite, die Frauen auf der anderen. Kaum betraten wir die Halle als schon Malka und Pessach mit entsetzlichem Geschrei auf mich losstürzten. Diese Kinder hatte ich ganz

* heilige Bücher

* * die Namen der Väter anrufen

vergessen. Man hatte sie unter Beschimpfungen aus der Schule gejagt. Und als sie baten, zur Mutter gehen zu dürfen, wurden sie noch mehr angeschrien und in die Turnhalle geschickt. Dort standen sie Todesängste aus; alle sind da, nur unsere Mutter nicht. Wir waren nämlich die letzten der Gemeinde, die in die Turnhalle kamen. Meinen Mann suchte ich vergebens in der Halle. Weder Levi, Bach, Heilbronn noch Bloch waren da. So standen wir frierend und zitternd und warteten des Kommenden.

In der Mitte der Halle standen SA-Leute mit aufgepflanztem Gewehr,Schimpfworte in die Menge hineinwerfend und ganz den Herrn spielend. Und jetzt bittet mich Tirza: sie muss austreten. Was soll ich machen? Allein durfte ich meinen Platz nicht verlassen. Das Kind an Ort und Stelle nässen zu lassen, fürchtete ich mich ebensosehr, fürchtete auch wenn sie nasse Höschen bekommt eine Erkältung. Was tun? So entschloss ich mich, das Kind an der Hand führend, vorzutreten und den SA-Mann zu bitten, mit dem Kind hinausgehen zu dürfen. Er schrie mich an, erlaubte es mir aber dennoch.

So vergingen vielleicht eine und eine halbe Stunde. Dann gab es einen Ruck und die SA-Männer liessen uns hinausgehen. Zu zweien mussten wir uns aufstellen und marsch ging es auf die Dorfstrasse zu. Dieser Zug soll furchtbar anzusehen gewesen sein. Sie hatten alle Kranken, alle gebrechlichen Alten aus den Häusern und Betten geschleppt. Man zog sie mehr als dass sie gingen. Die Männer eröffneten den Reigen und die Frauen folgten. Die Frauen mit Kindern ganz zuletzt. Keiner wusste, was nun geschehen sollte. Stumm bewegte sich dieser Judenzug durch das Dorf. Die Strasse war menschenleer. Die Gojim* sagten später, dass dieser Zug etwas furchtbares gewesen wäre in seiner stoischen Ruhe. Keiner weinte, keiner schrie, keiner flehte um Erbarmen.

Als wir uns der Synagoge näherten, sahen wir eine Unmenge SA-Leute. Eine Todesahnung ging durch den Zug. Man sah die SA Zündschnüre hin- und hertragen, hörte das Wort Dynamit, ob in Phantasie oder Wirklichkeit weiss ich nicht. Jedenfalls meiner bemächtigte sich eine Agonie und nur ein Gedanke beherrschte mich, warum bist du von den Jungens getrennt.

Mir war es klar, dass man uns in die Synagoge führen und dann alles mit allem in die Luft sprengen wird. Unmittelbar vor der Synagoge hiess man uns stillstehen und in dem Augenblick erfolgte eine kolossale Detonation. Die nach dem Garten gerichtete Wand unserer lieben, alten Synagoge stürzte ein, ei-

* jüdischer Ausdruck für Christen

nen Teil der Vorderfront mitreissend und das Innere der Synagoge vollkommen zerstörend. Wir alle zitterten wie Espenlaub. Die Kinder waren kaum zu beruhigen.



Die Synagoge nach der Sprengung am 10.11.1938. Innenansicht. Heinz Heilbronn vermerkt dazu in seinem Tagebuch unter dem 3.3.1939: "Die Synagoge ist nun auf Kosten der jüdischen Gemeinde abgetragen worden. Im Betsaal darf kein Gottesdienst stattfinden. Somit die Grundlage der jüdischen Gemeinde zerschlagen."

So war also ein Anschlag auf unser Leben nicht geplant. Diese Teufel in Menschengestalt hatten es mehr auf unser trautes Bethaus abgesehen. Und jetzt stellte sich der Mann mit der Lederjacke, dessen Hände vor wenigen Stunden meinen armen Mann so misshandelt hatten, breitspurig vor dem zitternden Judenhaufen auf und begann eine Schimpfrede zu halten. Er betitelte uns nur mit "Ihr Lausepack, Ihr Wanzenbrut, binnen weniger Wochen habt Ihr Deutschland zu verlassen. Wir können solche Blutegel nicht brauchen etc. usw." Auf sehr geistigem Niveau stand diese Ansprache nicht. Und zum Schluss noch: "Eure Kinder dürfen nicht mehr mit unseren arischen Kindern in die Schule gehen und jetzt, marsch, nach Hause."

Waren unsere Füße gelähmt; denn irgendwo fehlte uns die Initiative zu handeln. In diesem Augenblick wurde Dr. Heilbronn, der Gemeindevorstand, von SA-Männern geführt, barhäuptig in das Synagogenrats-Zimmer gebracht. Sein Antlitz war dermassen verstört, dass wir vor Herzleid gar nicht hinschauen konnten. Dann, nach wenigen Minuten: Lehrer Levi, natürlich auch barhäuptig. Und dann rief man mich. Die Kleinen stehen lassend, folgte ich mit schlotternden Knien dem Ruf des Bürgermeisters. Im Synagogenrats-Zimmer fragte mich die Bande, ob ich wüsste, wo die Schlüssel zum Geldschrank seien. Ich verneinte die Frage; denn die Schlüssel gehörten nicht zu meinem Ressort. Man hiess mich abtreten. Ich eilte so schnell ich konnte zu den weinenden Kindern. Und jetzt löste sich der Haufen. Ich vergass noch zu erwähnen, dass natürlich auch viel christliches Gesindel dem Schauspiel zuschaute, aber alle anständigen Bürger hatten sich ferngehalten.
Ich stieg jetzt langsam mit den Kindern die Treppe hinauf, und wie soll ich den Anblick beschreiben, der sich uns bot?
Viele Zentimeter hoch lagen Staub und Wand-Stücke, Mörtel und Glasscheiben. Keine Glasscheibe war ganz geblieben. Schränke waren aufgerissen, Kleidungsstücke lagen wild herum. Möbelstücke waren umgestossen, kurz, wer einmal in seinem Leben ein Haus nach einem Fliegerangriff gesehen hat, wird sich eine Vorstellung machen können. Nur ein Zimmer war glücklicherweise etwas glimpflicher davongekommen, weil es sich auf der, der Synagoge abgewandten Seite befand. Die Kinderle waren hungrig, müde und durchkältet. Das halbgekochte Mittagessen stand kalt auf dem verlassenen Herd. Ich setzte den Kindern irgend etwas vor und begann den Versuch, den furchtbaren Schmutz und Unrat etwas zusammenzukehren. Eimer über Eimer füllte sich. Aber wie konnte ich allein diese Arbeit leisten?

So vergingen die Nachmittagsstunden. Die Gestapo ging ein und aus, das Rabbinatszimmer hatten sie versiegelt, auch alle im unteren Stock befindlichen Räume. Sie waren nämlich der Meinung, dass unser Herrenzimmer, Rabbinatszimmer genannt, Eigentum der Gemeinde wäre. Die Parole bei diesem Pogrom lautete nämlich: Privatgut muss unangetastet bleiben. Diese an den Türen befindlichen Siegel jagten mir ganz besonderen Schrecken ein. Wohl hatte ich die Kinder aufs Strengste gewarnt, aber Kinder sind Kinder und wie wollte ich beweisen, dass wenn böswillig etwas geschehen, es meine Kinder nicht gewesen wären?

Dann erreichte uns eine Schreckensnachricht nach der anderen. Viele Lastautos seien in das Dorf gekommen. Alle jüdischen Männer seien um drei Uhr

auf das Rathaus gerufen und gegen Abend auf diesen Lastautos fortgeschafft worden. Nun war jede Hoffnung abgeschnitten. Ach, wie gut ist es doch, hoffen zu dürfen, aber nun wusste ja nur der Liebe Gott, wann und wo wir einmal unsere Männer wiedersehen würden.

Trotzdem zwang ich mich, einen Sabbatkuchen anzurühren, vielleicht geschieht doch ein Ness*. Die Kinder mussten zu Bett gebracht werden. Der Wind und die Kälte hatten freien Eingang in unsere Wohnung, aber wohin sollte ich gehen? Hier lagen sie wenigstens in ihren eigenen Bettchen und auch ich musste nun irgendwie mein Haupt hinlegen. Essen konnte ich keinesfalls. Nur irgendwie nicht mehr denken müssen.

Die Sprengung und der Brand hatten doch grösseren Umfang angenommen als im ersten Augenblick augenscheinlich war. Der Synagogenhof war bis zur Strasse mit einem Kordon von Stricken abgesperrt und eine Wache liess niemanden hinauf oder hinunter. So waren wir eigentlich wie gefangen und konnten nur durch Zurufe von der Lehrerwohnung aus die Nachbarsleute erreichen. In solchen Situationen wirkt jede Verschärfung wie eine Lähmung.

So lag ich nun in meinem Bett. Wie sollte ich nach dem heute durchlebten schlafen? Aber nur wenige Minuten vergingen und ich hörte, dass viele Menschen den Synagogenhof herunter kamen, das Haus betraten, Türen zuschlugen, durcheinander redeten und schrien, so dass ihre Worte kaum verständlich waren. Aber die überreizten Nerven lassen das Ohr Dinge hören, die gar nicht gesprochen wurden. Und so glaubte ich deutlich immer wieder die Worte "Dynamit" und "Zündschnur" zu vernehmen. Also wollten die SA-Leute - denn wer konnte es anders sein - auch unser Haus in die Luft sprengen. So lag ich eine geschlagene Stunde auf meinem Bett. Ich hörte den Schlag meines Herzens und wusste, dass ich nicht mehr sehr lange diesen Kampf werde kämpfen können. Es musste etwas geschehen. So schlich ich denn ans Fenster, nur mit einem Nachthemd bekleidet. Zu öffnen brauchte ich das Fenster ja nicht und mit dem letzten Rest meiner Kräfte rief ich hinunter: "Meine Herren, wissen sie auch, dass hier eine Mutter mit ihren Kindern schläft?" Meine Stimme muss fürchterlich geklungen haben. Ich merkte es an der Antwort: "Frau Rabbiner, erschrecken Sie nicht, wir sind die Feuerwehr und Sie stehen unter unserem Schutz."

Es war der Polder-Hany, der sich in diesem Augenblick das ewige Leben erkauft haben musste. Das meinige hat er mir mit seiner Antwort, die so sanft

* Wunder

und beruhigend klang, wiedergegeben. Wie neugeboren schlich ich mich wieder ins Bett.
Hier im Lande erst habe ich erfahren, dass in dieser Nacht unser Leben wirklich an einem Seidenfädchen gehangen hatte.
Auch diese Nacht ging vorüber, und als ich nach furchtbarer Anspannung für wenige Stunden all das Durchlebte vergessen konnte, weckte mich der frühe, graue Nebelmorgen. Der Anblick der zerbrochenen Fensterscheiben und das unberührte Bett neben mir brachten mir die traurige Wahrheit des Erlebten zu Gemüte. Es war also kein schlechter Traum. Ich kleidete mich an. Die Kälte war gross an jenem Novembermorgen, aber doch nicht grösser als die innere Kälte. Die lieben Kinder waren auch früh wach, und wir krochen alle in der Küche zusammen, die glücklicherweise am wenigsten gelitten hatte.



Eine Bronze-Gußtafel weist auf den Standort der Synagoge hin. Sie wurde 1958 erst an dem ehemaligen jüdischen Schulhaus angebracht und später auf einem Findling direkt auf der Synagogen-Gedenkstätte plaziert. Die Synagogen-Gedenkstätte befindet sich auf dem Boden der ehemaligen Synagoge und wurde am 25.6.1967 eingeweiht.


אכן יש יהוה במקום הזה
ואנכי לא ידעתי
WAHRLICH, DER EWIGE IST
AN DIESER STÄTTE UND ICH
WUSSTE ES NICHT! (GEN. 28,16)
EINGEWEIHT AM 8. SEPTEMBER 1856
ZERSTÖRT AM 10. NOVEMBER 1938
ZUM GEDÄCHTNIS ERRICHTET VON
DER POL. GEMEINDE GALLNEICHEN
DEN 22. JUN. 1967

Auf der Synagogen-Gedenkstätte wurde von der Gemeinde Gailingen dieser Gedenkstein errichtet und in einer feierlichen Stunde am 25.6.1967 eingeweiht. Den Text der Gedenktafel entwarf Herr Dr. Gut, Lengnau.

"Wahrlich, der Ewige ist an
dieser Stätte, und ich wusste
es nicht" (Gen.28.16)

Eingeweiht am 6. September 1836
Zerstört am 10. November 1938

Zum Gedächtnis errichtet von
der pol. Gemeinde Gailingen
Den 25. Juni 1967

Unsere Deportation

Frau Berty Friesländer-Bloch berichtet über die Deportation am 22. Oktober 1940.

Den nun folgenden Bericht hat Frau Berty Friesländer-Bloch aus St. Gallen geschrieben. Sie wurde um die Jahrhundertwende in Gailingen geboren, verbrachte dort Kindheit und Jugend, heiratete und bekam einen Sohn.
Am kulturellen Leben im Dorf war sie sehr aktiv beteiligt: sie verfasste Chroniken, schrieb Gedichte, Balladen und Lustspiele, die sie zum Teil inszenierte und bei denen sie selber mitspielte.
Ihre Kreativität entwickelte sich wohl auch auf dem Hintergrund eines sehr lebhaften und phantasievollen jüdisch-christlichen Milieus mit einem, von der Grösse des Dorfes her gesehen, umfangreichen kulturellen Leben und vielen Vereinen.
Anlässe zum Feiern gab es bis 1933 zuhauf, dabei feierten die Christen die jüdischen Feste mit und umgekehrt; man kannte die gegenseitigen Bräuche und Feiertage recht genau. Einer der Höhepunkte des Jahres war der Gailinger Purim, die jüdische Fasnacht, der trotz der christlichen Fastenzeit mit offizieller Genehmigung stattfand und eine grosse Anziehungskraft für die Menschen der ganzen Region hatte.
Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden diese Ereignisse und diese Kultur zunächst schrittweise, dann gänzlich zurückgedrängt.
Am Tag des Laubhüttenfestes, am 20. Oktover 1940, wurde Frau Friesländer, ihr Mann und der dreijährige Sohn, zusammen mit über 300 Gailinger Juden, in das Lager Gurs nach Südfrankreich deportiert.
In dieses Lager wurden am selben Tag alle Juden aus der Pfalz und Baden gebracht.
Ihr Mann starb dort. Er war den extremen Belastungen, der völligen Entrechtung, ohne ein Gefühl der Schuld, dem Hunger, der Hitze und Kälte wie so

viele nicht lange gewachsen. Der damals vierjährige Sohn befand sich mittlerweile in einem Kinderheim des Roten Kreuzes nahe der spanischen Grenze; Weihnachten 1941 durfte Frau Friesländer-Bloch ihn dort kurz besuchen. Mit ihrem Sohn zusammen gehörte sie zu den wenigen Überlebenden dieser französischen Lager. Wer dort nicht umkam, wurde im August/September 1942 in ein Vernichtungslager des Ostens deportiert, meist war es Auschwitz. Das bedeutete den Tod.

Frau Friesländer-Bloch gelang die Flucht über das besetzte Frankreich in die Schweiz, konnte mit ihrem Sohn in St. Gallen wieder Fuss fassen und lebt dort heute als betagte, wache Dame.

Als Schriftstellerin hat sie viel über das dörflich-kulturelle Leben und Brauchtum vor 1933 geschrieben.

Besonders wichtig sind aber ihre sehr von perönlicher Erfahrung geprägten Publikationen zur Erinnerung an die Grauen der jüngsten Vergangenheit und ihr Bemühen um Versöhnung zwischen der christlichen und jüdischen Religion. Den Bericht über die Deportation hat sie 1970 verfasst.

War es gestern, war es ehegestern oder war es heute, da all dies, was ich hier in Kurzform beschreibe, geschah? Nie wird die Erinnerung daran verblassen und nie werden die Wunden, die eine gnadenlose Meute uns geschlagen, verheilen, ja, kaum vernarben.

Der 10. November 1938 (die sogenannte Kristallnacht, die sich bei uns in Gailingen bei hellichtem Tag zugetragen hat), dieser Tag mit seinem grauenvollen Geschehen, seinen Schrecknissen und Qualen (die Deportation der Ostjuden in unserem Dorfe erfolgte schon einige Wochen früher) sowie die Deportation unserer Männer nach Dachau, woselbst zwei unserer Glaubensbrüder leider umgekommen waren, lagen bereits hinter uns. Doch schon lange vor dieser Zeit hatten die Verfolgungen und Diskriminierungen in unserer Kehilla (Gemeinde), aber auch im ganzen badischen Land und in ganz Deutschland begonnen und uns in Angst und Schrecken versetzt. Tag und Nacht hatten wir das Schlimmste zu befürchten.

Für die jüdische Bevölkerung unseres Dorfes, vom Bürgermeister willkürlich befohlen, bestand ein Ausnahmezustand, ein Ausgehverbot sozusagen. Einkäufe durften nur während zwei vorgeschriebenen Stunden am Tag erledigt werden; ein Spaziergang war, wie es in jenem Flugblatt hiess, am Morgen zwischen 6 und 7 Uhr, jedoch nur vor dem Judenfriedhof erlaubt. Verzweifelt hielten wir uns an diesen Befehl bzw. Terror, ein Nichtbefolgen hätte zu schwersten Repressalien geführt. Unsere Kinder konnten nicht mehr im Freien spielen; das Lachen und Singen hatten sie fast schon verlernt, denn der Kummer und die Angst ihrer Eltern übertrug sich sehr bald auch auf das Gemüt dieser unschuldigen Geschöpfe.

Familien sowie auch Einzelpersonen mussten zwangsweise ihre teils eigenen Häuser oder Wohnungen räumen und zwar unter Mitnahme von nur einigen wichtigen Möbelstücken. Diese enteigneten Wohnungen mitsamt dem verbliebenen Inventar wurden für die Parteigenossen bzw. Nazis requiriert. Hausrat und Wertgegenstände aller Art sowie die Geschäfte der jüdischen Besitzer wurden zu Schundpreisen an die "Arier" veräussert. Viele Personen wurden gezwungen, im israelischen Krankenhaus und im Altersheim eine notdürftige Unterkunft zu suchen. Ein einziges Zimmer statt einer Wohnung war dann ihr Obdach, das ihnen diese Institutionen notgedrungen geben mussten. Da unsere Familie noch immer in einem arischen Hause wohnte, wurden wir ebenfalls zwangsweise aus unserer Wohnung evakuiert. Eine jüdische Familie, es waren zwei Schwestern und ihre alte, gelähmte Tante, musste uns - so war es von Amts wegen befohlen - zwei Zimmer ihrer Wohnung und ein Kellerloch ohne Licht als Notküche abtreten. Bei ihnen aber waren wir trotz unserer

Zwangslage sehr unerwünscht, was uns zusätzliche Unannehmlichkeiten und Leid verursachte.

Das Leben in unserem einst so friedlichen Dorfe gestaltete sich immer unerträglicher. Wer aber über ein gewisses Kapital verfügte, konnte noch seine Auswanderung betreiben oder in die nahe Schweiz mit oder ohne dem beweglichen Hab und Gut ausreisen. Wir anderen aber harrten wie in einer Mausefalle der Dinge, die da kommen sollten und auch kamen.

Um uns in frischer Luft ergehen zu können, blieben uns nur noch die Parkanlagen des jüdischen Krankenhauses und des Altersheimes. Aber auch dorthin flogen Steine und das faule Obst wie ein Bombardement über die Gartenzäune. Am schlimmsten für uns waren die christlichen Sonn- und Feiertage nach Beendigung der Gottesdienste. Die Hitlerjugend und auch die Jugend in reiferen Jahren fanden sich gerade an diesen Tagen bemüssigt, uns zu belästigen, zu beschimpfen, ja, sogar anzuspucken oder mit ihren Fahrrädern so zu tun, als ob sie uns überfahren wollten. Mein noch nicht dreijähriger Sohn Julius war es bereits gewohnt, mit: "Judius, Hände hoch!" angepöbelt zu werden. Wie Ausgestossene, Verfehmte, kamen wir uns vor. Eine Flucht schien uns - da Felder und Wälder von den SS und SA bewacht wurden, und wir oft deren Schiessereien aus der Ferne vernehmen konnten - eine Unmöglichkeit, zu gross waren die Gefahren für solch ein Unternehmen. Unsere Männer konnten kaum noch einem Verdienst nachgehen, d.h., die Israeliten konnten höchstens noch mit ihren Glaubensgenossen unbedeutende Geschäfte abwickeln. Fahrräder, Autos, Radios und Telefone (später auch Silberbesteck und Wäscheaussteuern, welche über eine gewisse Norm hinausgingen), wurden requiriert, enteignet.

Die jüdischen Beerdigungen, Abdankungen wurden von der Hitlerjugend, die sich hinter Gebüschen versteckt hielt, des öfteren mit "Hurrarufen" gestört, besser gesagt, entweiht. Unser Leid schrie zum Himmel (aber der Himmel hatte kein Einsehen). Unser Äusseres trug bereits den Stempel eines "Ahasveraus", (d.h., der ewig wandernde Jude).

Weil meine Waschfrau noch nicht 45 Jahre alt war, musste mein teurer Gatte s.A. eine Strafe als sogenannter Rassenschänder im Radolfzeller Gefängnis absitzen. Aus dem gleichen Grunde war auch unser verehrter Rabbiner Dr. Bohrer sowie Herr Meier-Bloch zu dieser Strafe verurteilt. Rabbiner Bohrer starb leider 1938 (er hinterliess 7 kleine Kinder) in Dachau.

All unsere Bemühungen um eine Auswanderung blieben ohne Erfolg. Kein Tor tat sich uns auf. Eine illegale Auswanderung nach Palästina wurde unserer

Familie, mit Rücksicht auf die Strapazen für unseren noch nicht ganz 3-jährigen Jungen, abgelehnt und noch vielen aus unserer Gemeinde ist es leider so ergangen. Jeder Ausbruch aus dieser Hölle, in der wir lebten, schien uns ein aussichtsloses Unterfangen. Wir waren sowohl in Übersee wie in europäischen Ländern unerwünscht, sofern wir uns nicht zu den oberen "Zehntausend" zählen konnten. Die ablehnende Haltung dieser Länder und deren Regierungen, die Millionen Juden hätten retten können, bleibt ein ewiger Schandfleck. Die Toten aber klagen an.

Eines der von Hass strotzenden Lieblingslieder der durch's Dorf ziehenden Nazihorden war das ominöse "Horst Wessel-Lied", "Eins, zwei - Marsch". Wir verkrochen uns, wenn sie also durch die Strassen marschierten, wie Aussätzige in unserer Behausung. Die Fanatischsten unter diesen Reinariern waren nicht allein die Mitglieder der Hitlerjugend, sondern vielmehr die sog. Frauenschaften. Ich habe sie noch alle namentlich im Gedächtnis. Sie alle wollen heute nicht dabei gewesen sein. Sie zeigen weder Scham noch Reue für ihr unrühmliches Tun.

So vergingen seit dem grauenvollen November 1938 noch zwei weitere qualvolle, hoffnungslose Jahre in unserem naziverseuchten, einst so blühenden, friedlichen Dorfe Gailingen, an der Schweizer Grenze.

Am 1. September 1939 erfolgte dann schliesslich die Mobilmachung des unseligen zweiten Weltkrieges. Aus dem Nachbarhause des Fahrradhändlers K.A., in dessen Hause der Nationalsozialismus nie Eingang gefunden hatte, vernahmen wir dann die Gift- und Galle speiende Ansprache Adolf Hitlers. Seine Worte waren eine einzige Diskriminierung und Drohung an das Judentum, alles Semitische mit Stumpf und Stiel nunmehr ausrotten zu wollen. Nun erst war uns so richtig klar geworden, dass die Stunde des Unheils für uns geschlagen hatte. Die ganze jüdische Gemeinde zitterte vor dem Kommenden. Obwohl wir kein Gotteshaus mehr hatten - es ist am 10. November 1938 durch die Nazihorden ein Raub der Flammen geworden - sprachen wir die "Tehillin" (Gebete in höchster Not und Gefahr) sowohl bei uns zu Hause als auch in den nur noch improvisierten Gottesdiensten im Betsaal des Friedrichsheimes bzw. des jüdischen Altersheimes.

Kaum nachdem wir erst vier Wochen unsere uns zudiktierte Not-Wohnung - alles andere als eine "Idylle" - bezogen hatten, als auch schon der schrecklichste der Schrecken über uns hereinbrach, somit auch über unsere Vermieter und über die ganze Gemeinde, einschliesslich der hochbetagten Greise, Blinden, Taubstummen und geistig Behinderten des Siechenhauses. Nur einige

wenige aus diesem Hause, die nicht transportfähig waren, konnten mit der Oberschwester zurückbleiben. Sie wurden dann schliesslich nach Konstanz verbracht, woselbst sie für kurze Zeit in der einstigen verwaisten "Pension Levi" untergebracht wurden. Späterhin verbrachte man diese Menschen in ein jüdisches Heim nach Mannheim und dann hat man leider nie mehr etwas über ihr Schicksal in Erfahrung bringen können.



Die Bewohner des Landesasyls "Friedrichsheim" werden abgeholt

Man schrieb den 22. Oktober 1940, der Tag unserer Deportation und der, der Juden Badens und der Pfalz. Es war der Tag von "Schemini Azereth", also am Sukkoth (Laubhüttenfest). Für unsere Kinder war im Betsaal des Altersheimes von der braven Oberschwester Julie Strauss eine kleine Simchatthorafeier (Simchatthora, Fest der Thora, der 5 Bücher Moses) vorbereitet, die nunmehr den bestialischen Geschehnissen zum Opfer fallen musste. Zwei Männer der Gestapo führten uns zunächst in die nahegelegene Wohnung unserer Hausgenossen. Mit den Worten: "Sie müssen fort" wurde uns befohlen, uns innerhalb von 30 Minuten zum Abtransport bereit zu halten und nur das Nötigste, auch je eine Wolldecke und pro Person 100 Mark mitzunehmen. Wir waren ahnungslos, was man mit uns vorhatte und stopften das Unmöglichste und Verkehrteste in einen alten Schliesskorb und in ein Bündel. Etwas Lebens-



Alle verbliebenen Gailinger Juden müssen am 22.10.1940 vor dem Rathaus zum Abtransport zusammenkommen.

mittel durften wir "gütigerweise" auch noch einpacken. Die Schlüssellöcher der Kisten wurden dann mit einem Siegel versehen. Wir mussten schliesslich auch noch ein Schriftstück unterzeichnen, in welchem es hiess, dass wir freiwillig auf unser Eigentum verzichtet hätten. Wir wurden auf das Rathaus geführt (das ganze Dorf stand bereits voller Camions und Schaulustiger) und die Befehle der SS-Männer, die grösstenteils aus Radolfzell angerückt waren, waren weitherum zu hören. Auf der Rathaustreppe stand der amtierende Bürgermeister, angetan mit einem khakifarbenen Umhang a la Mussolini und sprach zu meinem Manne: "So Friesländer, jetzt geht's ins gelobte Land". Neben ihm stand seine Hoffotografin. Aufnahmen, die sie damals gemacht hatte, befinden sich per Zufall in meinem Besitz. Nachdem wir nun in einem im Parterre liegenden Schulzimmer registriert und mit Anhängenummern versehen waren, führte man uns zu den vor dem Rathaus auf uns wartenden Camions, wo wir dichtgedrängt zur Abfahrt beisammen kauerten.

Auf der Fahrt nach Randegg flog noch mancher Stein an unsere käfigartige Behausung. Es war dies eine neue "Kraft durch Freude" - im nazistischen Sinne.

Als wir an unserem altehrwürdigen "Beth Aulom" (jüdischer Friedhof) vorbeifuhren, sprachen wir alle laut das "Schma - Israel" ("Höre Israel, der Ewige, Dein Gott, ist ein einziger Gott" - das jüdische Glaubensbekenntnis, wie es bei Sterbenden gesprochen wird). Wir sprachen es sowohl für die dort drinnen in der Ewigkeit Ruhenden, wie auch für uns selber. Alle waren wir wie zu Stein erstarrt, aber kein lautes Wehklagen war zu vernehmen. Wir flehten im Stillen um ein Wunder Gottes, auf das wir vergeblich bauten und hofften.
Zunächst verbrachte man uns in die Scheffelhalle in Singen a.H., eine Halle, die nach dem 1. Weltkriege für kulturelle Zwecke erbaut wurde. Dort wurden wir erneut von zwei Beamten in Zivil, die jedoch der Gestapo angehörten, registriert. Unsere Kinder bekamen von der Stadt Milch verabreicht, wofür wir sehr dankbar waren; jedoch wir Erwachsenen blieben ohne jedes Labsal. Einige Stunden später wurden wir wiederum, diesmal zur Volksbelustigung der Singener Stadtbevölkerung, auf offene Lastwagen verfrachtet. Auf dem Bahnhof hiess der Befehl aussteigen und sich wie zu einem Appell in Reih und Glied aufstellen.
Und gleich hernach fuhr schon ein Extrazug ein. Diesem entstiegen nunmehr die Juden aus Konstanz. Der Schrecken stand ihnen wie uns selber auf den verhärmten Gesichtern geschrieben. Auf einem Nebengeleise stand bereits ein ausrangierter, alter Eisenbahnzug bereit, die geknechtete Menschenfracht aufzunehmen!
Und fort ging es, einem unbekannten Schicksal entgegen. Natürlich standen wir in jedem Abteil unter strengster Bewachung. In Offenburg wartete bereits die "SS" auf unsere Einfahrt. Über Lautsprecher hiess es dort: "Wer mehr als 100 Mark und wer wertvollen Schmuck mit sich führt, hat die strengsten Repressalien zu gewärtigen". Ausser dem Ehering und der Uhr warfen viele der Deportierten ihren Schmuck in die Klosettschüsseln oder gar während der Weiterfahrt aus den Fenstern. Auf vielen Stationen, die wir durchfuhren, sind dann die Juden der badischen Gemeinden (oft fand man bei dieser Gelegenheit seine eigenen Verwandten darunter) zugestiegen. Keiner getraute sich zu wehklagen oder laut seine Befürchtungen auszusprechen. Noch wussten wir nicht, wohin man uns bringen und was mit uns geschehen wird.
In Mülhausen im Elsass verabreichten uns die Nazibewacher noch ein Stück Brot und eine Wurst mit den Worten: "Hier habt ihr noch eine Henkersmahlzeit". Dann übergaben sie ihre Menschenfracht der französischen Miliz. Noch einmal gab es unterwegs eine Ration Brot, aber kein Wasser.

Deportation der Gailinger Juden

Auf den Bahnhöfen in Frankreich, wo man uns lange auf toten Geleisen stehen liess, riefen wir aus den Fenstern und baten die Passanten um einen Trank Wasser, denn wir litten alle schrecklich unter Durst. Nur selten wurde unserem Hilferuf Gehör geschenkt. Die Hochbetagten, Taubstummen und Geistesschwachen aus dem Altersheim Gailingens, die unsere traurigen Reisegefährten waren, wussten überhaupt nicht, was all dies zu bedeuten hatte. Sie bekamen Schreikrämpfe, verlangten zu essen und zu trinken; einige, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, entkleideten sich und legten sich nackt auf den schmutzstarrenden Fussboden ihres Waggons. Nichts geschah zu unserer Hilfe und Errettung!

Eigentlich hätte unser Reiseweg über Lourdes führen sollen, doch war dort just eine grosse Überschwemmung, die sich bis auf die Bahngeleise ausbreitete und so führte man uns wieder eine grosse Strecke zurück, wo wir zunächst wiederum stundenlang auf einem toten Geleise stehen mussten, bis eine Weiterfahrt möglich geworden war.

Nach zwei jammervollen Tagen und Nächten landeten wir schliesslich auf der Station Oloron oder war es Pau? - Dort wurden wir von den französischen Häschern der "Vichy-Regierung" aus den Zügen herausgeholt. Unsere Männer wurden dann vor unseren Augen verhaftet, von ihren Familien getrennt und schleunigst in die bereitstehenden Camions verladen.

Selbst das spärliche und gerade so wertvolle Gepäck wurde auf einen separaten Lastwagen verladen und erst nach Tagen im KZ Gurs mussten wir es auf der Lagerstrasse hinter dem Stacheldraht zerstreut herumliegend, zusammenlesen bzw. -suchen.

Koffer und Kartons wie auch die Bündel lagen geöffnet im Staub und kaum einer fand seine eigenen Gepäckstücke mit Inhalt wieder. Manch einer nahm sich dann, was ihm eben noch in die Hände fiel. Unser aller Ziel war das schreckliche, verschlammte KZ Gurs, wo man sich nach einer Registrierung, nach langen, schreckensvollen Tagen wiederfand. Doch wurden Frauen und Männer, da die Ilots, also die Blocks, weite Strecken voneinander lagen, in separaten, verseuchten und verlausten Baracken untergebracht.

Damit nahm unser unmenschliches Los im KZ seinen Anfang und leider für allzuviele unserer Leidensgenossen sein Ende. Über die Konzentrationslager Gurs und Rivesaltes habe ich bereits einige Tatsachenberichte veröffentlicht. Auch habe ich im Rundfunk und bei vielen Vorträgen darüber gesprochen. Ausser meinem Sohn und mir sind es nur wenige Gailinger bzw. badische Juden die überlebten.

Wie ist es möglich, dass in einem Zeitalter höchster Kultur und Wissenschaft ein Volk wie das deutsche sich in jenen Schreckensjahren zu einem grossen Teil mit dem leibhaftigen Teufel verbündet hatte, sich nicht scheute, in Verblendung und Hass, aller Menschenwürde bar, die Geissel zu schwingen über eine nur zahlenmässige Minderheit, von deren hoher Ethik und Intelligenz, Tatkraft und Philantropie, von eh und je die ganze Welt nur profitierte?
Wie konnte es geschehen, dass das deutsche Volk sich nicht erhob, damit durch sein Schweigen die Verbrechen sanktionierte und sich dadurch mitschuldig machte? Den Anfängen hätte man wehren sollen.
Israels Tränenkrug fliesset über! Wehe unseren Häschern, den mitleidlosen Amokläufern!
Mich fröstelt in meiner Seele, ich versuche die Gefühle des grauen Hasses in mir zu ersticken.
"Liebet einander, seid gütig zueinander"! War es nicht Jesus von Nazareth, der Jude, der dereinst die Worte gepredigt hatte, die von unseren Verfolgern mit Füssen getreten wurden? Mit ehernen Griffeln steht in meinem Denken und Fühlen eingegraben, was an uns Armen geschah und leider, leider vielfach bis heute noch geschieht!
Sind wir nicht alle Kinder eines einzigen Gottes, auf dessen Liebe und Güte wir vertrauen?
Weh, sehr weh war mir ums Herz als ich in jener Weihnachtsnacht 1940 in Gurs an das Zitat des "Friede auf Erden" dachte. Meine Seele jedoch erstarrte vor der Wirklichkeit und Unmenschlichkeit, die uns zuteil geworden ist
Nie wieder darf Geschehenes geschehen und nie und nimmermehr kann dieser Schandfleck ausgelöscht werden.

Gott schütze Land und Volk Israel und schenke der ganzen Menschheit Frieden!

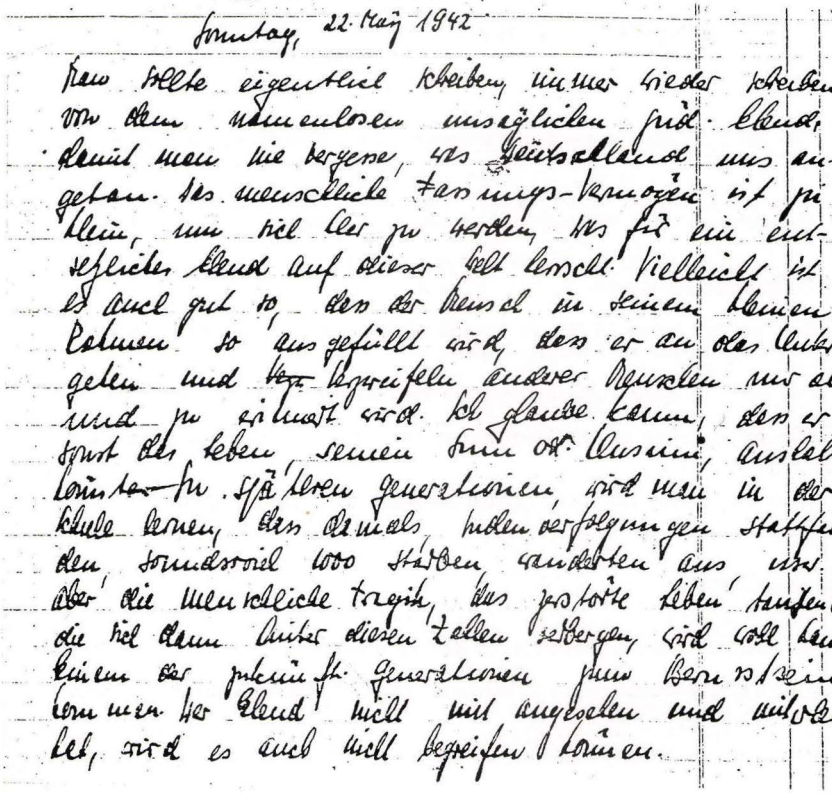
Statt eines Nachworts

Sonntag, den 22 März 1942

Man sollte eigentlich schreiben, immer wieder schreiben, von dem namenlosen unsäglichen jüd. Elend, damit man nie vergesse, was Deutschland uns angetan. Das menschliche Fassungs-Vermögen ist zu klein, um sich klar zu werden, was für ein entsetzliches Elend auf dieser Welt herrscht. Vielleicht ist es auch gut so, daß der Mensch in seinem kleinen Rahmen so ausgefüllt wird, daß er an das Untergehen und Verzweifeln anderer Menschen nur ab und zu erinnert wird. Ich glaube kaum, daß er sonst das Leben, seinen Sinn od. Unsinn, aushalten könnte. In späteren Generationen wird man in der Schule lernen, daß damals Judenverfolgungen stattfanden, soundsoviel 1000 starben, wanderten aus, usw. Aber die menschliche Tragik, das zerstörte Leben tausender, die sich dann hinter diesen Zeilen verbergen, wird wohl kaum einem der zukünft. Generationen zum Bewußtsein kommen. Wer Elend nicht mit angesehen und miterlebt hat, wird es auch nicht begreifen können.

Anmerkung: Wer von den schweren Schäden und Spätschäden bei den Überlebenden der Naziverfolgung mehr wissen will – weit über die schweren Erfahrungen der Gailinger Juden hinausgehend – kann dies in W.G. Niederlands Buch „Folgen der Verfolgung" (Suhrkamp Verlag, 1980) finden.

Entnommen dem Tagebuchband VI von Heinz Heilbronn.



Sonntag, 22. Mai 1942

Raw Welte eigentlich schreiben, immer wieder schreiben von dem namenlosen unsäglichen grässlichen Elend, damit man nie vergesse, was Deutschland uns angetan. Das menschliche Fassungsvermögen ist zu klein, um viel Leer zu werden, was für ein entsetzliches Elend auf dieser Welt herrscht. Vielleicht ist es auch gut so, dass der Mensch in seinem kleinen Rahmen so ausgefüllt wird, dass er an das Unbegreifliche und Unbegreifbare anderer Menschen nur selten und zu einmalig wird. Ich glaube kaum, dass er sonst das Leben, seinen Sinn oder Unsinn, aushalten könnte. In späteren Generationen wird man in der Schule lernen, dass damals, neben der Verfolgung der Juden, sonderviel 1000 Städten und Dörfern aus rein wirtschaftlichen Gründen, die Menschheit trotzte, das zerstörte Leben tausender, die viel Raum unter diesen Zelten zu bergen wird soll kaum einem der späteren Generationen jemals begreiflich sein können. Das Elend will mit angesehen und miterlebt, wird es auch nicht begriffen werden können.

Bildnachweis

Das Foto auf S. 22 stammt aus dem Familienbesitz von Frau M. Ramiel-Guggenheim, Rehovot, Israel.

Die Fotos auf S. 25, 28, 31, 34, 49, 107, 108 und auf der Einbandrückseite wurden von Herrn Michael Arndt, Gailingen, aufgenommen und hergestellt.

Die Fotos auf S. 24, 36, 37, 41, 70, 79, 100 sind uns von Herrn Detlef Girres, Gailingen, zur Verfügung gestellt worden.

Die Fotos auf den Seiten 74, 83, 94, 95 und 97 unten stammen aus dem Familienbesitz von Familie Heilbronn, Lengnau, Schweiz.

Das Foto auf S. 97 oben wurde uns von Frau Tirza Halivni, Tel Aviv, Israel, überlassen.

Das Foto auf S. 104 ist uns von Herrn Vogel, Kiriat Motzkin, Israel, zur Verfügung gestellt worden.

Die Fotos auf S. 116, 117 und 118 sind im Besitz der jüdischen Gemeinde Zürich.

Literaturhinweis

Hüttner, Axel: Die jüdische Gemeinde von Kirchen, Heidelberg, 1978.

Rürup, R.: Die Judenemanzipation in Baden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N.F. 114 (1966), S. 241 ff.

Vormeier, Barbara: Die Deportierung deutscher und österreichischer Juden aus Frankreich, Paris 1980.

Eine Auswahl neuerer Veröffentlichungen über die Geschichte der Juden im Landkreis Konstanz

Berner, Herbert: Gailinger Purim, in „Fasnacht". Hrsg. H. Sund, Konstanz 1984

Bloch, Erich: Geschichte der Juden von Konstanz, Konstanz 1971

Moos, Samuel (Semi): Geschichte der Juden im Hegaudorf Randegg. Bearbeitet und ergänzt von Karl Schatz; Gottmadingen 1986

Wiehn, Erhard R.: Eine jüdische Gemeinde in Deutschland, die Kehilla Konstanz vor und nach 1945 in Lebensschicksalen und Zeitzeugnissen, Konstanz 1986

Schriften des Arbeitskreises für Regionalgeschichte Konstanz

1) Gert Zang, Das neue Konstanz. Die Anfänge der Sozialdemokratie im Konstanz der liberalen Ära (1869 - 1878), 1980, 88 S., DIN A 4, mit zahlr. Abb., DM 14.–, ISBN 3-923215-00-2

2) Faden/Jansen/Reith/Ripp/Moser, Wohnen in der Niederburg. Jahrhundertwende und Gegenwart, 1980, 46 S., DIN A 4, mit zahlr. Abb. DM 7,50, ISBN 3-923215-01-0

3) Eckhardt Friedrich/Dagmar Schmieder-Friedrich (Hrsg.), Die Gailinger Juden, 3. Aufl. 1987, 126 S., DIN A 5, kart., mit zahlr. Abb., DM 12,80, ISBN 3-923215-02-9

4) Dieter Petri, Die Tiengener Juden, 2. ergänzte Aufl. 1984, 172 S., DIN A 5, kart., mit zahlr. Abb., DM 20.–, ISBN 3-923215-06-1

5) Arnulf Moser, Die Grenze im Krieg. Austauschaktionen für Kriegsgefangene und Internierte am Bodensee 1944/45, 1985, 144 S., DIN A 5, kart., mit zahlr. Abb., DM 14,80, ISBN 3-923215-07-X

6) Gert Zang, Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne. Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte, 1985, 140 S., DIN A 5, kart., DM 12.–, ISBN 3-923215-08-8

Der Arbeitskreis für Regionalgeschichte stellt sich vor

Ungefähr sechzig Männer, Frauen und Kinder gehen durch große Stollen, von den Decken tropft es, und das Licht der starken Lampe wirft riesige Schatten auf die Stollenwände. In einer größeren Halle bleibt die Gruppe stehen und der Führer, ein Überlinger Geschichtslehrer, erläutert die Bedeutung dieser Stollen: „Im Winter 1944/45 – die Friedrichshafener Rüstungsbetriebe waren von den Bombenangriffen schwer getroffen – versuchte man auch hier noch in letzter Minute den Endsieg zu erzwingen.
Auf Befehl der Reichsregierung sollten unverzüglich bombensichere Stollen gebaut werden, um die Rüstungsproduktion ungestört dort fortsetzen zu können. Bei Überlingen glaubte man, das geeignete Gelände gefunden zu haben. Nachdem ein Außenlager des KZ Dachau errichtet worden war, mußten seine Insassen vom Herbst 1944 bis April 1945 in unsäglicher Mühe und mit primitivsten Mitteln den Berg bei Goldbach aushöhlen. Ein Viertel der Häftlinge starb an den Folgen dieser Schinderei."

Diese Szene aus einer Fahrradexkursion zu den Stätten des KZ-Außenlagers in Überlingen im September 1981 verdeutlicht Ziele und Arbeitsweisen des Arbeitskreises für Regionalgeschichte.

Wir wollen
die Geschichte des Bodenseeraumes so aufarbeiten, daß sie von den Betroffenen erfahren und angeeignet werden kann,
das Leben der sogenannten kleinen Leute als Geschichte untersuchen und begreifen,
dem Alltagsleben mit seinen Veränderungen nachspüren und dem Bild entgegenarbeiten, daß „Politik" nur jenseits des individuellen Lebens stattfindet, der Alltag und die Menschen aber immer gleich bleiben,
die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Veränderungen, die insbesondere die Industrialisierung mit sich brachte, für unseren Raum erfassen,
die historischen Lebensformen und Verhaltensweisen der Menschen gegenüber ihrer Umwelt in die aktuelle Diskussion über das „Wohin" unserer Gesellschaft einbringen,
die Wechselwirkungen in der Entwicklung von Zentrum und Region aufzeigen, und die bisherige Trennung in ‚lokale' und ‚große' Geschichte überwinden,
statt uns auf die Geschichte der großen Männer zu konzentrieren, uns der Geschichte jener Bevölkerungsgruppe zuwenden, die von der Geschichtsschreibung und der Öffentlichkeit bisher zuwenig beachtet wurden oder nur als leidende Opfer Eingang fanden (z.B. Arbeiter, Frauen).

Den demokratischen Traditionen unserer Geschichte gilt unsere besondere Aufmerksamkeit.

Kontaktadresse: Arbeitskreis für Regionalgeschichte e.V., c/o Norbert Linke, Marktstätte 22, 7750 Konstanz

Auf der Rückseite ist der 1948 errichtete Gedenkstein auf dem Gailinger jüdischen Friedhof abgebildet. Er erinnert an die Deportation am 22. 10.1940.



ISBN 3-9232 15-02-